„Baßmes“ Hof.
Sauerländisches Dorfleben
im 19. Jahrhundert.

Von

Wilhelm Kathol (Baßmes Willem)

Mit Schnitten von Hubert Tönne

Meschede 1938.

Über optische Textverarbeitung (ocr) von Wolf-Dieter Grün im Oktober 2019 nach der Ausgabe von 1938 erarbeitete Abschrift. Die mit (wdg) gekennzeichneten Anmerkungen stammen vom Bearbeiter, die übrigen sind aus der Originalausgabe. Der Zitierfähigkeit wegen wurden die Seitenzahlen der Originalausgabe in eckigen Klammern **[ ]** eingefügt. Die Ausgabe von 1979 enthält zahlreiche Abweichungen, die wohl auf nachlässiges Korrekturlesen zurückzuführen sind. Die in dieser Ausgabe nicht hinzugefügten Texte von Magdalena Padberg sind allerdings für das Verständnis des Autors, seiner Familiengeschichte und der Zeitumstände von großem Wert.

Inhalt

Vorwort des Verlegers [3]

Der Bauer und sein Reich. [5]
- Vüar meynen Schauljohren. [6]
  - Berlar. [6]
  - Das Bauernhaus. [7]
  - Die Bauersfrau. [11]
  - Kindlein in der Wiege. [12]
  - Erste Kindheitserinnerungen. [14]
- Des Bauern Tag. [18]
  - Der erste Schritt ins Feld. [19]
  - Die Häuser von Berlar. [21]
  - Middages un „Sültappel“. [25]
  - De Schweynehäier. [26]
  - Der Bastenberg und seine „Geschichte“. [28]
  - Die Umwelt. [31]
- Bauernhandwerker und Kaufleute. [33]
  - Der Schneider und seine Studenten. [33]
  - Windstiewelkes met Luigläppkes. [36]
  - Die bunte Weste. [38]
  - Miusefallen un de Dörringer [42]
- Meyne Schauljohre. [46]
  - In der Dorfschule. [46]
  - Die Knopfmethode. [47]
  - Kinderspiele. [50]
  - Die erste Beichte. [52]
  - Der Rehbock des Lehrers. [54]
  - Die Abendschule. [57]

Der Bauernhof im Ablauf des Jahres. [59]
- Spätwinter und Frühjahr. [59]
  - Spinnen und Weben. [60]
  - Leinenbeize. [61]
  - Fastnacht. [65]
  - De Kötten kummet. [67]
  - Frühjahrsarbeit. [68]
  - Zur Post ins Ramsbeck. [70]
  - Use Tillchen. [72]
  - Jagd und Köhlerei. [75]
  - Ostern kam bald. [79]
  - Beim Kartoffelpflanzen. [83]
  - Die erste Maschine. [84]
  - Der Baumgarten. [85]
  - Hirtenbubenromantik. [86]
- Et woorte Sumer. [90]
  - Sauerländischer Bergbau. [90]

- Volksgemeinschaft. [93]
- Heuernte und Gewitter. [95]
- Schafschur. [98]
- Raps und Flachs. [101]
- Roggen- und Haferernte. [103]

- Herbst. [105]
  - Muarenkriut un Sültemaus. [106]
  - Kalkbrennen. [108]
  - De Waldeckers diäsket. [111]
  - Jä, usse Goise. — [112]

- Winterowend. [113]
  - En Vertelleken van der Eyserbah. [114]
  - Spinnen und Weben. [117]
  - Dorfweihnacht. [120]

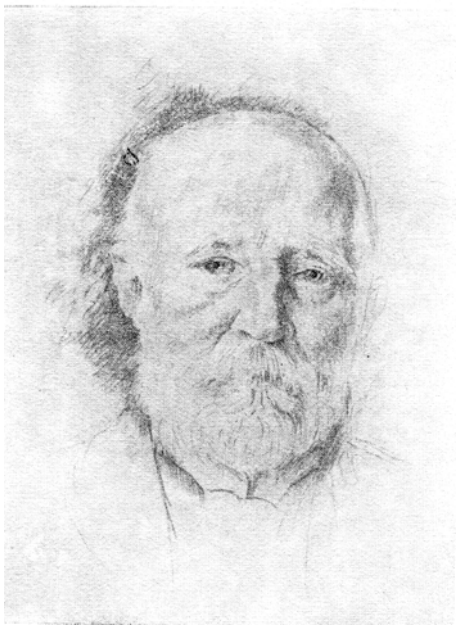
Bauernfeste und Bauernfreude. [122]
- Bauernhochzeit. [122]
- Die gute Tante. [127]
- Grafenbesuch. [130]

Erste Reise in die Welt [134]
- Der Blitz schlägt ein. [137]
- Erstkommunion und Schulentlassung. [139]
- Der Brand des Elternhauses. [140]
- Oberpräsident von Vincke. [146]
- Ne Ruiensgeschichte. [148]
- Abschied von Calle. [150]

Hingernoh ! [153]
Plattduitsk in Ehren! [153]

Zur Geschichte der Familie Kathol von „Baßmes Willem“ [154]

Aus der Geschichte des Gutes Kathol (Baßmes Hof) in Berlar [159]



[3]

Vorwort.

Wilhelm Kathol, der Verfasser dieser Jugenderinnerungen: „Sauerländisches Bauernleben vor hundert Jahren“, wurde am 1. November 1854 zu Berlar (Krs. Meschede) im Sauerland als Sohn des „Baßmes-Bauern“ geboren. Er hatte von Kindheit an Neigung zum Ingenieur- und Chemikerberufe. Nach einer praktischen Lehrzeit in Werkstätten war er Schüler der Gewerbeschulen in Hagen und in Koblenz; später besuchte er die Technische Hochschule in Braunschweig. Er diente als Einjähriqer bei der Artillerie in Münster.

Nach seiner praktischen und theoretischen Ausbildung war er tätig in Maschinenfabriken zu Köln-Kalk und zu Grevenbroich. Als Beamter der Maschinenfabrik Grevenbroich wurde er mit der Bauleitung und Inbetriebsetzung von Zuckerfabriken in Deutschland, Frankreich, Italien, Schweiz, Persien und Kalifornien betraut. Später wohnte er als Vertreter der Maschinenfabrik Grevenbroich zehn Jahre in Amerika.

Die in Persien erbaute Zuckerfabrik wurde vom Schah besichtigt. Als Anerkennung für die geleistete Arbeit erhielt der Erbauer vor seiner Rückreise nach Deutschland vom Schah den persischen „Sonnen- und Löwenorden“. — Wilhelm Kathol hat sich in der Zuckerindustrie als tiichtiger Fachmann bewährt. Von seinen Erfindungen ist eine Verbesserung der Saftreinigung in allen Staaten patentiert worden und unter dem Namen „Kathol-Filter“ in vielen Fabriken des In- und Auslandes in Gebrauch genommen.

Während all dieser Jahre war es Wilhelm Kathol eine besondere Freude, als Deutscher an der Weltgeltung deutscher Arbeit mitarbeiten zu können. — Da er in so vielen Ländern der Erde gewirkt hat, so nennt er sich selbst mit Vorliebe „Erdarbeiter“.

Im Jahre 1907 kehrte er mit seiner Familie aus Amerika für dauernd nach Deutschland zurück. Seit 1918 ist er in Walporzhcim a. d. Ahr ansässig.

Obgleich Wilhelm Kathol von seinen Weltreisen rneisterhaft zu erzählen weiß, spricht er doch am liebsten über das Sauerland und über seine alte Heimat Berlar. — Seine „Jugenderinnerungen“ schrieb er im hohen Alter von 80 Jahren. Sie waren ursprünglich nicht zur Veröffentlichung sondern **[4]** bloß zur Erinnerung für die Familie bestimmt. Als die

Niederschrift aber durch die Hände vieler Bekannter und angesehener Heimatfreunde ging. wurde allgemein der dringende Wunsch auf Veröffentlichung laut.

Das Buch hat aber außer der allgemeinen Sendung noch eine besondere: nämlich an die Kinder und Enkel von B a u e r n. ob sie nun selbst Bauern geblieben sind oder nicht, ob sie in der Stadt, auf dem Lande oder im Ausland leben. Es werden beim Lesen dieses Buches alte Erinnerungen ihrer eigenen Jugendzeit in ihnen aufleben und die Liebe zur heimatlichen Scholle wird gestärkt und gefördert werden.

Ferner: die heutige Zeit verlangt in Schulen, Heimat- und Bauernorganisationen nach volksnahen Heimatbüchern, die uns das Leben aus den Bauernhöfen unverfälscht und die Mundart als die Seele der Heimat zeigen[1]. In diesem Buche wird diesen Wünschen entsprochen. Ohne Effekthascherei wird hier das Bauernleben vor hundert Jahren mit all seiner Arbeit, mit der strengen Erziehung und der Feierabendfreude höchst anfschaulich und lebendig geschildert, so daß jeder Volksgenosse aus diesem Buch den echten Bauern kennen lernen kann.

Eine weitere Besonderheit dieses Buches ist die „striepelige“ Sprache, der Wechsel von Schriftsprakhe und Mundart. Die beste Pflege der plattdeutschen Sprache besteht darin, daß man sie auf gleiche Stufe mit der hochdeutsehen stellt: „mool häuduitsk kuiert, auch platt spricht“, so wie es in diesem Buch geschieht. Die Mundart muß locken und von sich aus werben, wie sie es bei ihrem Altmeister. dem Sauerlandsdichter Friedrich Wilhelm Grimme, tut.

Möge das Buch die quellfrischen Heimatkräfte, die es in sich birgt, auch auf die Leser ausströmen!

Der Verlag. [Dr. Ferdinand Wagener]

[5]

Der Bauer und sein Reich.

[1] Diese Wünsche wurden wiederholt und eindringlich auf dem ersten „Tag des sauerländischen Volkstums“ in Hagen am 20. März 1938 ausgesprochen.

Ich bin jetzt wieder mit meinen Gedanken, meinem Herzen in Berlar, wo ich am Allerheiligentag 1854 zur Welt kam. Wie man mir später erzählt hat, war ich da, als unsere Leute: Vater, Geschwister, Knechte und Mägde aus der „Hohmesse“ vom Kirchdorf Ramsbeck zurückkehrten. De Hiewamme harre ne klainen Jungen bey de Mutter in’t Berre laggt, un dät was ik, segget de Geck.“ De Mutter harre viel Fraide. Bey diän andern was dät wual säu un säu. De Vatter saggte: „Guat sey Dank, dät alles gutt gohn hiät.“ De älleste Brauer: „Wann’e vüär acht lohren kummen wör, könn hiai niu all Tiufeln schellen un Hai röppen füär de Schope.“ De baiden Süsters: „Vey sollt wual helpen, dät’e gräut weerd,“ un dai baiden **[6]** Zwielinge (väier Johr alt) mainern: „Wann vey säu schriggern äse dai, dann kriegen vey wuat derüwer.“ — Twäi Dage dernoh woorte dai klaine Junge in Rameske doipet und kräig den Namen Wilhelm. Van do an härre ik imme Hiuse: „Usse Willem“ un imme Duarpe: „Baßmes Willem“. Van diäm seynen Kingerjohren well ik uch niu vertellen.

Vüar meynen Schauljohren.

Berlar.

Bevor ich aber anfange, (ik kuiere geeren streypelig, äse ey wual miärket, mol häuge, mol platt, — wie ‘s mir gerade in den Mund kommt) will ich die Freilichtbühne, auf der sich meine ersten Lebensjahre abspielten, beschreiben. **Berlar** liegt im Sauerlande, am Fuße des Bastenberges, der dem Kahlen Astenberg nicht nur dem Namen nach, sondern auch an Höhe verwandt ist. Der untere Teil des Dorfes grenzt wieder an einen hohen Berg, die Berlarer Burg. So liegt das Dorf in einer Talmulde, wie ein lächelndes Kind in der Wiege. Berlar bestand in meinen Kinderjahren aus 21 Wohnhäusern, davon 6 Bauerngehöften, und zählte 29 Haushaltungen mit ungefähr 180 Einwohnern. Zwischen den Häusern lagen kleine Gemüse- und Obstgärten und grüne Grasflächen, die als „Blaikhüöwekes“[2] benutzt wurden.

De üweste Huaf imme Duarpe was **Baßmeshuaf**, dai dicht an den Baßmerg stotte, und dohiär seynen Namen harre. In der Mirre van diäm Huawe laggte de gräute Mistesteye un ümme düse rümme, nit weyt dervon äff, dät alle siurlänske Biuernhius, diäm giegenüwer de Schweynestall, de Kalverstall, de Schuier **[7]** met dem Schopestall un de Wagenremeyse. Links vamme Hiuse was ne gräuten Appelhuaf, un an dun stotten de Askenhütte, et Backs un de Immenhütte.

Das Bauernhaus.

De äisten twäi, drai Johre sin ik wual nit viel iut,dem Huise riut kummen, un diärümme well ik dät alle Hius äist nöhger beschreywen, säu, as ik et läter saihn hewwe. Wann ‘me ter gräuten Düär (se was säu häuge un säu bräit, dät er ne väierspännigen Wagen met Frucht düärfoiern konn) ringenk, kam me äist op de langen Diäskediäle. An der linken Seyt van der Diäle was de Kauhstall, met Platz füär twiälf Kögge, op der rechten Seyt kam äist de Piärestall füär usse väier Guile, dann kam ne klainen Stall, bo manechmol en Paar Plaugossen[3] un altens ok en Piärd met enem Fühlen stonten. Därümme härre düse Stall jänodiäm de Ossen- oder de Fühlenstall. Donoh kam de Opgang noh der Miäkenskammer un nohm Balken, dann de Ingang noh der Völkerstuawe.

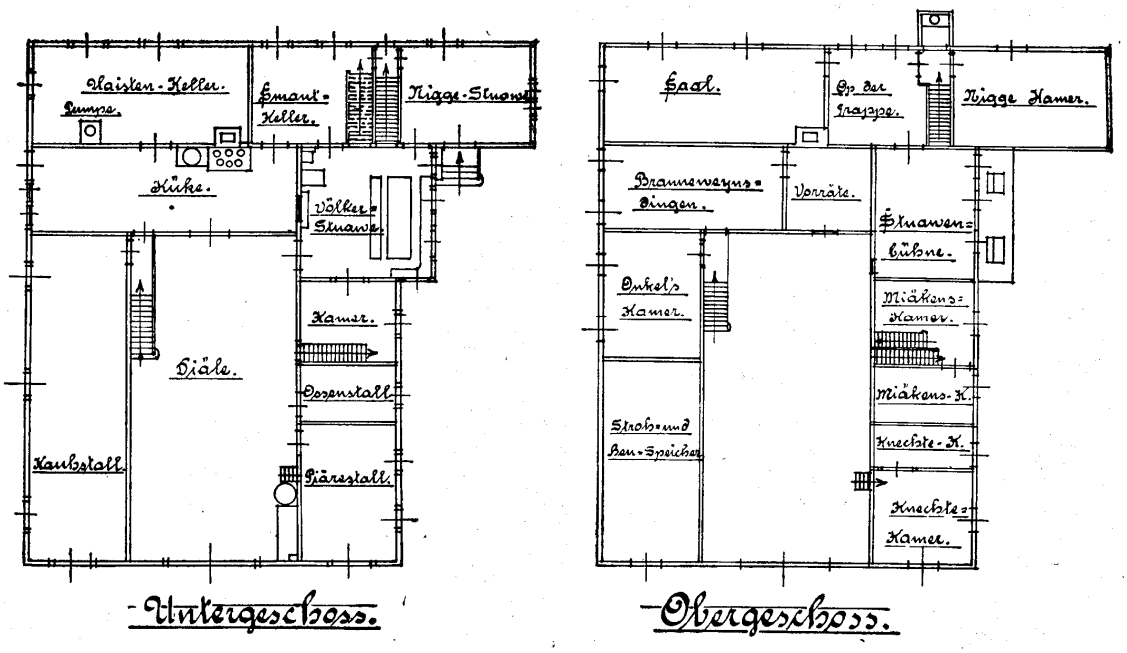
Die Tenne war so hoch, daß man mit ausgestrecktem überfliegendem Dreschflegel nicht das Rauchfleisch treffen konnte, das unter der Decke hing. An der rückseitigen Wand

---

2 Bleichewiesen (wdg)

3 Ochsen zum Pflügen (wdg)

der Tenne, dem Hauseingang, gegenüber, war eine große, meistens offene Tür, die zur Küche führte. Oberhalb dieser Tür war eine Öffnung für den Abzug des Rauches vom offenen Küchenherd nach der Tenne. Einen Schornstein gab es damals in Baßmes Hause noch nicht. Der Rauch zog unter der Decke der Tenne — das Rauchfleisch bestreichend — entlang und trat durch eine Öffnung hoch über der Haustür in's Freie. Der Küchenraum hatte abzüglich der Völkerstube die ganze Breite des Hauses zur Länge **[8]** und war mit dem Holzhof durch eine Tür verbunden. Der Kuhstall war sowohl von der Küche als auch vom Hofe her zugänglich. Hinter der Küche war noch ein gleich großer Raum, „de waiste Keller“[4]. Hier befand sich die große Pumpe, mit der damals das ganze Wasser für den Haushalt und die Ställe aus dem tiefen Brunnen heraufgeholt wurde. Da war auch ein **[9]** großes Lager für Kartoffeln und Rüben, die als Viehfutter verwendet wurden. Dann standen dort drei große Tonnen füär „Sültemaus“ und zwei kleinere füär „Sültappel“. Bat dät is, well ik uch hingernoh verteilen. Vey gat niu äist mol terügge üwer de gräute Diäle in de Völkerstuawe. Oppassen! Do is ne häugen Süll. De Stuawe legget högger arre de Diäle, domet **[10]** beym Diäsken kaine Kawe oder Sträuh rinfluiget. Gradeiut stäit de Disk met Bänken drümme rümme. Do kummet alle Luie vamme Huawe, „de Völker“, draimol am Dage taum Iäten un Drinken tehäupe. In der ganzen Stuawe stäit ment äin Stauhl, de Suargestauhl, hinger'm gräuten eysernen Kacheluawen, dai van der Küke iut warme hallen weerd. Do stäit ok de Pottbank, das war zu der Zeit die „Anrichte“. Ne klainen Disk met dem gräuten Bräutmesser well ik nit vergiäten, do schnäit usse Mutter et Swuartbräut und den Klenroggen[5] füär alle Luie amme Diske. Drai Finster op der Seyt nohm klainen Goren brächten Lecht un Luft in de Stuawe. In der Wand links vom Eingang waren drei Türen, die erste führte zum Keller, die zweite zur Treppe nach oben, die dritte zur sogenannten „niggen Stuawe“. Neben der dritten Tür, in der Ecke der Völkerstube, stand auch die große Hausuhr auf ihrem Kasten.



---

4 „Waiste Keller“ bedeutet „Abfallkeller“. Vergleiche das plattdeutsche Wort „waiste“ mit dem englischen „waste“ = Abfall.

Diese Anmerkung des früheren Bearbeiters halte ich für falsch. „Waiste Keller“ würde ich als weitester = größter Keller übertragen. Die anschließende Aufzählung der dort gelagerten Lebensmittel und der Standort der Pumpe sprechen gegen die Bezeichnung „Abfallkeller“. Der benachbarte Smantkeller ist kleiner. (wdg)

5 Kleinroggen = Brot aus gesiebtem Roggenmehl

Gehen wir nun zunächst durch die mittlere Tür die Treppe hinauf nach den oberen Räumen! Man gelangt da zuerst in eine offene Halle. Geradeaus ist die Tür zur sogenannten „Bestenkamer“. In der Mitte steht ein großes Himmelbett, das dem ältesten Bruder und einem der Zwillinge zur Nachtruhe dient. An diesem Bett vorbei gelangen wir zum Schlafzimmer der Eltern, nohm „Stuawenbühne“, **[19]** dai üwer der Völkerstuawe legget. Do is äin gräut un äin klain Berre. In dem gräuten legget Baßmesmuttter met diäm klainen Jungen. An der Wand nohm Goren sind twäi Finster, do kümmet dät helle Dageslecht rin. Üwer dem Koppenge van dem Berre hänget en Kruizefix un unger düm, in enem swuarten Rahmen, de Briut-Myrtenkranz van Mutter iährer Hochteyt.

[11]
Die Bauersfrau.

Het Kind schlaip. Do kam de Hiewamme van Rameske rin. „Gurren Muargen, Bäßmeske, nu biu gäiert?“ „Oh, et gäit gutt,“ saggte de Mutter, „ik maine, ik könn niu wual opstohn, et weerd mey arg langweyleg hey op dem Stuawenbühne.“ — „Oh näi, dät gäiht awwer näu nit, ey mottet wenigstens tain Dage iuthallen. Et is jizunder jo ok nit viel te dauhn. De Hiärwest is verbey, un de Tiufeln heww ‘e imme Keller.” — „Ey hat gutt kuiern,“ saggte de Mutter, „bai mäket dann et Sültemaus in, bai suarget, dät et Flaß in den Backuawen kümet? Un et Muahrenkriut mott äuk näu priässet weeren.” — „Nu, **[20]** dann segg ‘ve mol üwermoren,“ gaffte de Hiewamme klain bey. „Näi, moren muargen goh ik runder, dann hallet mik kaine tain Piäre mehr immer Berre.“ — „Na, dann segg ik: in Guadsnamen, et weerd wual alles gutt gohn! Dann well ek ok maken, därr ‘k wier noh Rameske kumme.” — „Näi: ey mottet do ungen äist en Schölken Kaffe drinken, un dann segget diän Miäkens, se sollen de Waige vamme Balken halen un füär dün klainen Jungen terechte maken.“ „Nu, dann adjüs, bit op en andermol,” saggte de Hiewamme un gaffte de Hand. Dai lächere iähr tau un saggte: „Ik huape, dar ey füär mik tem lesten mol dem Biärge rop kumen seyt, un düt usse jüngeste is un blit. Adjüs, ik dank uch ok!” De Hiewamme genk. — Ik hewwe düt Gespräk tüsker diän baiden Fruggens nit hört, ik schlaip jo. Bai awwer meyne Mutter säu gutt kannt hiät arre ik, dai weerd mey taugiewen, dät alles Woort füär Woort richtig is.

[12]
Kindlein in der Wiege.

Ik well ok bey dür Geliägenheit gleyk seggen, darr ‘ek van meynen äisten väier Johren et mäiste ments vamme Hörenseggen nohvertelle, oder ok viel iut den Fingern siuge, awwer ey könnt mey meyn Woort gloiwen: et is nicks dervan geluagen. — Ik was niu de mäiste Teyt vamme Dage in der Völkerstuawe, laggte, lachere, schlaip un schriggere in der Waige. Wan ‘ek te arg schriggere, kam de Mutter un gaffte mey de Buast, oder machte mik ok droige, wann’t noidig was. Dan kam ‘ek wier in de Häijah, un äiner van den Twiellingen, Johann oder Josef, mochte mik in den Schlopp waigen. Dai Jungens sollen sik beym Waigen affloisen. Et was op de Diuer ne langweylege Arbet füär sülke Trabanten. De Waige bläif manechmol stille stöhn, un ik mellere dät gleyk düärt ganz Hius. Dann kam de Mutter oder äint van diän Miäkens iut der Küke aangeläupen: „Bat is hey laus, brumme schrigget dai, brumme waig ey mit?” — „Johann is deraane.“ — „Näi, Jossef mott.” — „Näi, ik hewwe ‘ne et leste waiget, Johann mott.” Säu genk dät hen un hiär. Johann mochte dann gewühnlek et äiste wier draan, dai gaffte eger noh. Dann was äist en teytlang Rugge, bit dar ‘et op ‘et nigge wier läusgänk. Äinmol kam de Mutter op meyn arge Schriggen äuk wier rin. De Waige stont stille. De Mutter wußte, Jossef was an der Reyge, awwer dai spielere met seyner Buselkatte[6].

---

6 Brummkreisel.

„Junge, brumme waigeste diu nit, diu bist doch deraane.“ —Jossef: „Dai mott ok säu sloopen.“ — Do kräige ennen dervüär; awwer Mutter mochte doch lachen.

En andermol kämen dai Twiellinge üweräin, se wollen tehäupe waigen, de äine van rechts, de andere **[13]** van links, dann können se baide tegleykerteyt met iähren Buselkatten spielen. Dät genk ok en teytlang gutt. Awwer op äinmol gaffte Jossef, arre Johann gerade hinger seyner Buselkatte hiär was, der Waige ne Stuph, dät se ümmefläug, un dai Wickelditz unger den Disk hockelde. Dät gaffte en Lawäi, säu wuat harre ‘me näu nit hoort. Vey brüllern niu alle drai tegleyke. De Mutter kam aangesprungen un dai baiden Süsters äuk. Et Kind ungerm Diske woorte ficks opnuahmen un besäihn, - et harre, Guat sey Dank, kainen Schaen lien. Dai Waige was äuk fickse wier terechte un et Kind derin laggt. „Bai van uch baiden hiät düt niu dohn?“ — frogere de Mutter. „Jossef hiärr ‘t dohn, dai hiät de Waige ümmesmieten“. — „Näi, Johann is et Schuld, dai was hinger seyner Buselkatte hiär.“ - Do kriegen se alle twäi ordentlek wuat füär de Bückse un kämen in den Keller. Do können se sik iuthuilen. — Äindt van diän baiden Miärkens mochte mik niu sinnig waigen un sang dertau:

„Eijah, popäojah, sloo ‘t Kuikelken däut,
dau ‘t in ‘t Pöttken, dann weer ‘et nit gräut.“

Un balle was alles wier muiskenstille, arre wann nicks passäiert wör.

Ich bin heute der Meinung, daß die Art, wie meine Brüder mich gewiegt haben, mir sehr zuträglich gewesen ist; sie hat mich frühzeitig seefest gemacht. In meinen späteren Jahren bin ich 14mal über den atlantischen und 2mal über den indischen Ozean gefahren, meistens bei schönem Wetter, zuweilen aber auch bei furchtbarem Unwetter und Sturm, ohne jemals seekrank zu werden. Ich war eben von der Wiege her an starkes, heftiges Schaukeln und Schlingern gewöhnt.

[14]
Erste Kindheitserinnerungen.

Ik well niu awwer diän „dichten Schlaier iut der Hand der Wohrheit“, diän ik noh diäm allen, gräuten Rezäpt säuweyt manechmol briuket hewwe, wiägleggen un noh meynem äignen Gedächnis widdervertellen. Säu’n Kind kümmet jo noh un noh tau Verstand.

Ik briukere nit mehr waiget te weeren un konn ok „säu sloopen“. Dät äiste, barr ‘ek selwer iut meynem Liäwen behallen hewwe, was, dät mik de Mutter owends, wann ‘ek te Berre soll, op iähren Schaut taug un sang:

„Kumm meyn laiwe Junge, kumm op meynen Schaut.
Sunne genk tegrunne, düse Dag is däut”.

— „Mutter, is dann düse Dag niu richtig däut?“ — „Säu däut arre ne Mius,“ saggte dann de Mutter un buselde[7] met iährem Gesichte in meyner Hiärtegiegend, darr ‘ek hellop lachen mochte un raip: „Mutter, ey kietelt mik!” — Wann de Mutter kaine Teyt harre, un dät was mäistens der Fall, dann was mey am laiwesten, dät Wünnen Tresse mik nohm Stuawenbühne in dät klaine Berre brachte. Tresse, ungefähr feyftain Johr alt, was usse Kauhmiäken, en Beerelsk Kind iut äiner allen Küählerfamilje. Tresse konn säu schoin singen un vertellen un kräig mik dornet ümmer geschwind in den Schloop. — Äint van Tressen seynen Laiekes häw’ ik nit vergiäten:

„All wer mit Katzen fahren will,
Der spann die Maus voraus,
Der spann die Maus voraus,
Dann fahren wir im juck, juck, juck,

[7] koste

Dann fahren wir nach Ha-a-aus,
Dann fahren wir im juck, juck, juck,
Dann fahren wir nach Haus“.

[15] Ich nannte dieses Lied „Et Schaarenwiärk“. Wie ich dazu kam, weiß ich heute noch nicht, denke aber, der Name ist mir durch das mehrfache Wiederholen von „dann fahren wir, dann fahren wir“, in den Sinn gekommen. Wenn Tresse mehrere andere Lieder gesungen hatte, wenn mir die Augen schon zufielen, dann bettelte ich: „Tresse, sing doch näu äinmol „Schaarenwiärk“, und unter dem Klang von „dann fahren wir“, fuhr ich hinüber in den stillen Ruhegrund der dunklen Nacht.

Eine andere Vorbereitung zum Schlafengehen war für mich ein Auf- und Abwandern in der „Völkerstuawe“ an der Hand meines lieben Freundes, Lehrer Wahle, der bei uns wohnte. Wahle war der erste Lehrer, den Berlar hatte. Bis dahin waren die „Beerelsken Kinger“ immer zu dem eine halbe Stunde entfernten Ramsbeck zur Schule gegangen. Wahle war ein kleiner, schmächtiger Mann mit braunem Vollbärtchen. Er trug abends einen langen Rock, den sogenannten „Schlooprock“, der ihm bis auf die Füße reichte, und rauchte seine Briloner lange Pfeife. So nahm er dann mich in meinem Nachtspunnigel an die Hand, wir traten unseren Spaziergang an und sangen mit Begeisterung: „Es geht ein Putzelmann ...“ oder „Heh, heh, heh, Hirsch und Reh, seh ich schon von ferne stehn“. War mein Vater, selbst ein großer Nimrod, zugegen, dann sang er das alte Jagdliedchen kräftig mit. Das war schön, ob ich aber vor dem Zubettgehen abends auch gebetet habe, weiß ich nicht mehr, darf aber wohl annehmen, daß es geschehen ist. Oder war es bei diesem Dreijährigen wie bei dem Briloner Jungen, von dem Grimme erzählt, „Hückelken un Schlängelken konn ‘e all seggen, awwer et Vatterunser biäen konn hai näu nit“.

[16] Eins weiß ich sicher, es ging mir wie wohl den meisten Altersgenossen sehr gegen den Strich, wenn ich allein zu Bett gehen und ohne Sang und Klang einschlafen sollte. Ich zog es vor, mich so lange wie möglich in der Völkerstube herumzudrücken und legte mich, wenn die Augen zufielen, auf die lange Bank und schlief dort, bis mich die Mutter, die immer als Letzte nach oben ging, mitnahm. Das ging für einige Zeit gut. Dann aber fand Mutter einen Weg, mir die Rumdrückerei abzugewöhnen. — Sai lait mik äinfach op der Bank imme Duistern leggen und genk ohne mik nohm Stuawenbühne. Wann ‘ek dann late in der Nacht wach woort, gafft’ et en arg Gebränske, un met Greynen un Gehulwer genk ik der Trappe rop in meyn Berre op dem Stuawenbühne. Dät is en paarmol vüärkummen, dann was ik et läid und wann’t harre: „Willem, goh te Berre“, folgere ik geeren, un meyne Mutter saggte: „Säu ase me de Goise wient, säu gatt se.“[8] —

Des Sunntages gengen alle Luie iut dem Hiuse noh Rameske in de Kiärke: Vatter, Mutter un et Kükenmiärken in de Froihmisse, — dai andern in de Häumisse. — Ik konn näu nit metgohn, ik was näu te klain. — Meyn älleste Süster, usse Flornteyne, mochte mik dann wasken un feyn maken füär den Sunndag, dät harre usse Mutter äin füär alle mol bestemmet. — Ik mott hey niu seggen, dät Baßmes Willem sik in diän Johren üwerhaupt nit geeren wasken lait, un äist recht nit von seynem Süster. — Äines Sunndages, mirren imme Winter, woll usse Florenteyne äuk wier dauhn, bat de Mutter saggt harre. Ik stont al imme Hiemede, met bläuten Faiten in der Völkerstuawe vüär der Waskeschütel, un meyn Süster bochte mey den Kopp, dar’ ek met der Nase in dät eyskolle **[17]** Water kam. — Dät gaffte en Geschrai! Dai Junge räit sik laus un laip, bat giste, bat hiäste, ter Düär riut, üwer de Diäle, üwer den Huaf, düär denSchnai, - op de Wiese tau. — An der Trennungsmauer zwischen Hof und

8 „So wie man die Gänse gewöhnt, so laufen sie.“ (wdg)

Wiese lagen, treppenförmig aufgestapelt, eine Anzahl schwerer Eichenstämme, die, ausgebohrt, für eine Leitung bestimmt waren, um zukünftig einen Teil des Bachwassers auf den Hof, in das sogenannte „Strülleken“, zu bringen. — Hier angelangt, sauste der wasserscheue Flüchtling die Naturtreppe hinauf, auf die Mauerbrüstung und sprang von dieser hinab in die Wiese, die er im größten Eiltempo bis an den Bach durchquerte. Der Bach war nicht tief, das wußte ich, aber doch ein unangenehmes Hindernis auf der Flucht. Ich stutzte daher einen Augenblick, und das war verhängnisvoll für mich. Denn meine Schwester Florentine, die mir nachgestürmt war, erhaschte hier den Durchbrenner, nahm ihn auf den Arm und brachte ihn auf dem Umwege durch das Wiesentor in’s Haus zurück. — Op der Diähle stoppere mik Florenteyne äistmol bit unger de Aarme in den „Piärepott“. Dät was en kalt Bad, barr’ ek in meynem Liäwen nit vergiäten hewwe! In der Völkerstuawe wort’ ek äist droige affriewen, kräig en rain Hiemed an’t Leyf, un dann wort’ ek örntlek wasket un kämmet. Äse usse Mutter iut der Kiärke terügge kam, woorte alles vertallt. — Meine Schwester bekam wegen des Untertauchens ihres jüngsten Bruders in die Tränkbütte der Pferde gehörig die Leviten gelesen. — Florentine und ich haben aber später manchmal gelacht über das drollige Vorkommnis, Die durch das kalte Bad bewirkte frühzeitige Abhärtung hat mich vielleicht vor vielen Erkrankungen im Verlauf meines mehr als 80jährigen, gesunden Lebens beschützt.

[18]

Des Bauern Tag.

Weckuhren gab es zu der Zeit auf Baßmes Hof noch nicht. Pferde und Kühe waren die lebendigen Wecker. Regelmäßig gegen 5 Uhr morgens klopfte der „Blesse“ im Pferdestall mit den Hufen der Vorderbeine gegen den großen Futterkasten. Das war das Signal zum Aufstehen für die über dem Stall schlafenden Knechte. Gleichzeitig meldete auch die „Strohlhenne“ im Kuhstall durch Brüllen, daß sie Futter verlange, und weckte damit die Mägde und alle Hausbewohner, die für Vieh und Menschen zu sorgen hatten. Bald erhoben sich dann auch Vater und Mutter, um nach dem Rechten zu sehen. Die Kühe mußten gemolken, die Pferde geputzt werden, auf dem Küchenherd wurde das Futter für die Schweine und Kälber und der Morgenbrei für die Menschen gekocht. Letzterer kam gegen 6 ½ Uhr in einem großen Topf auf die „Pottbank“ in de Völkerstuawe. — De Mutter deckere diän gräuten Disk met enem gruawen Diskdauk. Meyn jüngeste Süster Tillchen (Mathilde) mochte dobey helpen. Füär jeden Platz kam ne hülten Liepel un ne dicke Schneye Schwuartbräut. Drai gräute Schüteln woorten met Brey füllt un op diän Disk verdailt. Dann raip de Mutter iut der Stuawendüar üwer de Diäle: „Lot de Völker iäten kummen!“ Dann kämen se all. Uawen amme Diske säten drai Knechte und drai Miägede, ungen Vatter un Mutter met säß Kingern. Et Kauhmiäken, domols was et Wünnen Tresse, mochte vüärbiäen: „Aller Augen warten auf Dich, o Herr, Du tust Deine milde Hand auf und sättigest alles, was da lebt mit Segen. Kyrie eleison, Christe eleison! Vater unser … Gegrüßet seist Du, Maria ...“ **[19]** und das Kreuzzeichen. Dann ging’s los. Jeder brach den größten Teil seiner Brotschnitte in kleine Stücke und legte sie mit dem Löffel in die große Schüssel, die etwa nur zu dreiviertel mit Brei gefüllt war. So bildete sich auf dessen Oberfläche ein Brothügel, dessen Spitze über den Rand der Schüssel hinausragte. Dann wurde von einem Mädchen eine Kanne heiße Milch über das Brot geschüttet und dieses mit einem Löffel in dem Brei verrührt. Endlich war alles bereit, und nach dem alten Spruch: „Ik un usse Biärtz, Schlupp ümme Schlupp“ wurde die Schüssel geleert.

Die schöne Sitte, Brei als Morgenimbiß zu genießen, habe ich nur noch einige Jahre mitgemacht, statt dieser gesunden Nahrung gab es später Kaffee, und zwar Zichorienkaffee mit Milch, und dazu wurde mit Möhrenkraut bestrichenes Schwarzbrot gegessen. Wenn ich

ehrlich sein soll, muß ich sagen, die Brei-Zeit hat mir besser gefallen als die neue Mode der Kaffeezeit.

Nach dem ersten Frühstück begann für alle die Tagesarbeit. Die Zwillinge und Schwester Tillchen gingen zur Schule. Lehrer Wahle, der inzwischen auch sein Frühstück erhalten hatte, folgte. Wenn ich sehr brav war, nahm er mich als Zuhörer mit. Ich war sehr stolz, wenn ich als Letzter bei den ABC-Schützen sitzen und aufzeigen durfte, — wenn ich mal hinaus mußte.

Der erste Schritt ins Feld.

Wenn der Lehrer mich aber nicht mitnahm, mußte ich den Knechten das zweite Frühstück in's Feld bringen. Es bestand für jeden aus zwei aufeinandergelegten Butterbrotschnitten, „Et Omes" und einem gefüllten, kleinem „Schnapspülleken". Alles kam in den sogenannten „Omessack"[9], der mir umgehangen **[20]** wurde. Meistens führte mich mein Weg durch die oberhalb des Hofes liegenden Wiesen auf die Länder am Abhang des Bastenberges, „op et Knüll", „op et Krumme Land", „op den Buam", „op den grainen Pleß", oder wie sonst die Landstreifen hießen, auf denen die Knechte am Pflügen, Eggen oder Säen waren. Mein Kommen und noch mehr das „Omes" war diesen natürlich sehr erwünscht, und zur Belohnung durfte ich bei ein paar Furchen, die noch vor dem Frühstück gepflügt wurden, als kühner Reiter auf dem Handpferd über's Feld ziehen. „Junge", saggte dann dai Knecht, „uawen amme Biärge is Schäper-Anton, hai wachtet all op dik". Dann hamelte[10] ich über die gepflügten Schollen der Länder den Berg hinauf nach dem Rande des Waldes, wo eben die Schafherde zum Vorschein kam.

Anton, ein großer, breitgebauter Mann mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt, trug immer, Winter und Sommer, den schwarzen Schäfermantel mit dem großen Schulterkragen, dazu den bekannten breitrandigen, flachen Schäferhut und stützte sich auf seinen „Schäperhaken". Die Begrüßung zwischen uns war kurz. „Biste do, Willem?" — „Joh". Auch der Schäferhund „Luchs" kam und begrüßte mich mit freundlichem Schwanzwedeln. — „Luchs, goh op de Fuar!" wurde kommandiert, und darauf trottete der Hund am Rand des nächsten Feldes, das mit Klee bestellt war, hin und her. Kein Schaf durfte wagen, von dem Klee zu naschen, sonst wurde es von Luchs an einem Hinterbein gefaßt, zwar nicht gebissen, aber kräftig zurückgerissen. „Vey wellt niu äistmol froihstücken", saggte Anton. „Lot us do unger dai Dänne sitten gohn, do konn vey alles gutt üwersaihn". Wir **[21]** nahmen beide auf dem Rasen unter der Tanne Platz, ich zwischen Anton's Beinen. Dann drehte er seine „Holster", eine schlauchartige Ledertasche an einem breiten Schulterriemen, nach vorn und schnürte sie auf. Der Inhalt der „Holster", die Tagesration für Schäfer und Hund, war: — ein Schwarzbrot, eine große Holzdose mit Butter und ein „Pülleken" mit Branntwein. Anton holte sein Taschenmesser heraus und machte für sich und mich eine Schnitte Butterbrot zurecht. Dat schmeckere! Viel biäter arre terhäime. — „Lot mik äuk mol iut diäm Pülleken drinken, Anton". — „Näi, dovan draff ek dey nicks metgiewen, süß wässest diu nit mehr. Diu west doch äuk mol gräut weeren!" — „Säu gräut äse diu, Anton. — Anton, bo is äigentlik meyn Lamm, bat diu mey gafft hiäst'" — Do raip Anton en paarmol: „Lämmeken, Lämmeken, Lämmeken!" — Un drai Lämmer, twäi witte un äin schwuartet, kämen aangeläupen. „O, Anton, dat schwuarte, dät hört mey." „Gewiß", saggte Anton, „dät is deyn Lamm, da, fauere et äistmol". Et Lamm kräig en paar Kuästkes Braut iut meyner Hand, wackelte tem Danke fröntlek met diäm langen Steerte un laip dann wier trügge noh diän andern Schopen. —

---

9 Brotbeutel.

10 Über Ackerfurchen stolpern.

Die Häuser von Berlar.

Dann saggte Anton: „Vey wellt us niu mol Beerel besaihn, dät legget jo do säu nette imme Sunnenscheyn vüär us. Suih mol, bat is dät füär en klain Huisken, do hingen beym Järlenbuske amme Häimerge?[11]« »Ach, diu kannst wuat frogen, dät is jo gar kain Hius, dät isjo deyne Schäperhütte!“ — „Do hiäste recht, awwer kümeste ok dün Owend dohenne, un brengest mey et Owendiäten imme hülten Rumpe?“ **[22]** — „O joh, wann de Mutter mik ment gohn lät“. Anton frogere widder: „Bat sind dät füär twäi Huiser, amme widdesten van us äff, ganz ungen imme Duarpe?“ „Dät gräute met diäm Schiewerdake is Meggers. Dai hät säß Piäre und twintig Kogge. Meggers Vatter is meyn Oihme un Meggers Mutter is meyne Moihne, — un dät klaine Hius do ungen, met diänm Sträuhdake, is Ailinges Hius, do wuhnt dai Ailinges-Witte.“ — „Brumme seggeste dann ‚Ailinges-Witte’ für diän, dai het doch Kasper?“ — „Hai segget jo äuk ümmer dai ‚Baßmes-Witte’ füär mik, un ik haite doch

[11] Erlenbusch am Heimberg.

Willem.“ — „Biu het dann dät gräute Biuernhuis met diäm Sträuhdake do rechts?“ — „Dät is Käuershuis, dai hat väier Piäre, arre vey. Käuers Kasper studäiert in Breylen, dai well Pastäuer weeren. Dät andere gräute Buiernhuis do links is Witthowes, dai foiert äuk väierspännig den Mist op et Feld.“ — „Biu het dann dai baiden klainen Biuernhiuser met diän allen Sträuhdäken do rechts an der Bieke?“ — „Knippers un Willmes. Baide sind Twäispänners. Willmes hat awwer de schoinsten Piäre imme Duarpe. Knippers Vatter mäket imme Winter Holsken un Hülten-Liepels. In Knippers Hiuse wuhnt ok näu Stüäwekes. Dai hät kainen Vatter mehr, awwer dai baiden Knippers Näggemiäkens sind äuk in Stüäwekes Stüäweken.“ — „Bat diu nit alles wäist, Willem. Dann seg mey mol geschwind, biu all dai klainen Hiuser het, dai tüsker diän gräuten legget? Fang mol ungen aan.“ — „Äist kümmet Kiulen, dät is do nohge beym „Ruiensbuske“[12], dann Uawen-Kaisers, dann dät, noghe an der ‚Glunderke’, is Wünnen, dann Ungen-Kaisers, dann Äiwens oder Käuers-Handeyerk, dann Siuwinkels. Niggehuisers, Wilhelmes un Schultenhuis, **[24]**do wuhnt drei Familien ‚Vüärensten’, ‚Mirrelsten’ un »Hingesten«, dann kümet näu Stoffeln- un Läihmekuilershius, un dät sind se all.“ — „O näi, diu hiäst äint vergiäten, Willem. Suih do ungen, links van der Stroote, in diäm Luake, do ist näu dät alle Speykershius met diäm schworen Sträuhdake.“ — „Dät is wohr, Anton, dät hew’ ek üwersaihn, dät alle Sträuhdak kriupet jo balle ganz in der Eere. In all diän andern Huisern sin ik all wiäst, dai Luie hat ok all Kinger, awwer in Speykers Hiuse sin ik näu kainmol wiäst, do wuhnt ment dai alle Speykers-Mömme met iähren drai Katten ganz alläine. — Awwer näu en ander Hius hew’ik vergiäten, do hingen, in Meggers gräuten Goren, stiät jo ussem Hiärguat seyn Hius, de Kapelle met diäm klainen Täuern. — Hör, do fanget Kiulen-Andräis grade aan Middag te luien, niu morr’ ek awwer maken, darr’ ek häime kumme.“ — „Näi“, saggte Anton, „wachte näu’n Äugenblick, lote ‘we äist iäwen ‚Engeldesheeren’ tehäupe biäen.“ — Bey stönten unger diär häugen Dänne un schickern usse Gruiße met diäm hellen Kling-Klang iut dem Dahle noh uawen. — „Adjüs Anton“, — „Adjüs Willem“, un ik laip, bat ik läupen konn, den Biärg runger, Friederich un Hännes, usse Knechte, wören all amme Iutspannen. En paarmol üwerschlaug ik mik un buselde met der Nase in diäm frisk geplaigern Lanne, kam awwer näu fräuh gnaug, ümme vamme Plaug wiäg op ainem van den Giulen häimetereyen. — „Junge“, raip usse Mutter, ass’ ek te Piäre op de Diäle kam, — biu sühst’e iut, de Scheyte is dey jo bit op den Kopp fluagen !“ — Dann wort’ ek äist ficks wasket, un dann genk et an den gräuten Disk in der Völkerstuawe taum Middagesiäten.

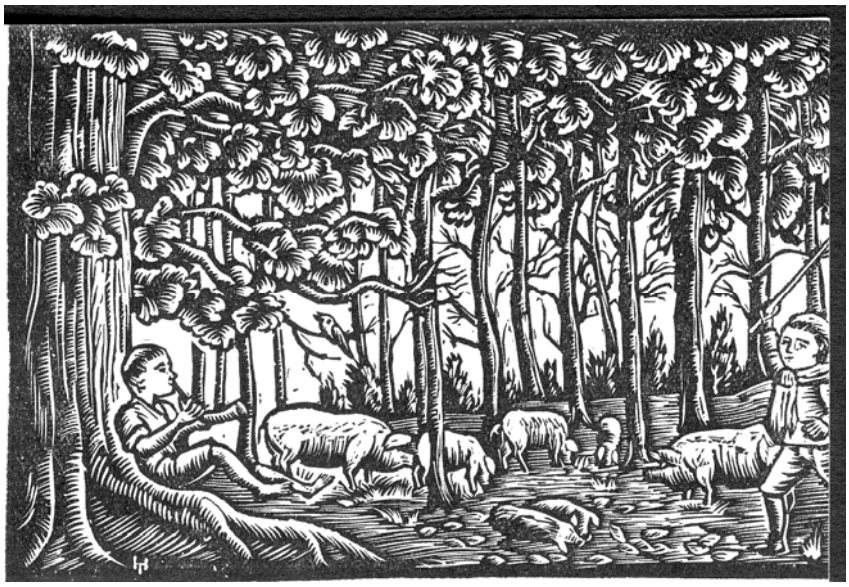
[25]
Middages un „Sültappel“.

Das Mittagessen in Baßmes-Hause war recht einfach. Meistens gab es eine kräftige Suppe mit viel Erbsen oder Bohnen, Grütze oder geschälter Gerste, die wieder mit Holzlöffeln aus drei Schüsseln gegessen wurde. Dann kamen drei gefüllte Schüsseln mit durcheinandergekochten Stampf-Kartoffeln und Gemüse auf den Tisch. Zweimal in der Woche gab es dazu Rauchfleisch oder Wurst von den im Winter geschlachteten Kühen und Schweinen. Für das Fleisch stand vor jedem Tischgenossen ein flacher, runder Holzteller, neben dem Messer und Gabel lagen. Kartoffeln und Gemüse konnte jeder soviel essen wie er wollte, und außerdem war reichlich Brot bei jeder Mahlzeit vorhanden. — Ich glaube nicht, daß jemals einer ungesättigt den Tisch verlassen hat.

Bo ik grade wier van dem Iäten kuiere, well’ ek ok näu iäwen van den Baßmes-Sültapppeln verteilen, bar’ ek wäit. — Vey harren op dem Appelhuawe drai gräute Boime, dai äine herre de „Wittek“, de andere de „Plattäsek“, de drürre de „Surk“. Alle drai Surten wören gesund, awwer säu hart un siuer, dät se kain Menske täten konn. wann’ se ok late imme

12 Hundbusch

Hiärwest schürret woorten. Vey kriegen gräute Küärwe vull dervan. Düse Appel, sau äse se vamme Bäume kämen, woorten all in Stannen inmacht. Säuviel ass' ek näu dervan wäit, kam Salt deraan, woorten unger Water satt un taudecket. — Wann amme Enge vamme Winter Sültappel nohm Iäten op den Disk kämen, was ümmer ne gräute Fraide bey jung un alt. Se wören düär un düär wäik, safteg un feyn van Geschmack. — **[26]** Ich bin in meinen späteren Jahren viel durch die Welt gekommen, aber „Sültappel" habe ich nie wieder gesehen, geschweige denn gegessen.[13]



De Schweynehäier.

Außer Schäper-Anton hatte ich noch einen anderen Hirten als guten Freund. Dät was Niggehiusers-Frans, de Schweynehäier, oder kuart gesaagt, de „Schwäine". — Frans was ne Jungen van ungefähr feyftain Johren, dai de Schweyne iut dem üwesten Däil vamme Duarpe haien mochte. Tau diär Teyt harre dät Schweynehaien näu viel te beduien. Alle Luie wußten, dät Jäkern, Bauk un Wüärme et beste Schweynefauer was, un dät füngen dai Baister ümmesüs in den Biärgen. Ne Hund harre de Schwäine nit, awwer en Blosinstrumente (seifgemacht vamme Kauhoren) un ne lange Schwiepe mochte hai unbedingt hewwen. Ja, dai Schwiepe! Dai woorte iut väier dünnen Flasträngen schlüngelt, uawen dicke, dann ümmer dünner, un ungen kam dann näu ne feyne harte Schnäuer deran. De Schwiepestrang was gewiß drai **[27]** Iälen lang un woorte an ne kuarten Hiäselstock bungen. Do konn' me met knallen! De Schwäine harre se gewühnlek üwer de Schuller hangen, den Stiel vüär op der Buast, dät lange, dünne Enge schliepere hinger' me hiär üwer de Eere. Biu het dai alle Sprüük:

„Schlüäre, Schliepken het meyn Schwiepken,
Schnoirleyfken het meyn Weyfken,
Windkabuisken het meyn Huisken." —

Do was kain Junge im Duarpe, dai nit säu ne geschlungene Schwiepe harre. — Et was füär mik ne gräute Fraide, wann' ek Niggehuisers-Frans helpen droffte de Schweyne haien.

---

13 Und doch hätte es leicht sein können, daß mir weit von der Heimat „Sültappel" zu Gesicht gekommen wären. — Mein ältester Sohn hat nämlich in der Stadt Cernowitz, in Rumänien, im März 1935 „Sültappel", die er nach meiner Beschreibung gut kannte, auf der Straße gekauft und genossen. Er stellte fest, daß diese Leckerbissen aus einer alten, westfälischen Bauernsiedlung in Rumänien stammten, die vor Jahrhunderten von Auswanderern gegründet war. Der Verkäufer gab meinem Sohne folgendes Rezept für die Herstellung von „Sültappel":

„Gesunde Äpfel mit dicker Schale sehr gut reinigen. Im Januar in ein Faß mit reinem Wasser legen. Im Wasser einige Stücke Holzkohle. Sültappel sind im März genußfertig."

Usse Mutter machte mey Muargens fräuh den Omessack terechte, dai was vull van Tiufeln taum Broen, viel Büters un ne Flaske Milek. Ümme 8 Juer genk et op de Stroote. Frans blais seyn Hooren, dann kämen iut allen Huisern de Schweyne aangesprungen. Wann vey se all beyäin **[28]** harren, et wören fertig bit fiftig Stück, dann driewe vey därmet op den Baßmerg tau. An der Spitze was ne alle Siue, dai wußte den Wiäg ganz alläine. Et genk äißt der Stroote noh üwer't freye Land, noh'm „grainen Plasse" un dann düär den Huahlwiäg, richtop noh'm „Rualanne", uawen op dem Biärge. Do können dann de Schweyne in de Büske läupen, säu weyt äse se wollen. Ment äin tahm Schüäter hällen vey nohge bey us, den ganzen Dag üwer.

Der Bastenberg und seine „Geschichte".

Hier möchte ich eine kurze Beschreibung des Bastenbergers einschalten. — Von Berlar aus betrachtet, kann man wohl auf den Gedanken kommen, daß man ein Riesen-Urtier vor sich hat, an dessen Längsseite man steht. Mit den Hinterbeinen steht es bei Ramsbeck, im Valmetale, mit den Vorderbeinen bei Alexander, in der Blügelscheidter Schlucht. Dies Tierbild findet auch dadurch seine Rechtfertigung, weil der östliche, nach Ramsbeck abfallende Teil des langen Bergrückens von jeher den Namen „Unger dem Steerte" und „Imme Äskiärwe" trägt, während der höchste Punkt oberhalb Alexander „Baßmes-Kopp" heißt. Das „Rualand" etwa in der Mitte des Rückens, das Zentrum unserer Schweineweide, ist wahrscheinlich vor langer Zeit gerodetes d.h. urbar gemachtes Land gewesen. Es war eine umfangreiche, nur mit Gebüsch bestandene Fläche, die nach Süden hin bis an den „Fiskedeyk" reichte. Der Sage nach war der „Fiskedeyk" in alter Zeit der Standort eines Klosters gewesen. Frans un ik gengen manechmol bit an den Fiskedeyk, dät was ne morastige Delle, dai johrin un johruit nit droige woorte, awwer Fiske wören nit der inne, ments Kiulköppe un **[29]** Füäske[14] hew' ik do saihn. Dogiegen wössen de schoinsten Weyenbüske in der ganzen Giegend amme Fiskedeyke. Vey tügen Schauh un Huasen iut, stawelten knaidaip düär diän Morast un schnieen us ganze Boiern Weyen äff, dai vey hingernoh op usser „Kuahlgrauwe"[15] op dem Rualanne verarbaien wollen. Frans vertallte mey amme Fiskedeyke bey diäm Weyenschneyen: „Suih do, in der Mirre van diäm Tümpel, bo 't Water näu säu daip is, dät' me met der längesten Stange nit op den Grund kümet, do hiät dät Kläuster stöhn. Awwer dai lesten Müneke, dai derinne wören, döggten nit viel mehr. Se lüsen kaine Misse mehr un lütten ok de Klocke nit mehr taum Engeldesheeren. Se wören den ganzen Dag üwer op der Jagd, schüten Hiärteböcke, Räihe, wille Schweyne, Hasen un Fösse un liäwern herrlik un in Fraiden, bitt darr' et ussem Hiärguat te viel woorte. Äines Nacht's däh sik hey de Eere op, un dät ganze Kläuster, met allem bat derinne un derümme was, genk te Grunne. Seytdiäm mottet dai Müneke do ungen wier Misse liäsen un ok Engeldesheeren luien. Wann enner in der Christnacht hey an den Fiskedeyk gäiht un sik met dem rechten Ohr op de Eere legget, dann kann hai et Luien ter halwen Misse ganz gutt hören." — Et woorte my ganz aisk un gruseleg noh diäm Vertelleken. Ik saggte awwer ments: „Frans, vey hett gewiß gnaug Weyen schnien, lote' ve niu met ussen Boiern nohm Rualanne gohn." Vey gengen. Ungerwiäges söhn' ve hey un do äin 't van ussen Schweynen fleytig in der Eere amme buseln. Et was giegen Middag, äse vey wier op der Kuahlgrauwe aankämen. Niu woorte ficks droige Holt sammelt, en Fuier aanbott un hingernoh woorten de Tiufeln **[30]** iut den Omessäcken nuahmen un in der haiten Aske broen. Et diuerte nit lange, do wören se gar. Äine noh der andern woorte iut der Aske haalt, tüsker den Hännen tau nem klainen Kauken platt schlagen, en bittken Salt un Buter deraan, un dann vertiärt. Dotau äint van diän Büters un hey un do ne Schluck Milek, ha, was dät en heerlik Middagiäten in der frisken Luft op dem Baßmerge! Dann genk et awwer ficks an de Arbet. Frans was ne Künstler imme Flechten. Do woorten iut den Weyen gräute Küärwe macht füär den Tiufelnhiärwest, un klaine füär Schwuartebiären,

---

14 Kaulquappen und Frösche.

15 Kuahlgrauwe = buschfreies Rondell, wo früher ein Kohlenmeiler gestanden hat.

Elwerten un Hailebiären. Äff un tau machte Frans ok wuat taum Spielen: „ne Huppelke, ne Truatelke oder ne Flaitepeype“[16]. Dobey woorte ok dät alle Laieken sungen:

„Sippe, sappe Sunne,
Maus is in der Tunne,
Bräut imme Schaape,
Et Kättken laip dem Biärge rop,
Woll Saap haalen,
Do kam dai alle Hesse,
Met diäm langen Messe,
Woll dem Kättken den Hals affschneyen,
Kijack, Kajack, Hals is aff.”

Dät beste, bat Frans taum Spielen machte, was ne gräuten Vugel, ne Hawek met bräien Fitteken, säu ase vey manechmol enen häuge in der Luft üwer us schwäiwen söhen. Dai kam läeter imme Duarpe op de Vugelstange un woorte op dem Kinger-Schützenfäst met dem “Flitzebuagen”[17] affschuaten. Ok Stricke (Dohnen) woorten van diän Weyen macht, dai konn **[31]** usse Vatter gutt briuken, ümme imme Hiärwest Krammetsvügel te fangen. Ik konn Frans bey der Arbet nit viel anders helpen, arre därr’ ek de Weyenreyser iutsochte un dai klainen Töppkes un Ästkes affschnäit. Säu genk ok dai Nummedag fickse rümme. De Sunne stonte all daip amme Hiemel. “Et weerd balle Teyt, da’ ve de Schweyne beyäin kreyget un häimdreywet“, saggte Frans un stotte un paarmol in seyn Hören. Do kam dai alle Siue et äiste un dann ok dai Schüäters iut den Büsken angebuasten. Äse vey mainern, dät se all op der Kuahlgrauwe wören, woorten se tallt. „Da, do fehlt näu twäi, dai sind weyt affun könnt dät Blosen nit hören. Awwer wachte, ik sall se wual kreygen.“ — Do packere Frans dät tahme Schüäter bey de Ohren un lichtere et in de Höchte. Dät Dier fenk aan säu fürchterleg te kweyken un te schriggen, darr’ et düär den ganzen Biärg schällere. Un richtig, do kämen ok dai baiden lesten in äiner Hast aangesprungen. „Frans“, saggt’ ik, „ehr vey gat, lote’ ve us hey näumol ümmesaihn. Ik sin taum äistemol hey uawen un well geeren wieten, biu all dai Biärge un Düärper het, dai do ümme us rümme legget.“ —

Die Umwelt.

„Dann suih mol do hingen, dai Biärg, bo grade niu de Sunne oppe stäit, dät is de häuge Hömerg bey Calle. Rechts dervan is de Sluatbiärg met diäm Waktäuern bey Lohr. En bittken widder noh rechts legget de Miusselt. Dät Duarp aan dür Seyt van der Miusselt is Schäie[18], un op der andern Seyt, ungen imme Riuerdahle, legget Meskede. Niu drägge dik langsam widder noh rechts. Kuck, do is **[32] “**Miäseber”[19], met diäm häugen Kiärktäuern, un gleyk links derüwer stäit dät terietene Muierwiärk, bat van der allen Miäsebersken Buarg näu üwreg bliewen is. Dai ganze Giegend hört taum Arnspersken Walle. Düse Biärgstrank lütt sik van Arnsperg aan der Riuer ropper bit näu Äulber[20]. Üwer diän Arnspersken’ Wald rüwer kucket do de Kiärktäuern van “Ruien”[21] un do dai van Kallenhordt. Dai Giegend dorümme hört all taum Potterbüärensken-Flaakland, dät kannste ok an diär Windmühle saihn, dai sik no drägget; imme Siuerlanne girr’ et kaine Windmühlen. Widder noh rechts kümet Äulber, de Braukhuser-Stäine un Assenkusen, un do hinger is dai Giegend, bo dai kriwwelgen “Ächterbreylsken”[22] wuhnt. Suih, van diän Biärgen, dai do weyt üwer dai anderen Köppe

---

16 Blasinstrumente aus Weidenbast.
17 Kinderarmbrust.
18 Abkürzung für Schederberge.
19 Eversberg.
20 Olsberg.
21 Rüthen.
22 Hinter-Briloner, Spottname für Briloner.

kucket, kümet de Riuer, dai springet amme Wintmerge iut der Eere. Un helle in der Owendsunne lochtet do de Kahle Astmerg rüwer, de höggeste van all diän siuerländsken Biärgen. Näu en bittken mehr rechts, hey nohge vuär us, dai Kopp met diäm scheinen Kapelleken, dät is de Friggeder[23] Kriuzbiärg. Nit weyt dervan, hinger diän andern Biärgen, legget Friäwerg un Schmallmerg, do gäier' et all in 't Liänedahl op Allenhunnemen tau. Awwer hey dichte unger us saih vey näu Mäusebolle, Riemlingesen un dai Reistergiegend. Un niu sin vey ferrig met user Rundreise düär 't Siuerland, suih, de Sunne is all wiäg vamme Hömerge, lote' ve maken, dät' ve häimekumet met ussen Schweynen."

Was wir an Weidensachen und Spielsachen fertig hatten, wurde schnell zusammengepackt, und dann ging's hastig mit der Herde den Berg hinunter nach Berlar, wo jedes Schwein ohne Hilfe schnell seinen Stall **[33]** fand. — Franz verteilte die mitgebrachten Arbeitsstücke. — Mutter bekam einen Kartoffelkorb, Vater die Vogelstricke, der älteste Bruder Franz ein Bündel Weidenruten, die Schwestern Florentine und Mathilde je ein Sammelkörbchen, Johann „ne Truatelke" und Joseph „ne Flaitepeype". So wurden wir freudig empfangen und brachten Freude in's Haus.

Bauernhandwerker und Kaufleute.

Viel Abwechslung in jenen Jahren der Vorschulzeit brachten für mich auch die verschiedenen Handwerker: Schneider, Schuster, Wollkämmer, Sattler und Schmiede, die häufig tage- und wochenlang in Baßmes-Hause tätig waren. Der Schneidermeister kam jedes Jahr zwei-, dreimal über den Berg von Ramsbeck zu uns. Er war ein kleines, schwächliches Männchen. Mein Vater behauptete: „De Wind op dem Hüwelken (so heißt der höchste Punkt zwischen Ramsbeck und Berlar) harre den Mester S. all längeste wiähfiäget, wann 'e nit ümmer dät schwöre Streykeysen[24] in der Hand drüge." —

Der Schneider und seine Studenten.

Saß Meister S. „op der gräuten Kamer", dem Raum über dem „waisten Keller" an der Arbeit, so war ich immer viel in seiner Nähe. „Mester, verteilet mey mol wuat", bettelte ich. „Dann hör mol neype tau:

Do was mol in Breylen ne jungen Studänten, däi woll sau geeren Dichter weeren un meinere, häi wör et all. Äines Dages woll hai en ganz gräutartig Gedichte maken un satte sik an den Disk un schräif op en Blaat Papeyer: ‚Fleucht ihr Berge, ich will gebären,' **[34]** awwer widder kam hai nit, all seyn Kopptebriäken ne Reym op ‚gebären' te fingen, halp nit. — Verdraitiek genk'e riut un lait seyn Schreywen op dem Diske leggen. Do kam ne gurren Frönd rin, däi laus diän scheinen Aanfang, wußte gleyk Beschäid, un machte diän Vers ferrig. Do kam däi gräute Dichter wier rin un soh, bat niu op dem Baate stonte: ‚Fleucht ihr Berge, ich will gebären! 0, schneyet diäm Dichter de Klüngeln äff, met der poetesken Scheeren.' — Dai junge Dichter sprang vüär Wiut üwer dün platten Witz äist arg in de Hiewelten, hai hiät der awwer hingernoh niks mehr van nohvertallt, dät hat andere dohn." —
„Mester, ik höre säu geeren wuat van diän breyelsken Studänten, vertället mey säu'n Stücksken." —

„Ja, dann paß mol op:
Däi Studänten in Breylen drinket geeren mol ein Gliäsken Bäier, se druwet awwer nit in 't Wäiertshius gohn, un wann se doch drin gat, mottet se et bichten. Do wören väier Jungens, däi gengen äinen Sundag Nummedag in 't Moihnedahl spazäirn. Dobey kämen se an en Wäiershius, bat do ganz alläine legget. Doo saggte de äine: ‚Hey well' ve mol rin gohn, hey

---

23 Freiheit Bödefeld.
24 Bügeleisen.

süht us kain Menske.''Näi' säggten dai andern, ‚dat motte vey doch bichten.' — ‚0ch', saggte däi äine, ‚dät is säu schliem nit, ik hewwe all manechmol bey ussem Profässer bichtet: ‚Ich habe ‚gebügelt', un hai hiät nicks derop saggt, lote' ve mol tehäupe ent ‚bügeln'. — Do gengen se alle viär in dät Wäiertshius un kämen äist lustig wier deriut, as' et all duister woorte. Den Sostag dernoh mochten dai Studänten bey iährem Profässer bichten. Dai väiere kernen noh un noh deran. De äiste bekannte: ‚Ich habe **[35]** gebügelt'. Dai Heer solt wual üwwerhort hewwen un saggte widder nicks derop. Noh äiniger Teyt kam de twädde in den Bichtestuhl und saggte: ‚Ich habe gebügelt'. — ‚Gebügelt?' saggte do de Heer Profässer, ‚das ist doch keine Sünde, war's denn an einem Sonntag?' — ‚Ja', saggte dai Studänte. — ‚Das war allerdings knechtliche Arbeit und darf nicht wieder vorkommen'. — Äse' de drüdde sik äuk wier aanklagere: ‚Ich habe gebügelt', woorte de Heer en wenneg ungedüllig un frogere gleyk: »War 's am Sonntag, dann mußt du das doch gleich dabei sagen, also nächstens aufrichtig und klar bekennen.' — Endlek kam de väierde un bekannte: ‚Ich habe gebügelt.' ‚An einem Sonntag?' — ‚Ja.' — ‚Habt Ihr denn zu mehreren zusammen gebügelt an einem Sonntag?' — ‚Ja, zu vier.' — ‚Wo war't ihr denn zusammen an dem Sonntag?' — ‚In dem Wirtshaus an der Möhne.' — Do sprank dai Heer op un raip in de Kiärke: ‚Alle, die gebügelt haben, sollen nochmal wieder kommen.' — Un äiner nohm andern kräig niu imme Bichtestauhl äist mol orntlek de Läckse üwer seyn ‚bügeln' geluasen. Se säggten hingernoh, bey diäm äinen, dai sie verfohrt harre, wör de Bichtestock balle bruaken." — „Mester, niu verteilet mey ok näumol dät Stücksken van diäm Apostel, bo se kainen Platz füär in der Kiärke fingen konnen." — „Dät was kain Apostel, Junge, dät was de Paträun van diär Kiärke. Van diäm Heiligen harre de Pastäuer en Bield schnitzen un in Farwen setten loten. Et was en wunderschoin Bield, un et soll niu op diäm Heiligen seynem Feyerdag in der Kiärke opsatt weeren. Dai geystleke Heer nahm diät Bield met op de Kanzel un **[36]** priäkere äist van diäm Heiligen seynem Liäwen, dät hai säu viel Gurres dohn harre un seäu fruam wiäst wör. Hai kam dann op dai Froge, bo dät Bield seynen Platz fingen soll un saggte: ‚Bo sal ik ne laaten ? Setz ich ihn unter die Prophetaten, der Platz ist für ihn viel zu gering! Bo sall ik ne laaten ? Setz ich ihn unter die Potentaten, auch der Platz ist für ihn viel zu gering. Bo sall ik ne laaten? Setz ich ihn unter die Apostolaten, auch da gehört er nicht hin. Bo sall ik ne laaten?" — Do murmelde säu 'n alt Mütterken, bat dicht unger der Kanzel op der Bank saat: ‚0 Heer, wann ey ne nirgends loten konnt, dann settet ne all hey bey mik op de Bank, do is näu 'n Plätzken frey." — De Pastäuer schmunzelde en bittken, saggte ‚Amen' un stäig met diäm Heiligen op em Arme van der Kanzel. Van diän andern Luien in der Kiärke harren ment en paar Fruggens, dai nohge derbey wören, hoort, bat dät Mütterken saggt harre. Awwer düse Geschichte kuierte sik rümme düärt ganze Kiäspel, un dovan heww' ek ok hoort, bat ik dey iäwen vertallt hewwe."

Windstiewelkes met Luigläppkes.

„Mester", fäng ik wier aan, „verteilet mey mol, —„ „Näi, Willem, goh niu mol runger, nohm Schauster Dolle, dai is jo äuk hey. Hai mäket gewiß ok wuat füär dik, hiät 'e näu nicks saggt? — „Doch, hai hiät saggt, hai wöll mey en Paar Windstiewelkes met Luigläppkes maken. Do frögge'k mik all op." – „Dann goh un frog 'ne mol, of'se nau nit ferrig sind." — Ik genk runger, düär de Völkerstuawe in de klaine Kamer, bo dai Mester Dolle met seynem Gesellen un Lehrjungen amme Aarbeien was. Kainer kuckere op, **[37]** bo ik rin kam. Krumm gebücket säten 'se an diäm klainen Schausterdiske, Piäkedroht krachere, et woorte pinnet un Schauniägel inkloppet. — „Mester, sind meyne Windstiewelkes niu ferrig?", frogere ik. — „Junge, paß op, darr' ek dik nit in de Riwwen sloh, wann' ek den Piäkedroht taie", saggte Mester Dolle, un domet kräig' ek ok all ennen in de Magengiegend, darr' et mey ganz blinstereg vüär den Augen woorte. Dai Schausters grümelden alle drai, un de Mester saggte: „Oh, do konn ik wahrhaftig nit vüär. Niu goh awwer mol en wenneg trügge, dann well' ek dey ok seggen, biut met diän Windstiewelkes is. Suih, do heww' ek kaine Läisten füär hey.

Dät sind ganz besondere Dinger van Räukholt iut dem Droimerge. Ik mot mol saihn, of' ek näu 'n Paar dervan in Velmede hewwe, wann' ek se finge, breng' ek se rnet, wann' ek wier kumme."

Meister Dolle aus Velmede kam noch gar manchmal wieder zu uns, aber aus den „Windstiebeln" wurde nichts, obschon ich ihn immer und immer wieder daran erinnerte und ihm beim Pechdrahtziehen in den Weg kam. Endlich klärten mich meine Brüder über meine Dummheit auf. Das war gewiß gut und änderte auch nichts an meiner Freundschaft mit Meister Dolle, aber die darauf folgende unaufhörliche Neckerei, „dät Iutlachen und Iutfitten" meiner Geschwister, dem ich beschämt, aber auch macht- und hilflos gegenüberstand, brachte mich zur Verzweiflung, die sich auf folgende lächerliche Weise äußerte: Der vier- bis fünfjährige Bursche warf sich zu Boden, schlug mit Händen und Füßen um sich und hämmerte mit dem Hinterkopf auf die Dielen. Das seelische Leid sollte durch körperlichen Schmerz überwunden werden. Aber nur das **[38]** Gegenteil wurde erreicht, Brüder und Schwestern wurden durch das Schauspiel nur zu erneutem Lachen und Spott angeregt. Liebevolles Aufnehmen seitens der hinzukommenden Mutter beruhigte für dieses Mal den kleinen Sünder. Aber der eben beschriebene Vorgang wiederholte sich später noch manchmal. Wenn das kindliche Ehrgefühl von „ussem Willem" gekränkt war, entzog er sich den Blicken der anderen mit den Worten: „Niu goh' ek in de Kamer un weiltere mik." — In dem kleinen Nebenraum der „Völkerstuawe" tobte er sich dann aus, bis er ermüdet einschlief. Aber endlich wurde es der guten Mutter zu viel. Eines Tages kam sie mit Vaters Reitpeitsche, und der Wälzer wurde damit solange gezüchtigt, bis er vor Schmerz aufsprang und die Knie der Mutter umfaßte mit den Worten: „Ik well 't ok nit mehr wier dauhn, Mutter!" Un ik hewwe würkleg, bat dät Weltern angäiht, Woort hallen. Awwer wann' ek ehrlek seyn sall, morr' ek taugiewen: ne ettergen Giftkopp is Baßmes Willem in seynem Liäwen säuweyt näu ümmer bliewen; Guattt vergiewe 'me de Sünne! —

Meine Geduld und Vertrauensseligkeit wurden in jenen Vorschuljahren auf die Probe gestellt, die denselben Wert hatten wie die „Windstiewelkes met Luigläppkes". Meine glänzenden Vorstellungen von einem „Heybleywenskärken" oder einem »Silwernicksken un güllen Rappeldoikseken" endeten mit bitteren Enttäuschungen, wenn mir der wirkliche Sinn dieser Worte klar wurde.

Die bunte Weste.

En bittken biäter verlaip dai Sake van diär „bunten Weste met blohen Kristallknoipen". — In diän Johren **[39]** kämen dai Vemelder Jiuden: Pheylipp, Moses, Isaack un dai alle Oppenhiäm in usse Hius, wann' se op iährem Wiäge noh diäm Griuwenduarpe Allexander wören. Oppenhäim was ne gräuten Mann van verlichte 70 Johren, harre kriuse, witte Hoor opp 'em Koppe un en glaat Gesichte. Gewühnlek kam 'e met enem schworen Packen, diän 'e amme Stocke üwer de Schuller op 'em Rüggen draug, giegen Middag in 't Hius. Bat in diäm Packen was, wäir' ek nit, hai hiät 'ne, säu viel ik wäit, kainmol iutpacket, van Verkäupen oder Käupen was bey iähme kaine Rede. Dogiegen frogere Oppenhäim ümmer gleyk noh meynem ällesten Brauer Franz. Wann dai iut 'em Felle kam, woorte säufoort et Schachbriät haalt, un dann genk in der niggen Stuawe et Spielen läus. De äisten Züge woorten fickse macht, wann awwer äist dai hingeste Reyge met in de Schlacht kam, dann harre Franz tüsker twäi Zügen Teyt gnaug, ümme äist mol wuat te iäten. Oppenhäim üwwerlaggte ümmer lange. Manechmol satt 'e ne Figur op en ander Feld, lait awwer den Finger nit dervan un taug de Figur noh ner halwen Stunne wier trügge. Ümme twai Iuhr mochte Franz wier in 't Feld. Oppenhäim bläif vüär 'm Schachbräie sitten, bit Franz giegen Awend wier kam. Dann woorte widder spielt. Wann ,t taum Owendiäten genk, woorte dät Schachbriät vüärsichtis wiägsatt, Oppenhäim nahm seynen Packen un genk in der stockduisteren Nacht, ne gure Stunne weyt, van Beerel üwer Halweske noh Velmede. Den andern Dag kam Oppenhäim met seynem Packen wier noh Beerel un et woorte widderspielt,

grade äse gistern, bit taum laten Owend. Dät genk feyf oder saß Dage säu, bit würklek „matt“ un dät Spiel iute was. Off Oppenhäim oder usse **[40]** Franz gewunnen hiät, wäir ‘ek nit mehr. Ik wäit ments, dät in diän Johren nau mannech ander Schachspiel van diän baiden macht woorte.

Äines Dages kam Oppenhäim ohne seyne Packen in ‘t Hius. „Oppenhäim, bo hewwe uggen Packen?“ frogere ik gleyk. „Oh, Junge, du hast recht, ik war eben in Koers Hause, un da hab ich ihn gewiß liegen lassen. Lauf mal schnell dahin und hol ‘ne mir.“ — Ik laip noh Käuers un was ficks met diäm Packen wier do. Oppenhäim fröggere sik un saggte: „Willem, dafür kriegst von mir ne schöne bunte Weste mit blauen Kristallknöppen, die bring ik der morge mit.“ Den andern Dag harre Oppenhäim de Weste vergöäten, un näu manegen Dag kam hai ohne dai bunte Weste. Ik was awwer säu vergiätlek nit. Jedesmol, wann dai alle Mann in ‘t Hius kam, frogere ik: „Oppenhäim, heww ‘e mey dai Weste met diän blohen Kristallknoipen niu metbracht?“ — Dät woorte iähme amme Enge doch te viel un äines Dages täug Oppenhäim iut seyner Buastaske en räut Dauk, säu wuat äs ‘en gräut Schnuiteplett met grainen Blaimekes un en Doiseken met 6 spitzen, blohen Glaskoipen. Niu was gräute Fraide, un alles was wier gutt. Dauk un Knoipe kämen in Mutters Schublaae, do konn’ ek se mey altsmol besaihn, awwer ne Weste is nit deriut wooren. Dät bunte Dauk kam noh Johr un Dag äs ‘en Gardeyneken vüär ‘t Klappfinsterken tüsker Völkerstuawe un Küke. Dai schoinen Knoipe haaler’ ek mey äines Dages iut der un verlaus se bit op den lesten imme Knäupspiel op Witthowers Blaikhüaweken. Andere Jungens harren dann iähre Fraide an diän blohen Kristallknoipen, ik awwer kraig orntleke Wämmske van usser Mutter, äse de Saake riut kam.

Pheylipp, Moses un Isaack wören ganz andere Jiuden äse dai alle Oppenhäim. Dai drai wören äines Dages op ‘em Allexander. Bo se vamme Handeln maie un hungereg wören, laiten se sik van ‘ener Biärgmannsfrugge Kaffe kuaken. En Braut harre äiner van den Draien all beym Steiger Schulte kofft, dai ne Niederlage van ennem gräuten Velmeder Bäcker harre. Et woorte in der Mirre düärschnien. „Näi“, saggte Pheylipp, „dät Braut is mey te hart, dät kann ‘ek nit beyten“. Moses und Isaack mainern dät äuk. De Biärgmannsfrugge mochte niu füär dai drai Feynschmeckers Eyserkauken backen. Dai baiden harte Bräutstücke woorten met en paar Holtstiften wier tehäupe pinnet. — Pheylipp brachte dät Braut trügge nohm Steiger Schulte un lait sik dät Geld dervüär wiergieven. Schulten Mutter laggte dät Pinnebräut bey dai andern, awwer noh’n paar Dagen äist miärkere se, dät se bedruagen was, un ok, bai se bedruagen harre. Sai saggte iährem Manne Beschäid. Dai schickere en paar Wiäken dernoh, äse de Jiuden weyer op ‘em Krawwen (Allexander) wören, ne Buaen aan Pheylipp, hai soll nohm Steiger Schulte kummen, dai harre Hittkesfelle te verkäupen. Pheylipp kam, de Schulte saggte: „Kumm mol met mey in den Stall, ik well dey de Hittkesfelle mol weysen.“ — Bat in diäm Stalle passäiert is, wäit de Welt ment vamme Hörenseggen. — Hingernoh säggten de Luie imme ganzen Kiäspel awwer ümmer, wann enner unger väier Augen düchtie düärwämsket was: „Hai hiät Hittkesfelle kofft.“

[42]

Miusefallen un de Dörringer

Viel andere Händeler gengen dät ganze Johr üwer in Baßmes-Hiuse in un iut. De Bielermann brachte ümmer viel Fraide füär us Blagen. Hai tiuskere gräute Bielerbuagen van Gustav Kühn in Neu-Ruppin, ganze Mordgeschichten, giegen en paar Pund Lumpen ümme. De Pottkrämer was enner van diän „vüärnehmen Kötten“, dai kaputte Eerenwaar met giälem Drohe binget.

De Miusefallenhändlers kämen weyt hiär, vey säggten, van Ungarn. Et wören gräute, schlanke Kerels met swuarten Polkahooren, se drügen enge, helle Bücksen, dai bunt gesticket wören, helle, bunte Jacken un häuge, briune Schnoierstiewelen. Miuse- un Rattenfallen van allen Sorten bummelten üwer den Rügge un links un rechts van den Schullern ümme diän ganzen Kerels rümme. Ik gloiwe nit, dät düse Händlers viel Duitsk kuiern können. Ik wäit

awwer, wann se ussem Vatter iähre Waare aanbüen, dann säggten se ümmer: „Pannas, koofe se doch, diese Rattefalle, diese Mausefalle, serr kutt, ser kutt!“ —

Eines Tages ereignete sich bei Anwesenheit eines dieser kroatischen Fallenhändlers eine seltsame Geschichte. In der Völkerstube wurde eine zweibeinige Maus in einer Falle gefangen. Um den Vorgang zu beschreiben, ist es nötig, erst eine Beschreibung der eigenartigen Falle zu geben. Es war keine Schlag- sondern eine runde Korbfalle. Der aus Draht geflochtene Korb war, mit der offenen Seite nach unten, auf einer Holzplatte, abnehmbar, mit Knebeln befestigt. In der Mitte der Platte befand sich ein Stift für den Speckköder. Die Mäuse fanden ihren Zugang durch vier **[43]** runde, ziemlich große Öffnungen nahe am unteren Rande des Korbes. Von jeder Öffnung aus bildeten etwa 6 Drahtstrahlen den weiteren Weg zum Köder. Diese 6 Drähte, ungefähr einen halben Finger lang, waren so gestellt, daß sich der Zugangskanal vom Korbrand aus stark verjüngte. Die nach dem Köder zeigenden Enden der Drähte waren in scharfe Spitzen gezogen. Die Maus konnte also leicht in das Innere des Korbes gelangen, aber nicht wieder zurück. Die innere kleine Öffnung mit den scharfen Spitzen verhinderte das. Gefangene Mäuse sollten mit der Falle in einem Eimer Wasser versenkt und ertränkt werden.

Un niu dai Geschichte: Usse Johann, äiner van diän Twielingen, was arg niggemärsk. Hai schläik sik hinger diän Händeler un stak den Weysefinger van der rechten Hand vüärsichteg in en Miuseluak van enner Kuarwfalle. Bö hai den Fingen wier trügge taien woll, saat’e faste. Dai Drohtspitzen gengen van allen Seyen in den Finger, grade do, bo ‘t Liäwen sittet. Johann fenk aan te kümen un te anken. De Händler hoorte dät un woll sik rümme drägen un dobey räit’e de Drohtspitzen näu döpper in’t Fläisk van diäm vüärwitzigen Finger. Johann fenk aan te schriggen, de Tränen hockleren de Backen runder. Alle Luie in der Stuawe Sprüngen op un wollen diäm Jungen helpen. Niu woorte dai Händler äist recht unrüggelk, dräggere sik ümme hasteger noh rechts un noh links un woll met Gewalt saihn, bat hinger seynem Rügge passäiere. Dai arme Johann huilere un brüllere, mochte awwer doch in seyner gräuten Näut un Peyn met hen un hiär danzen. Dät was ne Danz! Dai der ümme rümme stonten, wußten nit, of se lachen oder greynen sollen. Usse Vatter däh alles, bat’e konn, ümme Johann te **[44]** helpen, awwer et diuerte lange, ehr hai diäm Kroaten begreypiek maken konn, hai soll mol ennen Äugenblick stille stöhn. Endlek woorte dai boise Falle van diäm Ranzen affschnien. Met ennem Peypenprükeler bochte usse Vatter dai spitzen Drohe trügge, un Johann kräig seynen Finger, van diäm et Blaut op de Eere drüppelte, wier frey. Mutter däh ficks wuat Schmand op diän Finger un ne Lappen derümme, Vatter betahlere diän Händler, un dai verdeywelte Falle hoorte niu us, awwer ne richtige Mius is der meyn Liäwen lang nit inne fangen wooren.

Ne anderen Händeler, dai tau diär Teyt regelmäßig noh Baßmes kam, was dai alle Dörringer (Thüringer). Dai brachte in diän vielen Tasken van seynem blohen Kierel säu ‘ne klaine Awethäike in ‘t Hius. Dörringer harre in seynen klainen Püllekes un Doisekes alles, bat giegen Hausten, Schnowwen, Wüärme, Faiwer, Kopp- un Leyfwäih gutt was, un ok Schniuftebak van allen Sorten füär Gesunne un Kranke. — Kam Dörringer ne Knecht in den Wiäg, dann harr’ et: „Junge, kauf der en Dös’che Schnaipiärger, krikst’ helle Auge un klare Verstand dervan“, oder ne Maged: „Miäken, kauf der en Päckche Thäi, et is mer nit ümme de paar Grosken te dauhn, wie ‘de wual wäißt, et is di awwer biäter!“ - Dörringer machte ümmer un üwerall gure Geschäfte.

Aan Teytverdreyf füär us Kinger fehler’ et op Baßmes-Huawe üwerhäupt nit, Viel te saihn un te frogen gafft’ et, wann dai alle Hamerschmied Zink van Heerenkussen de gräute Stuaweniuhr putzen, schmiären un reguläiern mochte. Dät geschoh op dem gräuten Diske in der Völkerstuawe. Räekes, Schruiwekes, Scheywekes, Splintkes wören vüärsichtig in Kaffeköppkes **[45]** verdailt un opbewahrt. Zink was ne Mann met schnaiwitten Hooren. Op dem Hamerwiärk wass’e alt wooren, mochte awwer dai schwöre Arbet niu seynem Sühn üwerlooten. Gutt op den Bäinen was Zink näu un genk weyt düär ‘t Siuerland, ümme de Iuern in diän Düärpern in Ordnunge te brengen.

Et woorte vertallt, dät Zink mol bey Vollmers te Velmede rinkam, en Schnäppsken bestallte, half iutdrank un dann saggte: „Ik mot mol iäwen noh Nuttler, sin awwer in twäi Stunnen wier hey, lat mey dät Schnäppsken säu lange hey stöhn, ik drink’ et iut un betahl’ et, wann’ ek trügge kumme.“ —

Zink was ümmer eylig, un viel Teyt taum Kuiern harr’e nit. Ik frogere mol, as’e bey us amme Arbaien was: „Zink, bat is dät, bat in diäm Gliäsken is, bo ey dai Räekes met schmiärt?“ — „Dät is gekakarierte Hühnerpisse, meyn Junge, un niu lot mik in Rugge.“ **[46]**

Äine Juher harre Vatter awwer, dai briuker’e gar nit optetain un genk ümmer säu gnau, dät hai all dai anderen luhren dernoh stellen konn, et was de Sunneniuer. De Poter te Lohr harre se macht un ussem Vatter schenket.

Meyne Schauljohre.

Der Freund meiner Babyjahre, Lehrer Wahle, war nach Nuttlar versetzt. Sein Nachfolger war Lehrer Gödde, ein großer schlanker Mann. Er hatte bei der Garde in Berlin

gedient. Obschon er nicht bei uns, sondern bei Meggers wohnte, war er manchmal zum Nachmittagskaffee bei uns, und ich kam zu keinem Fremden, als ich nebst vielen Altersgenossen zum erstenmal pflichtmäßig in der Schule mit dem ABC-Buch erschien.

In der Dorfschule.

Jä, in der Schaule te Beerel! Dai was tau diär Teyt näu op dem Bühne üwer Witthowes Kalwerstalle.[25] Ungen bölkeren manechmol de Kalwer, wann uawen de Schaulblagen bölkern. Et sollen wual säu an de sestig bi siewentig Blagen seyn, diän Lehrer Gödde do Liäsen, Schreywen un Riäknen beybrengen mochte. Er saß auf einem erhöhten Podest vor einem kleinen Tisch mit Schreibzeug und „Raitstock“ (Rohrstock). Hinter ihm an der Wand hingen die große Schultafel und eine große Landkarte von Preußen. Wenn sich Lehrer Gödde auf dem Podest vom Stuhl erhob, stieß er mit dem Kopf beinahe an die Decke des Schulraumes. In den Bänken rechts vom Lehrer saßen die Mädchen, links die Buben. Im Gang zwischen beiden Bankreihen, in der Mitte des Raumes, **[47]** stand der große Zylinderofen, der mit Holzscheiten geheizt wurde. Wir Kleinen saßen in den vorderen Bänken, nahe dem Lehrer, so daß er uns beinahe alle mit dem „Raitstock“ erreichen konnte.

Die Knopfmethode.

Den ersten Unterricht im Buchstabieren bekamen wir von einem großen Jungen. Es ging nach dem alten Lehrsatz:

„a,b — ab,
Stiuten in den Napp,
Liepel derbey,
Willem friet Brey.“ —

Die Lautiermethode kannte man damals im Sauerlande noch nicht. Auch das Buchstabenschreiben wurde im ersten Jahre noch nicht geübt. Wir mußten zur Vorübung im Schreiben die Linien auf der Tafel mit dem Griffel nachziehen. Wenn das ging, bekam auch jeder Anfänger einen großen Rockknopf, den er abzeichnen mußte. Schlauerweise wurde der Knopf von manchem auf die Tafel gelegt und mit dem Griffel umzogen, auch die vier Befestigungslöcher konnte er auf diese Weise an die richtige Stelle bringen. Es kam auch vor, daß ein paar Schüler mit ihren Knöpfen unter der Bank verschwanden, und dort ein Knopfspiel stattfand, von dem Lehrer Gödde nichts wissen durfte oder vielleicht nichts wissen wollte. Die Knöpfe wurden aber am Schluß der Stunde wieder eingesammelt und in einer Dose für den folgenden Tag aulbewahrt.

Einmal ereignete es sich, daß mein nächster Nachbar, Schulten Franz, beim Einsammeln keinen Knopf **[48** mehr hatte. Er weinte bitterlich. Vergeblich suchte der Lehrer aus ihm herauszubringen, wo der Knopf geblieben war. Alle seine Taschen wurden herumgedreht, nichts zu finden. Auf alle Fragen antwortete Franz nur mit einem schluchzenden Jo—oh. Einer von uns sagte: „Herr Lehr, ich habe gesehn, er hatte den Knopf im Mund.“ Darauf der Lehrer: „Junge, hast du den Knopf vielleicht verschluckt?“ — „Jo—

---

[25] zu Witthöwer / Witthowes gibt es in diesem Zusammenhang eine Anekdote, veröffentlicht in: Gottfried Heine: Krümeln un Kuasten. Nigge Vertellekes iutem Suerlande. Paderborn 1906, S. 72. (wdg)

Borach beym Wiethoiwer te Berel.

Ne kleinen Jiuden iut Stadtbiärge [= Marsberg], met Namen Borach, kam nohm Wiethoiwer te Berel, ümme en Kalf te kaupen. De Wiethoiwer gaffte Borach, diän hai wual leyen konn, ne Zigarre un kräig iutem Kästken uawen an d’r Wanduhr en Swiäwelspönken. Bey diäm Hin- un Hiärhandeln genk Borach de Zigarre daut. Nin woll hai sey selwer Fuier kreygen, kam awwer nit hauge gnaug un peck in’t Wiggewaterpöttken, war auk an d’r Uhr henk. Ase wanne sik in de Dörnen stiäken härre, sau sicks taug de Jiude de Fiust trügge.

„Borach,“ saggte de Wiethoiwer, „do blief van. Domet kannste dey de Finger verbriänen, awwer känne Zigarre aanstiäken.“

oh“ schluchzte Franz. Darauf ließ der Lehrer Schulten Mutter zur Schule kommen und erzählte ihr, was vorgefallen. „Oh“, sagte diese, „wann ‘t widder nicks is, diän Knäup well vey balle wier hewwen. Ik giewe ‘me dün Owend ne Liepel Wuarmekruit, dann is mooren muargen dai Knäup wier do”. Sie nahm den noch immer schluchzenden Franz an die Hand und ging mit ihm heim. Am anderen Morgen kam Franz mit großer Verspätung zur Schule. Erst gegen 10 Uhr kam Schulten Mutter mit ihm angezogen. „Et hiät alles gutt gohn, Heer Lehrer“, sagte sie, „un hey is ok dai Knäup, ik hewwe ne äist iäwen fungen.“ — Damit legte sie den Knopf auf den Schreibtisch vor den Lehrer. Der runzelte die Stirn und machte ein recht bedenkliches Gesicht. „Ey sollt wual geeren wieten wellen, biu ‘k et macht hewwe, Heer Lehrer«, fing die redselige Mutter wieder an, »gistern Owend vüär dem Teberregohn gafft’ ek me ne düchtigen Liepel Wuarmekriut. Hai schlaip ok ganz gutt dernoh, bit der’t Teyt taum Opstohn was. As’e wach woorte, klagere arg üwer Leyfwiäh un dann, met Verläuw, möchte mol op ‘t Pöttken. Awwer de Knäup was nit derbey. Franz hiät dernoh näu ‘n bittken schloopen un boh’e wier wach woorte, geng’ et näu mol läus. Awwer wier kain Knäup. Niu was ik et läid. Ik taug diäm **[49]** Jungen de Bückse aan, wasker’ ne, un, bat maine ey wual, Herr Lehrer, äse ‘k me de Schauh aantain woll, do feil op äinmol dai alle Knäup op de Eere. — Franz saggte, hai herre den Knäup gistern Nummedag in diän Schauh beyhutt, domet dai andern Jungen ne iähme nit wiägniähmen können.“ — De Lehrer Gödde glünskere niu üwer ‘t ganze Gesichte, un vey Blagen lächern hell op, tehäupe met Franz und Schulten Mutter.

Lehrer Gödde war ein hervorragender Zeichner. Daher beruhte seine Vorbereitungsmethode für den Schreibunterricht hauptsächlich auf Ausbildung der Handfertigkeit. Nachdem das Nachziehen der Linien auf der Schreibtafel den Lehrer befriedigte, wurde versucht, zwischen den Linien für die kleinen Buchstaben eine schräge Verbindung von unten nach oben und von oben nach unten herzustellen. Also Vorbereitung für Haar- und Grundstriche. Aber auch die Ausbildung im Bogenziehen wurde systematisch fortgesetzt. Der Lehrer hatte eine große Sammlung von großen Rockknöpfen bis zu den kleinsten Hemdsknöpfen, alle schön geordnet und abgezählt in einer Reihe von Schachteln. Wenn die größten Knöpfe befriedigend gezeichnet waren, wurde dieselbe Fertigkeit nach und nach auch für die kleineren und endlich für die kleinsten erreicht. Als wir nach Jahr und Tag mit dem eigentlichen Schreiben anfingen, waren die kleinen Hände schon recht geschickt. Ein „i“ machen: ein Haar-, ein Grund- und noch ein Haarstrich — nun das Tüpfelchen darüber — und fertig ist’s; beim „u“ die doppelte Anzahl Haar- und Grundstriche aneinander, dann ein halber kleiner Hemdskopf darüber, fertig. Ein „o“ : ein ganzer Hemdsknopf, ein halber von oben dran, fertig. **[50]** — So lernten wir das Schreiben spielend leicht, es war ein Spaß für uns alle. Selbstverständlich waren die Knöpfe auch ein gutes Hilfsmittel für den Rechenunterricht, besonders kamen auch hierbei die drei oder vier Befestigungslöcher gut zu statten.

Kinderspiele.

Unsere Spiele in der Pause hatten auch immer einen großen Reiz, besonders weil der Lehrer Gödde meistens mitspielte. Der Spielplatz war entweder „Unger Witthowes Aiken“ oder „Op Witthowes Kalwerhuawe“. Unter den Eichen spielten wir: „Hasen und Hunde“ oder „Raiwer un Schandarme“ oder Fangball: „Op väier Ecken“ oder „Kiulümme“, das sauerländische „Hockey“. Auf der Weide, natürlich wenn die Kälber nicht da waren, wurde mit Vorliebe „Schlagball“ oder „Habt ihr lange nichts vom schwarzen Mann gehört?“ oder „Blinde Kuh“ und „Plumpsack“ gespielt.

Bei schlechtem Wetter wurden im Schulraum, hauptsächlich von größeren Buben, Uhrketten aus schwarzen, weißen und roten Pferdehaaren geflochten. Schwer war es meistens, genügend Haare in den verschiedenen Farben zu bekommen. Vor allem waren die von Schimmeln sehr gesucht. Es kam auch zuweilen vor, daß die Flechtarbeit in den Unterrichtsstunden von dem einen oder andern fortgesetzt wurde. Überraschte Lehrer Gödde einen solchen Sünder, so beschlagnahmte er Flechtwerk und Material und schenkte es einem

von den Kleinsten, wie z.B. meinem Vetter, Witthöwer's Bernhard, der den Wert der Pferdehaare, besonders der weißen, schon sehr zu schätzen wußte. Infolgedessen beobachtete Bernhard mit Argusaugen, wer während des Unterrichts am Flechten war. Eines **[51]** Tages zeigte er auf und rief: »Herr Lehr, Mühler's August hat ganz wiesse Pärehaar!" Ob er wirklich seinen Zweck damit erreichte, weiß ich nicht mehr, jedenfalls aber haben wir alle die seltsame Fassung seiner Anzeige nicht wieder vergessen. —

Bei schlechtem Wetter unterhielten wir uns in den Pausen auch viel mit Rätselraten: „Ik schmeyte wuat Wittes op' et Daak, dät kümet' er giäl wier run, bat is dät?"[26] oder „Wuat Rundes, dät kümmet' er strack wier run ?"[27] oder „Bat hiät hundert Augen un kann doch nit saihn?"[28] oder „Bat vüär 'ne Vugel kann häuge in de Luft flaigen un hiät doch kaine Fitteke?"[29] oder „Peywitt, Peywitt op der Bank, Peywitt. Peywitt unger der Bank, do is kän Dokter in Engeland, dai Peywitt weyer kuräiern kann. Bat is dät?"[30]. — Dieses letzte Rätsel habe ich zu meinem großen Erstaunen in englischer Sprache wieder gehört. Es lautet da: *„Humptydumpty sat on the wall. Humptydumty had a great big tumblefall and all the King's horses and all the Kings men could not get Humptydumpty together again. What is it?"* — Da habe ich gedacht, man sieht: Angelsachsen und Westfalensachsen waren und sind doch nahe Blutsverwandte. — Das zeigt sich freilich auch bei vielen Worten, die Plattdeutsch und Englisch gemeinsam haben, z.B. „Ne Dullroomes", ein wilder Engel, englisch: *to roam* = herumstreichen, „Kauh" = *Cow*, Kalf = *calf* usw.

Geschichtliche Erinnerungen weckt auch unsere beliebte sauerländische „Sisseblonswuast", die uns wohl vor Zeiten von den Franzosen als „*Saucise de Boulogne*" zurückgelassen ist, ebenso wie auch unser „Beschuitken", Zwieback, wohl eine Verkleinerung vom französischen „*Biscuit*" ist. Eine andere Antiquität ist auch wohl der Ruf zur Mobilmachung:

[52] „Hiärmen, schloh Diärmen,
blos Peypen, schloh Trummen,
de Kaiser well kummen,
met Säilen, met Tangen,
well Hiärmen ophangen."

den wir Jungen damals so häufig sangen, ohne zu ahnen, daß in ihm wahrscheinlich ein Kriegslied der Cherusker aus Hermanns Zeiten wiederklingt, als der Rachezug des Germanikus bevorstand.

Die erste Beichte.

Niu moor' ek awwer maken, därr' ek wier in de Schaule kumme, mooren Nummedag soll vey taum äistenmol bichten, un do morr' ek näu viel leeren! Die Fragen und Antworten über das Bußsakrament kannten wir zwar schon lange, aber es ging nun um die erstmalige Ausführung, vor der Kinder immer eine beklemmende Angst haben, ein Gefühl, daß von den Großen vielfach noch gefördert wird. Lehrer Gödde redete uns aber Mut zu. Die Hauptsache sei die gute Absicht, dem Priester alles bekennen zu wollen, wodurch und wie oft wir Gott beleidigt hätten, und der feste Vorsatz, daß es nicht wieder vorkommen solle. Gewiß, die Gebete vor der Gewissenserforschung, vor und nach der Beichte mußte jeder von uns Anfängern nochmal aufsagen. Das klappte alles wie am Schnürchen. Am Schluß riet uns der Lehrer: „Schreibt eure Sünden nach der Gewissenserforschung auf ein Blatt Papier, das nehmt ihr mit in den Beichtstuhl und lest eure Sünden vor. Das dürft ihr diesesmal noch tun, hat der Herr Pastor gesagt, dann geht es leichter und schneller." — Zu Hause gab ich mich gleich mit

---

26 Ein rohes Ei.
27 Knäuel Garn.
28 Ein Teller Fleischbrühe".
29 Ein Windvogel (Drache).
30 Ein durch Abfallen zerschmettertes Ei.

[53] Hilfe eines Beichtspiegels an meine Gewissenserforschung und schrieb die erkannten Sünden zunächst mit dem Griffel auf die Schultafel. Zum Schluß kam „usse Tillchen“, die schon aus der Schule entlassen war, um wie gewöhnlich meine Hausarbeit zu kontrollieren und zu verbessern. Sie las das Register im Beisein der anderen Geschwister laut vor: „Ich habe einmal ... ich habe ungefähr 2 oder 3 mal … usw. Als sie an das fünfte Gebot kam, legte sie die Tafel hin: „Wachte mool, do hiäst'e awwer näu ne schwoore Sünne vergiäten.“ — „Bat is dät dann?“ fragte ich. „Diu hiäst mik, bo' de mol giftig wörst, met dem Aantüg[31] an den Kopp schmieten, darr' et blorre, dät most'e doch äuk bichten.“ — Das mußte ich zugeben. Diese Sünde wurde noch eingetragen und dann alles auf ein Blatt säuberlich abgeschrieben.

Am anderen Tag gingen wir Berlarer Schulkinder nach Ramsbeck zur Beichte. Lehrer Gödde saß im Chorstuhl und überwachte uns. Ich war mit den anderen Anfängern hinter dem Altar, nahe am Beichtstuhl. Neben mir kniete Schulten Franz. Ich kam vor ihm zum Beichten. Es ging alles gut. Als ich aus dem Beichtstuhl zu Schulten Franz zurückkam, weinte dieser bitterlich. „Franz, bat is dey?“ — flüsterte ich. „Ik hewwe meynen Zierel verluaren“, schluchzte er. — „Da, niehm meynen, ik bruike ne doch nit mehr.“ Damit gab ich ihm mein Verzeichnis, das er gleich durchlas. Inzwischen war das Mädchen, das auf der andern Seite im Beichtstuhl war, fertig geworden. Franz ging nun mit meinem Zettel hinein und kam nach einiger Zeit guten Muts zurück. — Als wir später zusammen den Berlarer Berg hinauf wieder nach Hause gingen, gab er mir das Sündenregister wieder zurück und sagte: „Et hiät alles gutt gohn. Alles bat diu dohn **[54]** hiäst, harre ik jo äuk dohn. Bläut dät met diäm Aantüge nit. Dät heww' ek awwer ok nit bichtet.“

Der Rehbock des Lehrers.

Bey schoinem Wiär genk Lehrer Gödde äff un tau ok met us spazäiern. Do was dann kainer van us Blagen, diäm nit et Hiärte un ok et ganze Antloot lächere. Vey gengen in ner langen Reyge, twäi un twäi, ik met Lentzen Fritz tehäupe, düär't Duarp runder, amme Ruienbuske verbey, noh der Buarg. In der Kieme käme vey op diän bräien Holtwiäg, dai sik imme gräuten Buagen ümme den häugen Biärgkiegel noh uawn tüt, ümmer düär Aiken-, Baiken-, Biärken- un Dännenholt, säu dicht, dät kain Sunnenstrahl op de Eere fallen konn. Op der Höchte kumme vey wier in de Sunne, unger den blohen Hiemel, do sind vey op den „Buargländern“, — ne gräute, leyke Platte in ennem Rahmen van Büsken un häugen Aiken- un Baikenboimen. — Do woorten niu äist en paar Laiekes sungen: „O, wie lieblich ist's im Kreis“ un „Es blüht der Blumen eine“, donoh genk et Spielen un Springen läus. Vey drofften ok op de Buarglegge kleetern, dai do op der äinen Seyt van den Ländern näu hiushäuge üwer de Boime rüwerkucket. Wann'me do uawen stäit, legget grade vüär emme, ungen in der Delle, — Beerel, — en Bield taum Stiählen. Links van us lät dai stolze Buarg iähren langen, grainen Mantel bit in't daipe Valme-Daal rungerhangen un decket'er balle ganz Heerenkussen met tau. Hey op dün Leggen is ok de Platz füär't Beerelske Pooskefuier, bo'ek hingernoh näu van verteilen well. — Awwer de Lehrer raipet: vey mottet wier dorunder op de Buargländer. — Ik mott hey seggen, Lehrer Gödde was ne gräuten **[55]** Jiäger vüär dem Heeren. Meggers Vatter, meyn Oihme, domals de beste Jiäger imme Siuerlanne, harre ne sehr gure Meinunge van iäm äse Waidmann.

Wir mußten uns nun im Halbkreis vor ihm aufstellen: „Jungen“. sprach er uns dann an, „ihr müßt mir jetzt mal helfen, einen Rehbock suchen, den ich heute morgen früh auf dem Anstand hier oben angeschossen habe. Geht zu zweit nach allen Seiten den Berg hinunter, sucht nach rechts und links alle Büsche und dichten Tannenbestände ab. Wer das Reh findet, kommt gleich wieder hierher und sagt mir Bescheid. Die Mädchen bleiben hier oben und

---

31 Aantüg = eiserner Schuhanzieher.

spielen weiter Blindekuh und Ringelreihen. So, ihr Jungen, nun los und sucht recht fleißig nach dem Reh!“ Der Lehrer verteilte uns ziemlich gleichmäßig an dem Rand der Länder entlang. Einige mußten erst wieder die Felsspitzen erklettern, und dann ging’s nach allen Seiten den Berg hinunter. Ich war wieder mit meinem alten Freund, Lentzen Fritz, zusammen. „Wäiste bat, Willem“, sagte er gleich, nachdem wir dem Lehrer aus den Augen waren, „vey gat stracks dorunder in de Schlucht, do is ne Bieke. Wann’en Räih aanschuaten is, dann saiker’et gleyk Water, et well drinken un sik affkailen.“ — Gegen diesen Vorschlag von Fritz hatte ich nichts einzuwenden, denn auch ich hatte schon immer gehört, daß verwundetes Hochwild stets so bald als möglich an fließendes Wasser zu kommen sucht. So liefen wie denn über Stock und Stein den Berg hinab zu dem rieselnden Bach im Tal. Hier begann das Suchen. Erst abwärst am Bach entlang bis nahe zu seinem Austritt aus dem Walde im „Boller“ bei Heringhausen. — Nichts. — Nun zurück wieder bergauf. Der eine auf dem rechten, der andere auf dem linken **[56]** Bachufer, suchten wir Sträucher und Büsche ab. Wir waren schon bald auf halber Höhe, da blieb Fritz plötzlich stehen. Aufgeregt winkte er mir, auf seine Seite zu kommen. Ich sprang möglichst geräuschlos in seine Nähe. „Willem, do is et“, flüsterte er und zeigte nach einem einzelstehenden, etwa hundert Schritt entfernten Busch. „B0 ist et dann?“ saggte ich, „ik saih nicks.“ — „Sühste dät Räih näu ümmer nit, do unger diäm Huffte[32], sühste dann dät bruine Fell nit, biste dann blind?“ Ich traute meinen Augen selbst nicht recht. Da lag etwas Braunes unter dem Busche, das war zweifellos richtig. Aber meiner Meinung nach war es kein Reh, sondern ein mit Moos bewachsener Felsblock. Lentzen Fritz flüsterte weiter: „Sühste dann den Kopp nit, met den spitzen Ohren un Höndern? Et drägget ne jo ganz langsam hin un hiär.“ — Mein Herz pochte. Ich wurde immer mißtrauischer gegen meine Augen. — „Jo, Fritz“, gab ich endlich zu, „ik maine, ik saih et niu äuk.“ — Nun stürmten wir in weitem Bogen um das vermeintliche Tier herum, in fieberhafter Eile bergaufwärts nach den Burgländern.

„Wir haben das Reh gefunden! Unten in der Schlucht liegt’s unter einem Busch“, rief Fritz schon von weitem dem Lehrer zu. Das gab eine freudige Aufregung auf dem Berggipfel. Die Mädchen und unsere nach erfolglosem Suchen schon zurückgekehrten Mitschüler umringten den Lehrer Gödde und uns beiden vermeintlichen Rehfinder. Der Lehrer fragte uns eingehend über das Wie und Wo. Fritz erzählte, und ich bestätigte auf Befragen alles, wenn auch etwas zaghaft. Durchaus befriedigt von unserem Bericht ordnete der Lehrer an, daß nunmehr alle Schüler und Schülerinnen nach dem von Fritz und mir **[57]** beschriebenen Platz in der Schlucht gehen sollten. Lehrer Gödde mit uns beiden Entdeckern an der Spitze, zogen nun fast sämtliche Schulkinder hinab in’s Tal.

Um die Sache kurz zu machen, der Rehbock wurde nicht gefunden. Lentzen Fritz und ich gerieten mehrfach heftig aneinander wegen der Frage, unter welchem Busch wir das Reh gesehen hätten, denn wir fanden bald mehrere Büsche, unter denen ein moosbewachsener Felsblock lag, aber nirgendwo fanden wir das gesuchte Wild. Enttäuscht zog Lehrer Gödde mit seinen ebenfalls enttäuschten Schülern nach längerem Suchen wieder heim. Bei mir blieb für alle Zeit der Eindruck haften, daß ich an dem Tage ein feiger Lügner gewesen war.

Die Ursache, warum ich in dem erzählten Falle, gegen mein besseres Wissen, der Phantasie von Lentzen Fritz zustimmte, ist mir heute noch ein Rätsel. Wahrscheinlich aber hat das ehrgeizige Verlangen. die ersten und einzigen zu sein, die Lehrer Gödde die frohe Botschaft von dem gefundenen Reh brachten, viel dazu beigetragen, daß erst Fritzens Verstand durch Vorspiegelung falscher Tatsachen betrogen wurde, und dann auch ich meine Zustimmung zu diesem Schwindel gab. Man sieht daraus, wie Kinder manchmal große Unwahrheiten verbreiten, ohne daß es ihnen zum Bewußtsein kommt.

---

32 Busch.

Die Abendschule.

Nachdem ich das vierte Schuljahr erreicht hatte, mußte ich auch beim Lehrer Gödde in die Abendschule. Da gab er 5 oder 6 Jungen Zeichenunterricht. Auch hierfür hatte Lehrer Gödde seine eigene Methode. Er benutzte von ihm selbst hergestellte Bauklötze, die wir **[58]** abzeichnen mußten. Zur Beleuchtung hatte jeder Schüler seine eigene Kerze. Etwas Besseres gab es zu der Zeit noch nicht. Scharf ließen sich aber damit Licht und Schatten an den vor uns stehenden Klötzen hervorheben, was besonders gut zu statten kam, wenn schon komplizierte Figuren, wie Kreuze, Türme oder dergl. perspektivisch, d.h. von einem bestimmten Blickpunkt aus, abzuzeichnen waren. Die Abendstunden besuchten wir alle gern, -besonders auch wegen der ersten Rauchübungen, die wir vor Ankunft des Lehrers mit entzwei geschnittenen »Raitstöcken« machten, Übungen, die uns Anfängern manchmal recht „übel" bekamen.

Ich hatte für alles, was von uns in den Jahren verlangt wurde, wie Lesen, Schreiben, Zeichnen, Katechismus und biblische Geschichte, recht gute Anlagen. Nur mit dem Rechnen hatte es seine Haken. Vor allem das Bruchrechnen machte mir so wenig Freude, daß es meinem Vater aufgefallen war. Ich erinnere mich, daß er mich eines Tages etwa wie folgt prüfte: „Willem, wann äine Jäle Tuig ne Dahler kostet, biu viel Grosken kostet dann ne verrel Jäle ?" — Ik tebrak mi den Kopp nit lange un saggte: „Vatter, dät is mi te schwoor, dät kann ik nit." — „Bat Junge, säu ne lichte Opgawe kannst näu nit mol? Bat sall dann iut dey weeren, hiäst'e dann gar kainen Spaß am Riäknen?" — „Näi, Vatter, do heww' ek gar kainen Spaß aane, vamme Riäknen kümet 'me doch nit in den Hiemel." Vatter griemelte en bittken üwer düse Antwoort un lait mik äistmol in Rugge. Hingernoh woorte mey awwer terhäime un ok in der Schaule met guren Wooren un met Taien aan den Ohren beybracht, dät de Hiemel ok met Riäknen verdaint seyn well.

[59]

Der Bauernhof im Ablauf des Jahres.

Es kamen jetzt für mich die Jahre heran, da ich in der schulfreien Zeit auch zur Mitarbeit in Haus, Hof, Garten und Feld herangezogen wurde. Ich will daher die Vorgänge, wie sie sich in jenen Jahren auf Baßmes-Hof im Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter abspielten, darzustellen suchen. Meine kindliche Tätigkeit wird sich dabei leicht einflechten lassen.

Spätwinter und Frühjahr.

Hoffnungen aufs Frühjahr regten sich zwar schon im Januar, wenn der Spruch von Mund zu Mund ging: „Fabion un Sebastion lotet den Saap in de Boime gohn“, awwer de Winterarbet was dann näu lange nit verbey.

[60]
Spinnen und Weben.

Et Stell un de Spinnraer stonnten näu in der Völkerstuawe. Do mocht’ek, wann’ek iut der Schaule kam, spaulen un den Haspel dräggen, dobey woorte dann dät alle Läieken sungen:

„Bai Haspelholt högget, dai stierwet,
bai spinnet, dai verdierwet,
Hanne in’en Schäut,
dät git Bräut.“

As’ek usse Mutter mool frogere, bat dät Laid te beduien harre, vertallte se mey: „Do was mol ne fiule Frugge, ne richtige alle Häxe. Se machte met Willen et Spinnrad un den Haspel kaputt un saggte vüär iären Mann: „Dät Spinnrad hiät sik bey der Arbet säu ficks drägget, därr’ et iutäin fläug un ok den Haspel in Stücke schlagen hiät.“ — De Mann machte sik säufort op un genk nohm Biärge, ümme Holt te halen, bo hai dät Rad un den Haspel met reparieren woll. Äse den besten Bäum amme Ümmehoggen was, kann ne gräuten, giälen Vugel aangefluagen, satte sik nohgebey in ‘nen Hufft un sang dät Läieken, bat diu iäwen sungen hiäst: „Bai Haspelholt högget, dai stierwet, bai spinnet, dai verdierwet, Hanne in ‘en Schäut, dät git Bräut.“ Dai Mann woorte giftig. „Halte deynen Schnawel, diu verluagene, fiule Fittek, wachte, ik sall dik wual kreygen.“ Dornet sprang hai in diän Hufft, schnappere diän Vugel, drägger ‘me den Hals rümme un stopper’ne in seynen Omessack. Dann nahm’e diän Haspelholt-Bäum op der Schuller un genk häime. Äse in’t Hius kam, frogere gleyk noh seiner Frugge, awwer kainer wußte, bo se was. Do wören Nowersluie, dai säggten, se harren ne gräuten, giälen **[61]** Vugel iut dem Huiuse flaigen saihn, in der Richtunge noh diäm Biärge, bo de Nower Holt halen woll. Un donoh harre kain Menske imrne Hiuse un imme ganze Duarpe de Frugge mehr saihn. — Do saggte de Mann: „Dann is meyne Frugge däut“, un taug diän giälen Vugel tut dem Omessacke. — Dai Vugel woorte imme Gooren ohne Köster un Pastäuer begrawen. Kain Hahn un kaine Henne hiät diär allen Häxe nohkrägget.“

Leinenbeize.

Im Januar wurde auch das Leinen, so wie es vom Webstuhl kam, in der Aschenhütte mit schwacher Lauge gebeizt. Ja, der Betrieb in der Aschenhütte, das war in den 60er Jahren im Sauerlande eine landwirtschaftliche Industrie, die man heute nicht mehr kennt, Es ging darum, aus der Asche von Buchenholz kohlensaures Kali (Pottasche) für die Seifenfabriken zu machen. Die Asche vom Herd und Ofen wurde in allen Haushaltungen gesammelt und an Händler, die in Dörfern und Städten von Haus zu Haus gingen, verkauft. Die Händler lieferten die Asche in Säcken an die Bauern, die sie dann vom großen Lager in der Aschenhütte im Winter verarbeiteten. In unserer Aschenhütte standen vier große Holzbütten, die einen festen,

überall geschlossenen, und einen losen Boden mit Sieblöchern hatten. Dicht über dem festen, unteren Boden war in der Büttenwand ein Ablaufhahn angebracht. Der Siebboden lag etwas höher. Die obere Seite des letzteren wurde noch mit einem Tuch bedeckt und dann ein Sack Asche nach dem anderen in die Bütten entleert, bis sie beinahe bis zum oberen Rande gefüllt waren. Die Oberfläche der Asche wurde **[62]** gleichmäßig geebnet und dann mit einer handhohen Strohschicht bedeckt. Vor den Auslaufhähnen der großen Bütten stand je eine kleine, im Boden versenkte Bütte. In der Aschenhütte befand sich auch eine Wasserpumpe und ein großer Herd mit zwei Feuerungen, von denen ein kleiner und ein großer Kessel nach Bedarf beheizt wurden. In dem kleineren wurde zunächst Wasser bis nahe zum Kochen gebracht und dieses mit einem Schöpflöffel über die Strohschicht der ersten großen Bütte verteilt. Dieses wird fortgesetzt, bis nach einiger Zeit das schwach braun gefärbte Wasser, die Lauge, am Ablaufbahn austritt und in die kleine, darunter stehende Bütte abläuft. Ist die kleine Bütte mit der noch schwachen Lauge gefüllt, so wird diese mit dem Schöpflöffel in den Heizkessel zurückgeschüttet, dort zum Kochen gebracht und dann auf die zweite große Bütte gefüllt. Die von dieser ablaufende, schon merklich dunklere Lauge, kommt auf die dritte Bütte, der Ablauf von dieser auf die vierte Bütte. Die heiße Lauge wurde so lange auf die letzte Bütte zurückgebracht, bis sie so stark von den löslichen Stoffen der Asche angereichert war, daß ein frischgelegtes Ei darin nicht mehr untersank. War dies der Fall, so kam die schwere Lauge in den großen Kessel auf dem Herde, in dem sie eingedampft wurde. Der beschriebene Vorgang des Auslaugens für die erste Bütte war beendet, wenn der Ablauf von dieser fast klar war.

Dann wurde der Inhalt von Nr. l, die ausgelaugte Asche, „Kummer“ genannt, in das neben der Aschenhütte befindliche Lager befördert und die bis dahin erste Bütte mit frischer Asche neu gefüllt. Diese Bütte wurde nun Nr. 4, d.h. letzte und bisherige Nr. 2 wurde die erste, also Nr. l. So vollzog sich die **[63]** Auslaugung wie oben beschrieben, im Kreislauf von Tag zu Tag weiter. Die von der jeweils letzten Bütte abgezogene schwere Lauge kam in dem großen Kessel so lange zur Verdampfung, bis dieser von den ausgefallenen festen Stoffen (Pottasche) ziemlich hoch gefüllt war. Damit wurde eine Unterbrechung der Arbeit notwendig. Die harten Pottaschekrusten mußten mit Hammer und Meißel zerkleinert und von den Wänden des Kessels entfernt werden. Eine harte Arbeit, die unser Franz, mein ältester Bruder, gewöhnlich in den späten Abendstunden bei Lampenlicht verrichtete.

Die Bauern in Berlar und Umgegend verkauften die Pottasche an den benachbarten Hofbesitzer Meschede (gnt. Richter) in Halbeswig, der in der glücklichen Lage war, eine Einrichtung zu haben, die zum „Calzinieren“, d.h. zum Beseitigen der die rohe Pottasche verunreinigenden organischen Stoffe, benutzt wurde. Die calzinierte Pottasche wurde von Richter an die Seifenfabriken weiter verkauft. In späteren Jahren ist die Pottasche durch das aus den Staßfurter Abraumsalzen gewonnene kohlensaure Kali ersetzt worden, weil seine Herstellung bedeutend billiger ist. – Hier möchte ich noch kurz auf die guten Beziehungen hinweisen, die in meinen Kinderjahren und weit darüber hinaus, zwischen Berlar und Halbeswig bestanden. —

De Beerelske un de Halwesker Jagd stötten an der Buarg, in der Schnäi un amme Häimerge annenander. De Schnoot (Grenze) woorte awwer van Richters-Vatter un ok van diän Beerelsken Jiägers säu genau nit inhallen, wann’t Jagdwild van äiner Seyt noh der andern rüwer genk. Do haare kainer wuat giegen, imme Giegendäil, se schulen manechmol op Hasen, Vösse oder Riähe in Fröndskop tehäupe, — besonders bey Dreyfjagden.

[64] Usse Franz un Richters Willem wören ümmer gurre Frönne. Se dräpen sik manechmol bey scheinen Wiär Sunndages op Meggers Kiegelbahn un harren dann viel Plasäier met diän

andern Beerelsken Jungens. — Vey Blagen fröggern us allteyt, wann op Richters Wiese et Gras mägget was. Dann drofften vey ok do ungen in der Bieke Fiske fangen. Prallen hallet sik jo ümmer geeren do op, bo viel Müggen seyge üwer'm Water in der Luft danzet, un dät was üwer diäm Richters Mühlendeyke de Fall. Mühlers August van Lülingesen, dai te Beerel in de Schaule genk, un ik wußten dät, un vey hat manechen Haken vull Fiske häimebracht, dai vey op den Halwesken Wiesen met ussen Hännen fangen harren. Aus späteren Jahren habe ich noch in dankbarer Erinnerung, wie Wilhelm Meschede, damals schon Gutsnachfolger seines verstorbenen Vaters, mich über die Vorgänge beim Calzinieren der Pottasche aufklärte und mir bei der Gelegenheit ein Lehrbuch der Chemie lieh, das mein dauerndes Interesse für diese Wissenschaft geweckt hat.

Ich gehe nun wieder zurück zur Aschenhütte nach Berlar. Usse Mutter un de Miäkens kämen in de Askenhütte, wann't Laken buiket (mit Lauge gebeizt) weeren mochte. Se läggten 't Linnen, säu äse 't vamme Stelle kam, uawen op'et leste Askenfaat, un dann woorte de swoore Lauge säu lange derüwer guaten, birr'et ne briune Farwe harre. Donoh kam'et op de Blaike, bo't noh'n paar Wiäken säu witt äse Schnai was.

Hier sei noch bemerkt, daß der ausgelaugte Rückstand aus der Aschenhütte, der sog. „Kummer", als vorzüglicher Dünger in Garten und Feld verwendet wurde, wenn der Winter vorüber war, Vorüber war? — Das wußte in den Bergen da oben eigentlich niemand.

[65]
Fastnacht.

Die Sehnsucht nach dem Frühjahr äußerte sich schon, wie oben angedeutet, durch den Hinweis auf das Steigen der Baumsäfte gegen Mitte Januar. Anfangs Februar hörte man noch einen Spruch der Frühjahrshoffnung: „Kümmet Marrige Lechtmisse in't Land, dann gackelt dät Hauhn, dann lammet dät Schop, dann kaiwert dai Kauh, dann fickelt dät Schweyn, un dann weer't wier feyn." — Die freudigen Ereignisse, die sich um diese Zeit auf Baßmes Hof vollzogen, bewiesen die Richtigkeit dieses Spruchs. Es gab neues Leben, aber auch neue Arbeit und Sorgen im Schaf-, Kuh- und Schweinestall und manchmal darüber hinaus noch im Pferdestall durch die Ankunft von einem oder zwei Fohlen. Webstuhl, Warpe, Spinnräder und Haspel verschwanden aus der Völkerstube und kamen auf den „Balken".

Die Fastnachtsfeier fiel meistens in diesen Übergang zum Frühjahr. Viel Arbeitszeit ging hierdurch aber nicht verloren. Dunerstag vüär Fastowend-Sunndag kämen klaine Jungens op de Diäle un „süngen den Spiet":

Lüttke, lüttke Fastnacht,
ich hab gehört, ihr habt geschlacht,
ihr habt so fette Wurst gemacht.
Gebt mir eine, gebt mir eine,
aber keine allzu kleine.
Lat dät Meßken gleyen,
bit mirren in de Seyen,
lat dät Meßken sinken,
bit mirren in den Schinken.
Lat mik nit te lange stöhn,
ik mott näu'n Huiksen widder gohn.
Ungerm Aikenbäume sall uch Guat beläuhnen. —

An diäm selwen Dage, gewühnlek giegen Owend, gengen dann de Junkgesellen iut dem Duarpe in blohen Kierels un bunten Kappen, en bunt Taskenplett ümme den Hals, van äinem Hiuse in't andere, ümme de Miäkens „in de Täiwen te beyten". An der Spitze van diäm Zuge was äiner, dai spielere den Diudelsack, dai anderen süngen. Op usem Holthuawe jiuchern se all un raipen: „Fastowend halt aan!" Lusteg un met viel Spektakel kämen se in de Völkerstuawe, un äin Däier nohm anderen mochte sik in den Suargestauhl setten. Äiner van diän Jungens knaiere sik vüär diäm Miäken, bat an der Reyge was, op de Eere, täug'me Schauh van den Faiten un wickelere en witt, rein Taskemndauk ümme de Täiwen un bäit'et drin, bit därr't schriggere un jiuchere. Dann sprank dai Kerel op, packere dät Miäken un danzere dermet düär de Stuawe. Un säu genk et paarweyse widder, bit dät alle Miäkens „in den Täiwen bieten" un amme Danzen wören. Dann tügen dai Jungens, nohdiäm se van usser Mutter all en Schnäpsken kriegen harren, in en Nowerhius, bo't grad säu genk.

Damit war die Fastnachtsfeier in Berlar so ziemlich beendet. Fastnachts-Montag und -Dienstag waren noch durch große Wurstfrühstücke ausgezeichnet, wobei es wohl auch ein Glas Bier gab. Am Aschermittwoch wurde in der Pfarrkirche zu Ramsbeck das Aschenkreuz geholt. Dann kam wohl auf seinem Heimweg nach Alexander dai alle „Wiäg-Schulte"[33] in Baßmes-Hius un frogere usse Mutter, of hat nit dät leste Schnäpsken vüär Austern kreygen könn, et soll „taum Affwienen" seyn. Äse ne allen Bekannten kräig'e dät. Beym Wiäggohn drägger'e sik dai gräute, schwöre Mann op der Diäle näumol ümme un raip, därr'et **[67]** düär't ganze Hius schällere: „Blagen, biätert uch, de Faste gäit aan!"

De Kötten kummet.

Eine andere Bauernregel, die man um diese Zeit hörte, lautete: „De Kötten taiet all, niu mott ok et Froihjohr balle kummen." Korbflechten, Kesselflicken und Topfbinden war meistens ihr Handwerk, von dem sie sich kümmerlich ernährten. Mit kleinen Plantuchwagen, vom Manne selbst gezogen, wanderten die Köttenfamilien durchs Land. Es kamen auch welche, die durch Betteln von Haus zu Haus ihren Unterhalt fanden, wo sie aber schliefen, ist mir heute noch ein Rätsel. Eine solche Familie, die in jenen Jahren regelmäßig in Berlar erschien, war uns bekannt unter dem Namen: „Liesche's Vatter, Liesche's Mutter und Liesche". Liesche, ein zwei- bis dreijähriges Mädchen, wurde in einem starkem Tuch auf dem Rücken der Mutter getragen. Die Frau, eine dürre, trockene Person, mit grauem, auf dem Kopf in einem Knoten gebundenem Haar, stützte sich auf einen starken, langen Stock. Auf einen ähnlichen Stock stützte sich auch der hinkende „Liesche's Vatter", ein schwerer Mann, mit langem, schwarzem Haar, schwarzen, blitzenden Augen und schwarzem, struppigem Bart. Auf seinem Rücken an breiten Lederriemen hing ein Tragkorb, „ne Koitze", wie wir sagten. Die drei erschienen gewöhnlich auf „Baßmes-Diäle", nahe an der Küchentür, und sagten gemeinsam einen langen Spruch auf, der mit einem Gebet viel Ähnlichkeit hatte, von dem wir aber nichts als das Schluß-Amen verstehen konnten. Auf die Frage: „Bat well ey hewwen?" antwortete „Liesche's **[68]**Vatter": „Kebt mer e Stück Speck oder e Ei, do kann' ech gutt noch huppse." Unsere Mutter hatte für arme Leute immer eine offene Hand und erfüllte Liesches Vatter seinen Wunsch mit einem Stück Wurst, das freudig in die „Koitze" gesteckt wurde. Das Kind hatte den Leckerbissen gesehen und wollte ihn gleich versuchen, was es mit lautem Schreien kund tat. Der darauffolgende Verweis von seiner Mutter: „Liesche, wenn'te nit artig bist, sollst auch nit katholisch wer'n!" ist mir unvergeßlich geblieben.

Frühjahrsarbeit.

---

33 Wegebauer Schulte

Gemäß dem alten Spruch: „Jesus treibt den Teufel aus und den Maurer aus dem Haus“, kamen so gegen Mitte der Fastenzeit Maurer, wir nannten sie „Wittelker“, auf den väterlichen Hof, um die Fachwerkwände vom Haus und den Nebengebäuden auszubessern und Wände und Decken der Zimmer mit Kalkmilch zu weißen. Diese Leute kamen aus der Gegend jenseits des Kahlen-Astenberges, von der Langenwiese, Niggenduarpe oder vom Mollseifen. Sie erzählten viel von dem rauhen Winter, der in ihrer Heimat noch herrschte, und wunderten sich, als sie bei uns schon die Märzdrosseln singen und die Meisen, „Spinn dicke, spinn dicke“ und „Schwipp in’t Feld, Schwipp in’t Feld“ rufen hörten. Ja, te Beerel wören de Spinnraer all wiägsatt, un de Schwiepen knallern all beym Mistfoihern, Plaigen un Eyen imme Felle.

Bei diesen ersten Frühjahrsarbeiten konnte ich noch nicht viel helfen. Die Mutter holte, mich aber in der schulfreien Zeit zum Kartoffelschälen mit heran. Da war seit ein paar Jahren ein alter Invalide in unserem **[69]** Heim, der, krumm und gelähmt von Gicht und Podagra, nur leichte Hausarbeiten verrichten konnte. Dem mußte ich dann „beym Tiufelnschellen“ helpen. Hai herre füär us ment „Kasper“, de Luie imme Duarpe nännten’e ok alts „Siupekasper“. Ümme mey mehr Lust taum Schellen te maken, spieleren vey baiden „Hase und Hund“ derbey. Ik was de Hase, Kasper de Hund. De Hase kräig fiftig vüäriut, un de Hund, dai met aine aanfäng, mochte dann den Hasen inhaalen. Op dai Weyse kriegen vey den ömmer ficks vull. Awwer usse Mutter schannte manechmol, dät de Tiufeln imme Ömmer näu säu gräute Äugen mächten, un dät vey ok viel te dicke schallt harren. Kasper saggte: „Dät hiät Willem dohn“ un ik saggte: „Dät hiät Kasper dohn“. Dann was de Streyt imme Gange. – Kasper: „Diu luigest, diu alle Garibaldi!“ — Willem: „Näi, diu luigest, diu alle Hissemecker Stäinbock!“ — Wie wir auf diese Schimpfnamen kamen? Garibaldi war zu der Zeit der bestgehaßte Mann bei allen Sauerländern, weil er dem Papst den Kirchenstaat entreißen wollte, und das Schimpfwort „Hissemecker Stäinbock“ war eigene Erfindung. Ich hatte mal gehört, daß Kasper in dem mir unbekannten Ort „Hißmecke“ geboren sei, von einem Steinbock hatte ich zu der Zeit eine ganz phantastische Vorstellung. Jedenfalls hatte das letzte Schimpfwort auf Kasper eine ebenso verletzende Wirkung wie auf mich der Name Garibaldi. Aber wir vertrugen uns bald wieder , denn im Grunde waren Kasper und ich gute Freunde. Ich habe ihn deshalb in so guter Erinnerung, weil er manchmal ein Lied sang, daß ich sonst im Leben nicht wieder gehört habe. Es lautete:

[70] „Bruder laß dein Sorgen,
warum willst du traurig sein ?
Es hat ein jeder Morgen
sein’ eigene Pein.
Allwo ich geh und steh,
tut mir mein Kopf so weh
von den verdammten Grillen, Grillen,
komm’n mir nicht aus den Sinnen.
Mir tut der Kopf so weh,
allwo ich geh und steh.“

„Dät Laid heww’ek beyn Pruißen vamme Künige lohrt“, sagte Kasper immer am Schluß. Er hatte tatsächlich in Jülich als Festungsartillerist gedient.

Zur Post ins Ramsbeck.

Ik was in diän Johren ficks op den Bäinen un mochte jede Wiäke en paarmol in Rameske füär ussen Vatter dät „Meskeder Kreiseblaat“ haalen. Imme Galopp geng et amme gräuten Kruize verbey üwer’t Hüwelken, düär Laissen Biärken un’t Hiäken den richten Biärg

runder, noh der Post in Rameske. De Postverwaltung harre in der Teyt Knautz Vatter, ne schwooren Mann met enem greysen Boore. Hai was kän Siuerländer un kuiere ments Häuhduitsk. Wanneer de Post grade kummen was oder balle wiäg genk, harre Vatter Knautz viel te dauhn, un ik mochte manechmol länger amme Schalter wachten, äse mey laif was. Dann machte ik alts de Düär van der Poststuawe langsam uapen und saggte: „Ik wöll geeren de Zeitung hewwen.“ üngedüllig dräggere sik dai alle Heer dann rümme un raip: „Allemarsch[34], vor's Kläppchen!“ Ik genk dann lüntereg[35] wier vüärt Schalter. – Wann ik endlek de Zeitunge kräig, machte **[71]** ik mik geschwind wier dem Beerel-Biärge rop, un terhäime schmeckere mi dann en Schmalzbutter gutt, dät mey de Mutter tau'r Beläuhnunge gaffte.

Im Winter war der Postdienst für den Laufburschen doch manchmal recht unangenehm. Ich erinnere mich, wie ich einmal gegen Abend den Rückweg von Ramsbeck in einem schweren Schneesturm antreten mußte. Der Wind kam mir entgegen, die eiskalten Schneeflocken schlugen mir in's Gesicht. Solange ich noch auf der Talseite aufwärts kletterte, wirkte der Berg selbst noch wie ein Art Windschirm. Ich mußte nur scharf aufpassen, daß ich nicht von dem schmalen Pfade abirrte. Erst wenn man dem Gipfel, dem „Hüwelken“, näher kam, merkte man, daß man es mit einem richtigen Unwetter zu tun hatte. Der Sturm heulte und trieb ganze Schichten Schnee vor sich her. Unsere Voreltern haben gewiß mit gutem Vorbedacht das hohe Kreuz, „die Zuflucht der Bedrängten“, hier auf dem höchsten Punkt zwischen Berlar und Ramsbeck aufgestellt. Der Gedanke kam mir, als ich mich mit Mühe und Not dem starken Eichenstamm näherte, der tief und fest im Felsen verankert, einsam auf der kahlen Höhe steht. Ja, was war das? – Eine Frau mit flatternden Kleidern und aufgelöstem Haar umklammerte den Stamm des Kreuzes. Et woorte mey balle grüggelsk, ase'k dät Bield soh. — „Junge, kumm help mey, dik hiät usse Hiärguat schicket“, raip dai Frugge. Ik wußte niu, darr'et kain Gäist was, un genk derop tau. Et was Läihmekuilers Mömme, de älleste Frugge imme Duarpe. „O Willem”, saggte se, „ik sin ganz maräude, dai wuiste Wind smäit mik balle ümme, ik konn nit mer widder” – „Dann gif mey de Hand, Mömme, ik taie uch, ik sin stark.” — **[72]** De alle Frugge gaffte mey de Hand un dann gengen vey tehäupe giegen diän willen Wind aan. De äisten paar hundert Schriet was't näu arg schliem. Vey konnen kein Woort seggen, bit dät've nohge bey'n „Kattenbusk“[36] kämen. Do saggte de Mömme: „Suih, do stäit ‚de Antönnekes Briut', hey konn've äist mol wier Luft schnappen.“ Wir gingen an die einsam am Wege stehende Eiche heran. Die alte Frau umklammerte den Stamm und drehte dem Wind den Rücken zu. „Mömme”, frogere ik, „brumme het düse Bäum äigentiek 'de Antönnekes Briut'?“ „Och, Junge, wäißte dät dann nit? Äse de Beerelsken Blagen näu noh Rameske in de Schaule mochten, un jeden Dag en paarmol hey verbey kämen, hiät usse Antönneken mol düse Aike laifhallen un derbey raupen: 'Düt is meyne Briut!' un seytdiäm hiät düse Bäum diän Nahmen behallen.” — Inzwischen hatte sich die alte Frau wieder etwas erholt. Wir gingen weiter, kamen nun bald in den Schutz von „Kors-Kamp“ und dann durch die „Glunderke“[37] glücklich nach Hause.

Use Tillchen.

Ik was niu ok all in diän Johren, darr ik Sundages met noh Rameske in de Kiärke genk. — Immer Sumer laipen vey Blagen üwert Hüwelken den Beerel-Biärg runner, düär Laißen-Biärken un't Hiäken: dann wören 've do un gengen in de Hauhmisse. – Es war in der

---

34 Zeittypische Mischung aus Französisch und Deutsch. „alle“ von frz. „allez!“ „geh!“, also „Geh' los!“ (wdg)

35 missmutig.

36 Katzenbusch.

37 Glatter Felsweg

Zeit, wo die Krinolinen Mode waren. — Usse Vatter woll der nicks wan wieten, dät dai Frauluie sik op äinmol säu „bräit“ mächten, un usse Mutter was derselven Meinunge. — Meyne Süsters, Flornteyne un Tillchen, awwer wollen geeren metmaken, bat Mäude was. Se harren ümmer en paar Weyenrauen (Weidenruten) **[73]** opgedrägget in der Taske. Dai stäken se dann - op dem Kiärkwiäge in den Büsken — häimlek in den Säum van dem Ungerrock und gegen häuffereg ase dai andern Weywesluie in de Kiärke. Wann’ve wier häime kämen, was van diän Krinoleynen nicks mehr te saihn, dai Miäkens harren de Weyenrauen wier in der Taske. — Usse Willem awwer wußte Beschäid, un dai was in diär Teyt säu ne richtigen Aanebrenger. Hai vertallte Vatter un Mutter alles, bat dai Miäkens dohn harren, un saggte ok näu: „Usse Tillchen harre säu ne bräien Rock, därr’t in der Kiärke balle nit in de Bank kummen konn.“ — Dät was genaug! – Et gaffte ne gräuten Krach, un dai Weyenrauen woorten in der Küke verbrannt!

Imme Winter dogiegen was et nit säu lichte, noh Rameske in de Kiärke te kummen. Lag tiefer Schnee auf Feld und Flur, oder hinderte Glatteis das Gehen auf Weg und Steg, dann wurde der Jagdschlitten angespannt. Dieser war manchmal zu klein für alle, die **[78]** mit wollten. Schwester Mathilde stellte sich unter diesen Umständen mit Vorliebe auf die Schlittenkappen, die hinten hervorragten, und hielt sich an der Rücklehne fest. — Einmal, so erinnere ich mich, kam der Schlitten oberhalb der Ziegelwiese in einer Kurve in’s Schleudern. Usse Tillchen fläug van diän Rungen äff, un hocklere den schalten Auwer runder düär den daipen Schnai op te Wiese tau. — Dät gaffte en gräut Geschrai! De Schleye bläif gleyk stöhn. Vey mochten awwer doch alle lachen, arre Tillchen sik iut dem Schnai opkrawwelere un raip: „O, ik sin däut, — ik sin däut!“ — Sie war mit dem bloßen Schrecken davon gekommen und stand gleich danach wieder auf den Kappen des Schlittens, der uns alle noch rechtzeitig nach Ramsbeck **[74]** zur Kirche brachte. – Nach der Messe ging dann die ganze Baßmes-Familie erst nach Tön, wo auch der Schlitten und die Pferde untergebracht waren. –

Tön-Hof war ganz ähnlich wie der unsrige in Berlar, nur etwas kleiner. Über die Dreschtenne mit den anliegenden Ställen kamen wir auch in die große Stube, wo auf dem langen Tisch schon das Frühstück bereit stand. Bei Tön waren wir damals schon wie zu Hause, denn die Väter beider Familien waren Halbvettern. So saßen wir denn alle, groß und klein, gemütlich am Kaffeetisch, wobei auch die Erzählung von Mathildens Purzelbaum auf der Schlittenfahrt viel Heiterkeit erregte. Auch unser Wagner-Onkel, der Bruder meines Vaters, war zugegen. Er verkehrte viel bei Tön sonntags nach der Messe, wo sich auch seine Freunde, Bissens-August und Drehermeister Humperts-Hännes **[75]** aus Ramsbeck, einfanden. Ferner war meistens der Obersteiger Dürwald, ein alter Familienfreund von Tön und Baßmes, anwesend. Tön hatten 5 Kinder. Wilhelm, der älteste Sohn, war zu der Zeit gerade Soldat. Dann kamen Anton, die Tochter Sättken, Lorenz, im gleichen Alter wie meine Zwillingsbrüder, und endlich Franz, ein paar Jahre jünger als ich. – Mit allen waren wir gut befreundet, und sie kamen bei gutem Wetter auch häufig zu uns nach Berlar. Diese gute Freundschaft war nicht bloß dauernd, sondern wurde später noch enger, als Tön-Willem und Baßmes-Tillchen den Bund für’s Leben schlössen und jahrelang in glücklicher Ehe vereinigt waren. —

Vey kämen giegen Middag ohne Openthalt met ussem Schleyen wier te Beerel aan. Füär dun Winter harre vey den Schleyen tem lestenmol briuket.

Jagd und Köhlerei.

Et genk op Austern täu, de beste Teyt füär den Schneppenstriek was do. De Beerelsken Jiägers: Meggers Oihme, Meggers Florenz, Witthowes- un Baßmes-Vatter gengen dann tehäupe bey klorem Wiär op den Baßmerg. Wann'ek imme Hiuse un in der Schaule brav wiäsen was, drofft'ek mol metgohn, natürlek ohne Flinte. Äiner hinger dem andern (ment Meggers Vatter harre ne Hauhnerhund an der Leyne bey sik) genk et düär den Hiemerk, üwer den Schnäipaat, amme Wettstäine verbey nohm Rualanne. Do was Kaisers Mannes füär Baßmes amme Kuahlbriänen.

Es waren schon zwei Meiler, hohe, kegelförmige, mit Rasen bedeckte Holzstapel am Glühen. Durch eine **[76]** große Zahl über den Kegelmantel gleichmäßig verteilter kleiner Öffnungen mußten Luftzutritt und Rauchabzug so reguliert werden, daß das Holz verkohlte, also überall nur glühte, aber nicht verbrannte. Eine Aufgabe, die viel Erfahrung und große Aufmerksamkeit bei Tag und Nacht verlangte. Die „Kaisers", eine sehr alte Berlarer Köhlerfamilie, besaßen beides und noch viele andere gute Eigenschaften, die sie zu unvergeßlichen Menschen machten. Da die Köhler monatelang auf dem Berge blieben, bauten sie sich nahe bei den Meilern provisorische Hütten und legten auch in der Nähe auf gutem Boden kleine Gärten an, in denen sie Kartoffeln und Gemüse zogen. Wenn alles Holz im Meiler verkohlt war, was man an der Farbe des abziehenden Rauches beobachten konnte, blieb der Stapel eine Zeitlang noch zur Abkühlung stehen, und dann wurde die wertvolle Holzkohle in besonderen Korbwagen hinunter in die Täler nach den Eisenhammerwerken gefahren. Steinkohle und Koks waren zu der Zeit im Sauerlande noch nicht bekannt.

Auf unserem weiteren Weg zum Schnepfenstrichstand trafen wir noch andere gute Bekannte, die Lohspleißer von Meschede. Diese kamen in jedem Frühjahr zu uns nach Berlar, um die Rinde von den jungen Eichenstämmen des Schälwaldes mit besonderen Messern abzuspleißen. Es waren Beauftragte des Mescheder Gerbereibesitzers Zumbroich, Jugendfreund unseres Vaters, an den die Lohe verkauft war. Die zwei jungen Männer wohnten während der Zeit in unserem Hause.

Die Jagdgesellschaft erreichte bei Sonnenuntergang den gesuchten Standplatz in der Nähe der „Dubbelnbaike"[38]. Dort war eine große, nur mit Gestrüpp **[77]** und vereinzelten Birken bewachsene Fläche, ringsum aber eingefaßt von Buchenhochwald. Die vier Jäger

[38] Doppelbuche

verteilten sich in weitem Abstand am Rand der Fläche, möglichst durch die Büsche verdeckt. Ich blieb bei Meggers Onkel und dem Hund. — „Oihme, kumet däi Schneppen näu nit ?“ frogere ik. — „Näi, et diuert näu’n bittken, de Sunne mott äist ganz wiäg seyn. Awwer suih mol do, do hingen in diän Büsken stäiht en Räih, et kucket gerade hey rüwer.“ — Ich sah das Tier auch ganz deutlich. Der Hühnerhund schnupperte und zog die Leine stramm. „Oihme“, flüsterte ich, „brumme schait ey nit?“ — „Junge, in dür Johrteyt draff kain Räih un kain Hase schuaten weeren.“ — Das Reh kam immer näher, blieb dann stehen, stampfte mit den Vorderbeinen und blickte mit den großen, braunen Augen unverwandt, fast herausfordernd auf den Hund. Dieser duckte sich zuerst fast bis zur Erde und sprang dann plötzlich in die Höh. Das war dem zutraulichem Reh doch zu viel, mit ein paar hohen Sprüngen über die Büsche hinweg verschwand es im Walde. — „Oihme, ik höre do ungen wuat kwieksen, bat is dät?“ — „Dät sind se. Dagsüwer sittet se do ungen imme Seypen. Giegen Owend flaiget se op. Balle kannst de se hey uawen in der Luft saihn.“ Es dauerte auch nicht lange mehr, da kam die erste Schnepfe mit hellem „psiek-psiek“ herangeflogen, und eine zweite mit dumpfem „kwarr-kwarr“ folgte ihr. Beide machten ihren Rundflug über die abgeholzte Fläche. Sie waren noch nicht hoch über den Büschen, da knallte uns gegenüber ein Schuß, und wir sahen die beiden Vögel wieder seitwärts zu Tal fliegen. — „Dät hiät usse Florenz dohn. Ik hewwe diäm Jungen doch all hundertmol saggt, hai soll se äist mol högger kumen **[78]** looten“, saggte Meggers Vatter. Wir standen wieder ruhig und warteten auf den nächsten Anflug. Es erschien auch bald ein zweites Paar in schnell aufsteigendem Rundflug über der Fläche. Sie waren etwa haushoch über den Büschen, als sie unserem Standort nahe kamen. Onkel Georg legte an. „Biuß-biuß“ geng’et, un äin Vugel noh dem andern fäll strack runder in de Büske. „Niu kumm, Willem, help saiken.“ Mit Freuden folgte ich dieser Aufforderung. Ich ging etwas abseits vom Onkel in der Richtung, wo ich die auf den zweiten Schuß gefallene Schnepfe vermutete. Onkel ließ den Vorstehhund los, der bereits nach einigen Minuten den einen toten Vogel vorschriftsmäßig apportierte. Nach der zweiten Schnepfe mußten wir etwas länger suchen. Schließlich „stand“ der Hund wieder. Er witterte die Schnepfe in einer das Gebüsch etwas überragenden Birke. Richtig, ziemlich in der Spitze des Baumes saß der nur angeschossene Vogel unbeweglich. Jetzt war es Zeit, meine Kletterkunst zu zeigen. Im Nu war ich oben, schnappte das flügellahme Wild und übergab es Onkel Georg, der es mit einem geschickten Handgriff tötete und in die Jagdtasche steckte. Dann standen wir, wie vorher, wieder unter unserer hohen Buche am Rande des Hochwaldes. Aber alles war und blieb still auf dem Berge. Wir hörten wohl noch zuweilen das „psiek-psiek“ und „kwarr-kwarr“ im Tale, aber nach oben kam keine Schnepfe mehr.

Vom Kirchturm in Bödefeld schallte der englische Gruß zu uns herüber, der Abendstern erschien am blauen Himmel. Onkel Georg gab das Signal zum Sammeln, und bald traten alle Jäger vereint den Heimweg an. Im Vorbeigehen sagten wir noch Kaisers Vatter in der Köhlerhütte „Gute Nacht“. Bei **[79]** Eintritt der Dunkelheit kam es an Baßmes-Hof zum Auseinandergehn. Meggers Onkel zog hierbei die eine von den beiden Schnepfen aus der Jagdtasche und sagte zu mir: „Hey, Willem, düse Schneppe hast diu fangen, niehm se met, dai hört dey.“ Das gab im Hause eine große Freude, denn Schnepfenbraten war etwas Seltenes.

Ostern kam bald.

Vey Blagen dächten niu an nicks anderes mehr äse an’t Poskefuier. Nummedages, bey schoinem Wiähr, genk de Lehrer met der ganzen Schaule op de Buarg, do woorte droige Holt füär’t Fiuer beyäinsocht. Dai gräuten Jungens brächten sik junge, stracke Biärkenstämme met häime, dovan mächten se sik Fackelken. Dai Biärken woorten an dem dicken Enge met der Akes in klaine Splietkes spallert, dai awwer doch näu all an diäm Stamme faste hängen. Wann’t Braut tut den Backuawen was, kämen usse Fackelken derin taum Droigen. Donoh

woorte tüsker de Splietkes Dännenharz dohn un uawen derümme ne Lock „Haie“[39] wickelt. Dann was de beste Fackelke van der Welt ferrig.

Op Äuster-Sundag tügen de Jungens amme Nummedage met klainen Kaaren düär't Duarp un sammelten Sträuh füär't Poskefuier, dät op den Buargleggen van diän twäi oder drai jungen Männern opbugget woorte, dai imme lesten Johr frigget harren. Owends tügen dann alle Jungens, ok viele, dai all iut der Schaule wöören, op den Biärg. Äine Fackelke noh der anderen löchtere op un ok dai gräute Holthäup was in kuarter Teyt äine häuge Flamme, dai in spitzen, rauhen Tungen in den Hiäwen üwergenk. Gewiß, et was heerlik!

[80] Vey Baßmes Jungens drofften awwer seyt Johren nit noh der Buarg. Usse Vatter lait dät nit tau. Et wör te geföhriek bey diäm gräuten Fuier un diän vielen Fackelken. Vey drai Jungens drofften gewühnlek ments en klain Sträuhfuier op dem Knülle maken un dobey usse Fackelken aanstiäken. In diäm Johr bo'ek van verteile, soll ok dät nit seyn. Vatter saggte, et Sträuh wör te röhr. Me kann sik vüärstellen, ba've alle bedraiwet wören. Ik staak mik hinger de Mutter. „Mutter, ment äine Biuske Hawersträuh, dä'we usse Fackelken aanstiäken konnt!“ Ik häng der Mutter lange an der Schüärte, bit dät se entlek „jo“ saggte, „awwer ment äine Biuske.“

Im Galopp genk et niu wier trügge noh diän andern, dai all vüär der Schuierdüär stönnten. „Bat hiät de Mutter saggt?“ raipen se all van feeringes. „Vey druwet Sträuh met niähmen, awwer jeder ment äine Biuske.“ Dät was ne klainen Finger bräit wohr, un ne Hand bräit geluagen. Meyn Gewieten hält sik an diän klainen Finger. Vey wören usser väiere. Meyne Braiers, dai Twielinge Johann und Jossef, Hannes, use Piärejunge, un ik. Ficks woorten dai Biusken runder schmieten, un dann genk et met Fackelken un Sträuh op et Knüll. Dät was ne Afflegger vamme Baßmerge, ungefähr halw säu häuge äse de Buarg, awwer usse klaine Pooskefuier löchtere doch üwer ganz Beerel. Vey danzeren vuller Fraide met ussen Fackelken drümme rümme, bit dät de leste Sträuhhalm verbrannt was, un dann genk'et in äinem Kurrje den Biärg runger häime. Dai gräuten Jungens schmieten, äse vey op den Huaf kämen, iähre Fackelke amme Strülleken[40] in't Water. Meyne brannte näu op der Diäle, do räit se mey usse Vatter, dai all op **[81]** us wachtet harre, iut ter Hand un stak se in den Piärepott. Dobey gafft' et en arg Dunnerwiähr, dät ok all säufort inschlagen härre, wann vey nit ficks in de Völkerstuawe flüchtet wören.

De Völker- woorte niu awwer gleyk tau ner Gerichtsstuawe. De Ossenpieserk[41] woorte iut dem Juherkasten haalt un op den Disk laggt. Dann kam en kuart Verhöhr, bo de Mutter äse Tuige bey was. Un dann de Strofe! „Johann, diu kannst wählen, weste laiwer Schläge, oder in den waisten Keller?“ — „Ik well laiwer in den Keller.“ — „Josef, bat west diu, in den Keller oder Schläge ?“ — „Ik well laiwer Schläge, awwer nit sau ganz harre.“ — Die baiden kriegen, bat se verlanget harren. Dann kam ik an de Reyge. „Diu bist de Schliemeste“, saggte de Vatter, „diu hiäst nit folget, hiäst luagen, hiäst dai andern aanfohrt un bist näu met der Fackelke op de Diäle kummen. Wann do en Funke op den Sträuhstall fluagen wör, stönnte niu dät ganze Hius in Flammen. Dik frog ik äist nit lange, diu most Wämske hewwen, awwer orntleke.“—Un ik kraig se. — Bat dai Piärejunge kriegen hiät, wäir'ek nit mehr, villichte en paar ümme de Ohren un ne gurre Ermahnunge taum Aandenken.

Dieser Ostertag war eine Ausnahme. Gewöhnlich war es ein Freudentag für uns, wie für alle Leute. Besonders schön war denn auch der Schluß, wenn nach dem Erlöschen der Osterfeuer noch ein gemeinsames Pfannkuchen-Essen stattfand.

Auch das Roggenpalmen am zweiten Ostertag habe ich noch in guter Erinnerung. Gewöhnlich wurde das Palmen von der Mutter besorgt. Sie nahm den einen **[82]** oder andern von uns mit in's Feld. Einmal durfte auch ich sie begleiten. Vorher wurden Palmenzweige, am Palmsonntag geweihte Weidenruten mit weißen Kätzchen, in handlange Stäbchen

---

39 Hede von Flachs.

40 Laufbrunnen.

41 Ochsenpeitsche.

geschnitten. Mit diesen und einer kleinen Flasche Weihwasser in der Tasche gingen wir hinaus in die frische Frühlingsluft. Wie grüne Teppiche lagen die im Herbst gesäten Roggenfelder zwischen dem sonst noch braunen Ackerboden der Bergabhänge. An einer von den vier Ecken des grünen Tuches, das wir zuerst erreichten, wurde Halt gemacht. Drei von den Palmstäbchen mußte ich dort so in den Boden stecken, daß sie sich an der Spitze kreuzten. Während ich dies tat, äußerte die Mutter: „Junge, ik sin niu all dreiundviärtig Johr op Baßmes Huawe, vey hätt gewiß jeden Sumer schwoore Gewitter hat, awwer Guat sey Dank, näu kainmol hiät usse Frucht düär Hagelschlag lien. Lot us biäen, därr'et ok düt Johr gutt gäit." Dann goß sie einige Tropfen Weihwasser über die Palmen, und wir beteten stehend ein Vaterunser, wobei die Bitte: „Unser tägliches Brot gib uns heute", dreimal wiederholt wurde. Ebenso ging es an den drei übrigen Ecken des Landes, und dann wanderten wir zu den anderen Roggenfeldern, um auch diese zu „palmen". Es war ein schöner, von Lerchenjubel, Kuckucksruf, dem „Fürchtegott" der Wachtel, dem „*Clamor meus ad te veniat*" des Buchfinken und dem „Wellhuurken" der Ringeltauben begleiteter Gang durch Gottes Natur. Wir kamen wieder auf die heimatlich Tenne. „Oh", saggte usse Mutter, „suih do, de Räuk-Schwaalen sind äuk wier kummen, kuck do uawen unger'm Balken sittet enne nohge beym alle Neste, höhrste, bat se singet?" — „Jä, Mutter, ik saih dai Schwaale wual un höhr se **[83]** ok, awwer bat se singet, versteh ik nit." — „Dann paß mol op: „Äse 'k genk, wören Kisten un Kasten vull, bo'ek wier kam, was alles verkwickelt, verkwackelt, verkwickelt, verkwackelt". „Mutter, dät is richtig, niu verstoh ik äuk, bat dai Schwaale singet."

Beim Kartoffelpflanzen.

Jetzt kam auch die Zeit, da die Kartoffel gepflanzt werden mußten. Dabei konnte ich auch helfen. Zuerst mußten die langen Keime der Pflanzkartoffeln entfernt werden. Das war schnell getan. Dann wurden die dicken Kartoffeln in Stücke geschnitten. Das mußte aber erst gelernt werden. Man mußte darauf achten, daß jedes Stück wenigstens 2 bis 3 Keimaugen hatte. Diese Arbeit war ziemlich langweilig, denn viele Säcke voll Pflanzgut wurden benötigt. Dabei gab es dann noch viele Verweise, weil man die Sache nicht richtig machte. Ich suchte mich dann mit der Ausrede zu drücken: „Mutter, dät kann 'ek nit". Darauf die Antwort: „Wannst' et nit kannst, setteste de Kanne dohen un niemest den Kraus, diu Fiulwammes". Also lernte ich aushallen und Pflanzkartoffeln schneiden.

Beim Pflanzen im Felde regierte mein ältester Bruder den Pflug, und zwei Mädchen legten die Kartoffeln in die langen Furchen. Damit diese schön gerade wurden, mußte ich das Pferd leiten. Bey diär Geliägenhäit lohrt' ek ok, bat „Haar un Hott" te beduien hiät, un biu me op der Aanewenge dräggen mott, dät'me wier richtig in de Fuar kümet. Das größte Vergnügen für mich beim Kartoffelpflanzen aber war der Ritt zu Pferde in's Feld und wieder heim.

[84] Die erste Maschine.

In jenen Jahren kam auch die erste Maschine auf Baßmes-Hof. Es war eine Häckselmaschine. Sie stand erhöht in der Scheune und wurde vom Hofe aus durch einen Pferdegöpel getrieben. Bis dahin hatte man das Futter für die Pferde noch immer mit der Hand schneiden müssen, eine mühselige, zeitraubende Arbeit für die Knechte. Jetzt brauchte nur ein Mann Garbe auf Garbe vor die Messerscheibe zu legen, und der feingeschnittene Häcksel fiel von der Maschine gleich hinunter in einen großen Vorratsraum. Als Zugkraft für den Göpel wurde das älteste Pferd im Stalle gebraucht, ein Wallach, der auf den Namen „Funke" hören sollte, — aber es nicht tat, denn er war taub. Funke war also an den langen Göpelbaum angespannt und sollte nun in mäßigem Tempo immer im Kreise rundgehn. Das tat er auch für kurze Zeit, aber dann wurde es ihm langweilig, und er blieb mit gesenktem Kopf nachdenklich stehen. Daher bekam ich den Dienst zu sorgen, daß der Funke dauernd in Gang blieb. Dabei war mir erlaubt, auf dem Gaul zu reiten, oder auf dem Zugbaum zu sitzen, oder

in langsamen Tempo, mit einer dünnen Gerte („Schwackelke“) in der Hand , hinter dem Pferd herzugehn. Abwechselnd benutzte ich alle drei Möglichkeiten. — Amme laiwesten was mey näu dät Reyen. Awwer dai alle Funke harre säu nen spitzen Rügge. Ohne Decke un Saarel däh mey dät Achterdiäl säu wäih, därr’ek dät Reyen nit lange iuthallen konn. Stunnenlang hinger diäm Piäre hiärgohn, oder op der Deysel sitten, passere mey äist recht nit. — Me kann diäshalw wual begreypen, därr’ek ne stille Fraide harre, äse dai alle Giul krank woorte. Hai kräig de Kolleyk. De Vaihdoktor van der **[85]** Friäwerg kam un gaffte me äist Roßpulver, awwer dät halp nit, dann kräig de Funke Balsam-Kurrje un as’et ümmer näu nit biätter woorte, lait usse Vatter den Filier van der Ziegelwiese kummen. Dai brachte ein lang Messer met un lait sik ne Jagdflinte met Räihposten laaen. Dann woorte dät kranke Dier op den Lingenhuaf bracht. De Piärejunge hält den Funke amme Täume faste. De Filier hält me de Flinte dicht füär de Blesse un drückere äff. Säu as’et knallere, stüärtere dät alle Dier op de Eere. De Filier gaffte me met diäm langen Messe näu ne Stiek in de Buast un noh en paar Minuten harre de Funke iutblott. Dann genk ‘et an’t Haufeysern-Affreyten, Afftaien, lutniähmen un Kleinmaken. Dät Fläisk un en Däil van den Innähr woorten in diäm gräuten Potte in der Askenhütte iutkuaket. Dät Fett woorte füär Wagenschmiär briuket, un de Filier sochte sik hingernoh et beste Fläisk iut. Dät nahm’e met häime noh der Ziegelwiese. De Luie säggten, me könn diäm Filier seyner Frugge un seynen Blagen imme Antlote affliäsen, dätse viel Piärefläisk äten. Ofet wohr was, wäir’ek nit.

Für den Antrieb der Futterschneidmaschine wurde nun eins der jüngeren Pferde benutzt, das man nicht mehr anzutreiben brauchte, sondern das immer ruhig im Kreise um den Göpel weiterging.

Der Baumgarten.

Viel Arbeit gab es jetzt im Frühjahr im kleinen und im großen Garten. In der Hauptsache wurden beide Gärten von der Mutter und den Mägden bestellt. Im kleinen Garten am Hause mußten Erbsen, Zuckermöhren, Zwiebeln, Salat, Sellerie und Petersilie **[86]** gesät werden. Im großen Garten, oberhalb des Lindenhofes, wurden große Mengen Vize- und Stangenbohnen, Weißkohl, Erdkohlrabi und Möhren zum Krautpressen gezogen. An Blumen sah man im kleinen Garten: Rosen, Lilien, Tulpen, Stiefmütterchen und das damals so beliebte „Jungferimgrünen und Köhlchenimfeuer“. Hoffnungsvoll betrachteten wir Jungen auch die langen „Kasperten-und Gehannsbiärenhecken“ im Kleingarten, die uns eine reiche Ernte versprachen.

Viel nutzen konnten wir bei der Gartenarbeit nicht, immerhin wurden wir doch hier und da zu kleinen Hilfeleistungen herangeholt. „Bai nit met arbet, sall ok nit met iäten“, un „Alle Baate helpet, harre de Mügge saggt, do harre se in den Rheyn p...t“, härren de Sprüke, dai vey dann te hören kriegen.

De Twiellinge un ik mochten Biärkenreyser füär de Zuckeriärften un Veykestöcke füär de Bäuhnen tut diäm Biärge haalen. Dät dähen vey geeren. Vey söchten un füngen dobey ok wual Nester van den Ringeldiuwen, Biärghaunern, Drosseln un Baukfinken. Dai drofften vey wual besaihn, awwer nit aanroihern, „süß weer’ et Nest diän Vügeln laid, un se gatt’er nit mehr op“. Ment Luillingesnester[42] drofften vey iutniähmen. De Biärkenreyser un de Bäuhnenstangen mochten terhäime näu töppet un spitzet weeren, un dann kämen se in de Blecker, bo de Järften un Bäuhnen deraane ropkleetern sollen.

Hirtenbubenromantik.

Tau dür Johrteyt woorten ok de Kögge wier riutdriewen. Weyl et Kauhmiäken viel bey der Goorenarbet helpen konn, mochte ik in der schaulfreyen Teyt manechmol de Kögge haien. Op dem “Krummen **[87]** Lanne” was ne gurre Waide witten Kläi. Do was et lichte,

---

42 Spatzennester (wdg)

Kauhhäier te spielen. Besonders bo ok alle Felder drümme braak läggten. Weyt könnt ek van do uawen üwer Biärg un Daal in de Welt saihn. Vuär mey laggte de Blüggester Grund, Mäusebolle, de Kliuse un Schäierbiärge, do hinger Lülingesen un Riemelingesen. Nohge un weyt wören näu viel andere Jungens und Miäkens, dai äse ik de Kögge haien mochten. Meyn nöhgeste Nower was Bernhard Büngler, Witthowers Kauhjunge. Et diuerte nit lange, do genk et Singen laus van ainem Lanne nohm andern:

Frage: „Biste äuk all te Blüggeste wäist?“

Antwort: „Allerwiägen awwer do näu nit.“

Säu woorten äist alle Düärper in der Ümmegiegend affroget, un de Antwoort was ümmer deselwe. Amme Enge genk de lange Lätenigge üwer Meskede, Arnsperg, Lippstadt un Saust bit noh Köllen, allerwegen was de Nohwer wäist, — awwer do näu nit.

De Vügel woorten düär usse Singen aanstiäken un süngen äuk iähre allen Laiekes. Manechmol süngen dann Haler un Vugel tehäupe. Höhrten ‘ve de Wachtel, dann harr’ et:

„Horch, wie schallt’s dorten so lieblich hervor,
Fürchte Gott, fürchte Gott, ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen von Halmen umhüllt, (bei Padberg fehlt diese Zeile!)
Mahnt sie den Horcher am Saatengefild:
Danke Gott, danke Gott, er ist so gut und so mild.“

Kam ein krächzender Rabe in die Nähe, dann riefen wir:

„Rawe, Rawe rick,
weste met in’t Strick,
weste met in’t Hessenland,
do weerd de Rawen all verbrannt.“

[88] Läiwerke[43] stiegen in de Höchte, un vey süngen met:

„Läiwerk, Läiwerk, Läiwerk,
fluigest üwer’n Loiwerk
fluigest üwer Busk un Bäum,
högger arr’ de Kölner Däum,
singest Guat ter Ehren,
et wöör säu schoin op Eeren,
singest Guat te preysen, nigge,
nigge Weysen.
O**,** könn ‘ek doch äuk schwiäwen
do uawen unger’m Hiäwen,
ik wöll sau geeren singen
ase diu, ase diu, ase diu!“

Schwippsteertkes[44] kämen äuk opp’et Feld, dai wören gutt Frönd met den Köggen. Wann säu’n Kauhdier saat is, lägger’t sik un fanget aan te „neyrücken“[45]. Dät is dann de beste Teyt füär dai Vügelkes. Se sättet sik der Kauh op den Rügge un finget do allerlei, bat ne gutt schmecket. Dät Steertken wippet dobey ümmer op un diäl. Vugel un Kauh sind glücklech un de Häiers äuk, weyl’t niu balle op Middag angohn mott.

Ne Juher harren vey nit, awwer vey wußten doch ümmer ungefähr, biu late därr’et was. Do is dai Knüppel, diän jeder Häier füär’n Näutfall ter Hand hiät, gutt füär. Dai woorte op der Hand oprichtet un dann woorte süngen: „Stock, stoh stiuer, telle mey de Juher, äine, twäi, drai usw.“ — Gewühniek kämen vey sau bit nohge aan elwe, dann fäll de Stock ümme un vey raipen: „In’ner Stunne is Middag, dann dreywe’ve häime.“

Altens, wann de Sunne arg brannte, oder en Gewitter amme Hiäwen was, wann de Hummelken un **[89]** Wispelten brummelten un siusern, dann fängen de Kögge aan te

---

43 Lerchen (wdg)

44 Bachstelzen (wdg)

45 wiederkauen.

„biesen“. De Steerte stönnten in de Höchte, un der Diers laipen äist imme Kraise op dem Lanne rümme un stüärtern dann, äse wild, op häime tau. Do konnen vey Häiers nicks gigen maken. Vey gengen äuk häime, un kainer saggte us wuat, dät’ve säu fräuh met dem Vaih op den Huaf kämen. — Awwer vey konnen de Kögge ok aan’t Biesen kreygen, wann ok kaine Hummelken un Wispelten do wören. Vey briukern ments bey häitem Wiär un ter richtigen Teyt dät Siusen un Brummen nooh te maken, dann gengen äuk alle Steerte in de Hoih, un vey kämen all vüär Middag wier häime. Dät konn’ve dauhn, dähn’et awwer sellen:
Vey harren et dofüär viel te gutt op’em Lanne un Wächtern rüggelek et „Engeldesheeren-Luien“ aff van diän Düärpern, dai ümme us rümme läggten. — Bernhard Büngeler wußte füär jedes Duarp ne äigenen Klocken-Sprüük. Wann vey et Luien van Beerel hörten, raip Bernhard: „Kiulen Andräis, Kiulen Andräis!“ — Dai Klocke van Mäusebolle verlangere: „Maus innen Pott, Maus innen Pott!“ — De Blüggester stimmere tau: „Daut’er in dinn, daut’er in dinn!“ — Op dem Schäierbiärge wören se all widder, do raip de Klocke all: „Füll iut, füll iut, dät Käuhlmaus, füll iut, füll iut, dät Käuhlmaus!“ — Et leste kam dät Luien vamme Alexander: „Kainer te Beerel, te Blüggeste, te Mäusebolle un op’em Alexander kann biäter luien asse: Franz Wiägener, Franz Wiägener, Franz Wiägener, hänget niu op!“ —

Niu konn’ ve häime dreywen. — Op Baßmes-Huawe laipen de Kögge gleyk an’t „Strülleken“ un wollen siupen. Dät drofft’ ek awwer nit taugiewen. Se **[90]** harren den ganzen Muargen viel Kläi friäten, un wann se niu Water süpen, woorten se dicke un konnen lichte „biästen“[46]. Se mochten foorts innen Stall un woorten melket.

Et woorte Sumer.

Die Felder an den Bergabhängen bilden jetzt einen einzigen großen, farbenprächtigen Teppich. Die dunkelgrünen Roggen- und Haferstreifen sind vorherrschend, dazwischen jedoch liegen gelbblühende Raps- und blaublühende Flachsfelder. Aber die Wiesen übertreffen die Felder noch an bunter Farbenpracht. Das sah nun mein Vater nicht sehr gern. Er saggte: „Et is höggeste Teyt, dät’ ve et Gras mägget, wann dai vielen Blaumen äist in Soot kumet, is et Hai nit mehr viel wert. Vey mottet füär morenmuargen de Biärgluie bestellen, dät se us helpet beym Mäggen.“ —

Sauerländischer Bergbau.

Daß am Bastenberg schon vor Jahrhunderten Bergbau betrieben war, bezeugte zweifellos ein alter, verlassener Schacht auf „Baßmes-Kop“, hoch über Alexander. Das große, nur von Büschen umgebene Loch hatte für uns Kinder stets eine große Anziehungskraft. Leichtsinnigerweise gingen wir immer bis nahe an den Rand, der 2 bis 3 Meter Durchmesser hatte. Ich habe selbst manchmal einen Stein hinabgeworfen. Wir konnten dann etwa von eins bis zwanzig zählen, eh wir das Aufschlagen des Steins auf dem Wasser hörten. Gruselige Geschichten von abgestürzten Schweinen und Schafen wurden dabei **[91]** erzählt. Auch kam dann wohl die Rede auf die allgemein verbreitete Sage, daß einst die Italiener hier die Erze für die Bleikammern von Venedig aus dem Bastenberge heraufgeholt hätten. —

Jedenfalls ist die Bleigewinnung aus dem „Baßmerge“ und den benachbarten Bergen im Jahr 1854 lebhaft wieder aufgenommen worden. Eine belgisch-deutsche Aktiengesellschaft hat damals mit viel Unternehmungsgeist und großen Mitteln die Bergbauzentrale Ramsbeck in’s Leben gerufen. — Wie das häufig bei solchen Neugründungen passiert, scheint man auch hier im Anfang mit etwas großer Hast, ohne viel Überlegung an’s Werk gegangen zu sein. Zum Beispiel hatte man in einem Nebentale in der Nähe von Ostwig mit viel Kosten ein großes Hüttenwerk angelegt, ohne erst zu untersuchen, ob man in den umliegenden Bergen auch die zur Verhüttung nötigen Erze finden würde. Es

---

46 Darmriß bekommen, platzen.

stellte sich dann leider zu spät heraus, daß im weiten Umkreise keine abbaulohnenden Bleierze waren. Das Hüttenwerk ist nie in Betrieb gekommen. (Ich habe selbst in späteren Jahren als Schlosserlehrling geholfen, Maschinenteile in dem schon ganz verfallenen Gebäude abzumontieren, die dann in Ramsbeck zur Verwendung kamen).

Für Ramsbeck und Umgegend ist der Bergbau jedoch von großer Bedeutung geworden. Hunderte von Bergarbeitern und viele Beamte kamen aus dem Harz dorthin und wurden auf die Siedlungen Alexander, Ziegelwiese und Andreasberg verteilt. Diese eingewanderten, geübten Bergleute lernten die einheimischen an. Von Velmede, Heringhausen, Berlar und den anderen umliegenden Dörfern gingen viele Arbeiter zu dem neuen, schweren und gefährlichen Beruf über. Täglich kamen **[92]** wohl über hundert Bergleute auf dem Weg zur Grube an unserem Hause vorbei. Die Arbeitszeit in den Gruben war von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, nur unterbrochen von den üblichen Essenspausen. Die Entfernung von Velmede bis Alexander betrug l ½ Wegstunden, so daß die Leute von dort jeden Tag 15 Stunden Dienst hatten. Trotzdem habe ich all die Bergleute, die mir zu der Zeit begegnet sind, als muntere, zufriedene Menschen in Erinnerung. Betrunkene oder Rohlinge habe ich nie dabei gesehen.

In der Schule saßen wir katholischen Bauernjungen mit den Kindern der evangelischen Harzer Bergleute auf derselben Bank. Wir waren und blieben gute Freunde, auch über die Schulzeit hinaus, wenn die zukünftigen Bergleute schon auf der Halde vom „Glücksanfang“ waren. Der „Glücksanfang“ war einer der ersten, von der neuen Gesellschaft angelegten, äußerst erfolgreichen Stollen an „Baßmeskop“, oberhalb Alexander. Auf der Halde, am Eingang zum Stollen, stand das „Scheidehaus“. In diesem Hause mußten die Jungen mit dem Hammer das Erz vom tauben Gestein trennen, „schneiden“. Sie standen den ganzen Tag unter Aufsicht eines Steigers. Nach ein oder zwei Jahren Dienst im Schneidehaus wurden die Jungen mit im Stollen verwendet, bis sie als vollwertige Bergleute anerkannt wurden, waren sie wohl beinahe 20 Jahre alt. Für die Bauern brachte das Abfahren der geschiedenen Erze von der Glücksanfang-Halde nach Ramsbeck zur „Rösthütte“ eine schöne Bareinnahme. Auch die Nachfrage nach Butter, Milch und Eiern war in den Jahren viel lebhafter als früher. So hatte der Bergbau für die ganze Gegend gewiß viel Gutes gebracht.

Aber auch eine sehr schlimme Folge stellte sich mit der Zeit heraus, — die Erkrankung, das frühe Hinsiechen so vieler braver Bergleute an Bleivergiftung. Man konnte wohl sagen, im Alter von 40 bis 50 Jahren gingen alle Bergleute in die Grube, aus der keiner bis zum Jüngsten Tage wieder herauskommt. Das Leiden fing gewöhnlich mit Magenbeschwerden, Schmerzen im Unterleib und Atemnot an. Dann ging der Bergmann nach Ramsbeck zum „Griuwendoktor“. Der verschrieb dem Kranken eine Kiste voll Selterswasser und verordnete, daß er eine Zeitlang „auf dem Wege“ arbeiten müsse. Der Bergmann klopfte dann gewöhnlich auf der Straße, die von Ramsbeck über Ziegelwiese und Berlar nach Alexander führte, täglich 8—10 Stunden lang Schottersteine und verteilte sie. Durch den Aufenthalt in der frischen Luft wohl mehr als durch das Selterswasser wurde nach einiger Zeit der Zustand des Kranken so viel besser, daß ihn der „Griuwendoktor“ wieder in der Stollen zur Arbeit schickte. Nach Jahr und Tag wiederholte sich das Leiden in schlimmeren Maße, und dann ging’s zu Ende. — So waren die Verhältnisse in der Zeit meiner Kinderjahre. Später hat man wohl in den Gruben für bessere Ventilation gesorgt und hat auch Ärzte in Ramsbeck gehabt, die bessere Mittel als Selterswasser gegen Bleivergiftung kannten.

Volksgemeinschaft.

Wie schon angedeutet, das Verhältnis zwischen Bergarbeitern und Bauern war damals schon so, wie man es sich heute bei unseren sozialen Errungenschaften nicht besser vorstellen kann. Ein gutes Bild erhielt man davon in Berlar Sonntags nachmittags und abends **[94]** Meggers „Wäiertsstuawe“. Dort versammelten sich zur genannten Zeit Bauern, Knechte, Taglöhner und Bergleute, kurz, so ziemlich alle Männer des Dorfes, um sich zu unterhalten

und gemeinsam ein oder auch wohl mehrere Glas Bier zu trinken. — Der einzige, der nicht mittat, war „Willmes Vatter“. Der sagte : „Wann’ ek ok Sundages en Gliäsken Baier drinke, dät döt mi imme Johr imme Düärmiäter doch kain gutt.“ — Meggers Jürgen, mein Onkel, machte bei den Zusammenkünften den gemütlichen, freundlichen Wirt. So lange der große Tisch noch nicht ganz besetzt war, wurde in Gruppen zu je vier „Solo“ gespielt, nachher spielten alle zusammen „Lotto“. Jeder mußte für seine Lottokarte eine Wallnuß in die große Schüssel in der Mitte des Tisches einsetzen. Wer zuerst sämtliche Felder seiner Karte besetzt hatte, rief mit donnernder Stimme: „A—u—s!“ Dann wurde mit großer Aufmerksamkeit die betreffende Karte kontrolliert. War alles richtig, so bekam der Gewinner den ganzen Einsatz an Wallnüssen. Natürlich kam es bei dem Lottospiel zu allerlei erheiternden Zwischenfällen, und wenn **[95]** zur Zeit des Abendessens Schluß gemacht wurde, gingen alle Mitspieler vergnügt nach Hause.

Wir Kinder konnten des Biertrinkens wegen an den Zusammenkünften noch nicht teilnehmen, freuten uns aber, wenn Vater heimkam und ganze Taschen voll Wallnüsse unter uns verteilte. In späteren Jahren bin ich auch selbst manchmal Sonntags abends bei Meggers zum Lottospiel gewesen und kann aus Erfahrung sagen, daß es dabei immer lustig zuging. Nie habe ich dort Betrunkene gesehen oder Zank und Streit unter den Dorfgenossen erlebt.

Heuernte und Gewitter.

Nach dem Vorhergehenden kann man verstehen, daß es meinem Vater nicht schwer wurde, bei den Bergleuten Hilfe zum Grasmähen zu finden.

Äines Owends woorten de Saißen kloppet, un den andern Muargen, bo’t iäwen hell woorte, gengen siewen stramme Kerels in de Wiese an’t Mäggen. Meyn älleste Brauer Franz an der Spitze mochte vüärmäggen, dai andern folgern der Reyge noh. Wann’se ungen aankämen, läggten siewen dicke Schlaaen op der Seyt. Niu woorten de Saißen äist met dem Wettstäine wier scharp macht, un dann geng’et op’et nigge laus, van uawen bit ungen an’t Water. Noh en paar Stunnen laggte de halwe Wiese in Schlaaen. — Niu gaffet ok Arbet füär de Weywesluie un us Blagen. Et was jo schoin Wiär, de Sunne mainere et gutt, un en warm Lüftken sträik düär’t Daal. De Grasschlaaen woorten iutäinschmieten. Noh Middag harre et all nit mehr Gras, vey säggten: „Et Hai mott wenget weeren.“ — Un dät nit ment äinmol, näi, twäi-, draimol. Wann amme Nummedag de Sunne all **[96]** daip stonnte, woort’ et Hai wier beyäin harket in gräute Waalen un dann häupet. Dobey halp ok usse Franz met der Fuarke. „Blagen“, saggte dai, „bey düm Wiär kann ik alläine mehr Hai maken, arre ey andere all tehäupe, wann’t riänt.“ — Den andern Dag gafft’et näumol deselwe Arbet, un den drüdden Dag woort’et Hai rinfohrt met dem gräuten Ledderwagen. Et kam op den Balken üwer dem Schopestalle, oder in’t Hius, füär de Piäre un Kögge. Vey Jungens mochten dobey düchtig

helpen, et Hai op den Bansen verdauen un gutt faste trampeln. Dobey kämen've gehöreg in Schwäit, et däh us awwer gutt, un vey schlaipen arg faste dernoh.

Um dieselbe Jahreszeit kam auch die Kleernte. Wenn der Klee in roter Blüte stand, wurde er gemäht, und dann gab's ungefähr dieselbe Arbeit wie bei der Heuernte. Sie war aber einfacher. Der gemähte Klee wurde nicht auseinander geworfen, sondern in den Schiaden einigemale gewendet, bis er trocken war, dann eingefahren und auf die Speicher für Schafe, Kühe und Pferde verteilt.

Für die Schafe gab's noch ein anderes Futter, das um dieselbe Zeit geerntet wurde, das Eschenlaub. An der Wiese entlang stand eine Reihe großer Eschenbäume mit kurzen, dicken Ästen. „Vey mottet de Äsken stuiwen" hieß es, d.h. die einjährigen, stark belaubten Triebe mußten von uns drei Jungen mit einem sog. „Bäummesser" abgeschnitten werden. Diese Zweige wurden gesammelt, in Bürden gebunden und dann zum Trocknen in Reihen aufgestellt. Nach ein paar Tagen kamen die trockenen Bürden zu dem anderen Futter über dem Schafstall.

[97] Leider wurde die Ernte in Berlar manchmal von schweren Gewittern unterbrochen. Ein Fall ist mir unvergeßlich geblieben. — Es war an einem Nachmittag im Juli. Im fernen Westen über dem Arnsberger Wald zucken Blitze, man hört schon das dumpfe Rollen des Donners. Feldarbeiter mit den Pferden, Hirten mit dem Vieh eilen nach Hause. Es war hohe Zeit. Die Wolken kommen näher. Vor dem langgestreckten, hohen Bastenberge ballen sie sich zusammen. Das Gebirge wirkt wie ein Staudamm. Die elektrischen Spannungen müssen sich hier erst ausgleichen. Die ersten schweren Regentropfen fallen. Alle Leute vom Baßmeshofe versammeln sich in der Völkerstube. Dämmerung und drückende Hitze herrschten hier. Die Mutter zündet die gesegnete Kerze an und öffnet die Tür zur neuen Stube, um mehr Luft herein zu lassen. Blitzlicht zuckt, Donner folgt. Immer mehr, immer schneller. Regen prasselt gegen die Fensterscheiben. Der Vater betet die Litanei von allen Heiligen. Dreimal wird wiederholt:

„Von Blitz und Ungewitter — erlöse uns o Herr." Die Wolken haben sich noch mehr gesenkt. Im Zimmer wird's fast Nacht. Schlag folgt auf Schlag. Vater betet jetzt das Johannis-Evangelium: »Im Anfang war das Wort... In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtet in der Finsternis ..." Da, fast in selben Augenblick, ein greller Blitz und krachender Schlag. Fenster klirrten, das ganze Haus bebte. Splitter flogen gegen die nach dem Obsthof liegenden Fenster der neuen Stube. „Et hiät inschlagen!" riefen wir alle und stürzten in den Nebenraum. Da draußen, keine zehn Schritt weit vom Fenster, stand ein hoher **[98]** Kirschbaum. Der Blitz hatte den Stamm von oben bis unten zerrissen, die halbe Krone lag rauchend auf dem Boden. „Kinger", saggte usse Vatter, „dät hiät näumol gutt gohn. Loote 've et Äiwenjielgen te Enge biäen un ussem Hiärguatt danken." — Der Rest vom Evangelium wurde mit einem von Herzen kommenden: „*Deo gratias!*" beschlossen.

Das Gewitter hatte sich inzwischen langsam verzogen. Aus dem Backhaus kamen jetzt auch noch zwei Maurer herein. Sie waren mit der Erneuerung des Gewölbes vom Backofen beschäftigt. Es waren Vater und Sohn aus der Berleburger Gegend. Diese hatten vom Backofen aus die Zerschmetterung des Kirschbaumes gut beobachten können, Der Alte sagte: „Ich meint' erst, die Blitz hat in's Haus eingeschlagen", und der etwa sechzehnjährige Junge versicherte: „Der Plitz schlug mir am Pein vorbei."

Schafschur.

Im Juni oder Juli mußten die Schafe gewaschen und geschoren werden. Das Waschen geschah im „Räusendaale", unterhalb Blüggelscheidt, wo Baßmes eine Wiese hatten. Quer durch den Bach war ein provisorischer Damm gezogen, der das Wasser staute, so daß es etwa 1 Meter tief wurde. Es war ein sonniger, heißer Sommertag. Die Schafe weideten friedlich in der Wiese, nahe an der abgedämmten Stelle des Baches. Drei Mädchen gingen in Schuhen und Kleidern in den Bach. Ein Schaf nach dem anderen wurde ihnen von uns Jungen

angereicht. Das Tier wurde möglichst an eine Stelle gebracht, wo nur der Kopf noch aus dem Wasser ragte, und dann wurde sein Wollpelz überall kräftig von geübter Frauenhand **[99]** gewaschen. Triefend naß kamen die gewaschenen Tiere wieder an Land, schüttelten sich ein paarmal und gingen dann mit den anderen Schafen wieder über die Wiese. Es dauerte aber doch gut einen halben Tag, ehe wir mit unserer Herde, es waren etwa 100 Stück, wieder heimtrieben. Anstrengend und ermüdend war die Arbeit für die Wäscherinnen. Von Zeit zu Zeit ein Happen Butterbrot und ein erwärmendes Schnäpschen, wofür unsere Mutter gesorgt hatte, tat den eifrigen Mädchen gut. Es war auch dafür gesorgt, daß sie am Schluße gleich die nassen mit trockenen Kleidern wechseln konnten.

Vey Jungens harren beym Schopewasken Teyt gnaug füär en besonder Plässäier. Meyn Brauer Jossef un ik wören arg op'et Frällenmfangen. Vey kämen met ussem Johann üweräin, hai soll mol füär 'n paar Minuten alläine den Miäkens de Schope taum Wasken aanräiken. Vey wußten wual, in diäm Deyke, bo de Schope wasket weerd, hallet sik kain Fisk mehr op. Därümme söchten vey en gutt Plätzken en paar hundert Schriet widder rop an der Bieke. — Da stand ein Weidenbusch dicht am Rande des Baches. Die reißenden Wellen hatten hier das Ufer unterwühlt, so daß sich unter dem Wurzelwerk des Busches eine Höhle gebildet hatte, ein guter Zufluchtsort für beunruhigte Forellen. Ich hatte von Müller's August aus Löllinghausen die Kniffe für's Fangen gut gelernt, darum betätigte sich mein Bruder als Treiber und ich als Fänger. Schnell zog ich meine Jacke aus, krempte bis zu den Schultern meine Hemdsärmel auf und warf mich längelang so zu Boden, daß ich mit Kopf und Brust das Ufer überragte. So konnte ich mit meinen Händen bis auf den Grund des Wassers reichen und **[100]** die Höhlung unter dem Uferrand nach Forellen abtasten. — Richtig, ich fühlte gleich was Lebendiges. Nun heißt's Vorsicht. Die Finger der rechten Hand streicheln, kribbeln den Körper des Fisches zärtlichst in der Richtung vom Schwanz zum Kopf. Die hohle Linke wurde langsam dabei vorgeschoben bis in die Nähe des Kopfes. So weit war alles Gefühlssache, behaglich für Fisch und Fänger. Dann, ein kühner, geschickter Griff! Zeigefinger und Daumen der rechten Hand mußten möglichst in die Kiemenspalten der Forelle eindringen und dort fest zugreifen, die Linke umfaßte gleichzeitig den Kopf. Der Gefangene zappelt und schlägt, will sich mit aller Kraft befreien, drum wirft sich der Fänger mit beiden Händen über seinen Kopf, rückwärts, möglichst weit auf die Wiese. „Jossef, kumm", schreit er dabei, „do legget enne!" — Der Treiber springt herbei, tötet den Fisch und hängt ihn an einen Weidenhaken. Der Fänger, mit beiden Händen wieder im Wasser, bleibt ruhig liegen und wartet auf neue Beute, die ihm vom Bruder, der mit einer Stange in den benachbarten Uferhöhlungen herumstochert, zugetrieben wird. So holte ich auf oben beschriebene Weise noch 4 weitere, also im ganzen 5 Forellen aus dem Wasser. Das waren nicht ungewöhnlich viele. Ich erinnere mich, daß ich einmal 14 Stück, ohne aufzustehen, aus einer Uferhöhlung herausgeholt habe.

Es war ein schöner Sport an den Gebirgsbächen. Fische mit Angeln, Netzen, Reusen fangen hat meines Erachtens längst nicht den Reiz wie die Handfischerei.

Vey tügen niu met diän gewaskenen Schopen wier dem Biärge rop noh Beerel. Terhäime gafft' et gräute Fraide, äse vey de Fiske in't Hius brächten. „Blagen", **[101]** saggte usse Mutter, „dät is wuat füär Vatter, dai ietet jo säu geeren Frällen. Ik bro'e se dün Owend, un ey draie kritt äuk näu jeder een Stücksen met." —

Nach zwei bis drei Tagen wurden die Schafe geschoren. Das war auch hauptsächlich eine Arbeit für die Frauen. Unter der Wagenremise, im hellen Tageslicht, wurde sie auf niedrigen Sitzen mit großen Schafscheren vollzogen. Ein Tier nach dem anderen wurde vor die Schererin auf den Boden gelegt und nur an den Hinterbeinen von einem Jungen festgehalten. Die sprichwörtliche Schafsgeduld bewährten die Tiere auch bei dieser Gelegenheit. Die erzielte Wolle fand später hauptsächlich im Haushalt für Familienngehörige, Knechte und Mägde Verwendung. Der Rest wurde an Onkel Caspar in Bödefeld verkauft, der

damals einen lebhaften Wollhandel betrieb. — Erwähnt sei noch, daß Schäper-Anton während der Wasch- und Schurzeit genug mit dem Aussuchen der Tiere für die einzelnen Bauernhöfe zu tun hatte. Jedes Schaf war durch einen Teertupfen auf dem Rücken, auf der rechten oder linken Bauchseite und eine entsprechende Kerbe in den Ohren gekennzeichnet. Die Tupfen mußten nach der Schur auch wieder von Anton erneuert werden.

Raps und Flachs.

Gegen Mitte bis Ende Juli fand die Rapsernte statt. Der trockene Raps wurde nach dem Mähen nicht erst lange gelagert, sondern möglichst gleich auf der Scheunentenne gedroschen. — Jä, dät Sootdiäsken genk awwer ganz anders aare Roggen- un Hawerdiäsken. De äiste Reyge Bunge woorte oprecht, dicht aneinandergiegen de hingerste Wand van der Diäle **[102]** opsatt un de Sträuhsäile ficks met dem Messer düärschnien. Dann kam de twärre Reyge iäwensäu giegen de äiste, un säu genk et widder bit dät de ganze Diäle, Halm an Halm, richtop dicht met Soot besatt was. Niu genk et Diäsken laus. Vey drai Jungens satten us op drai Piäre, natüriek ohne Saarel, un rieen op dei Diäle, äist Schriet füär Schriet, hin un hiär düär de Soot. Wann alles platt trammpet was, dann genk et imme Trapp näu'n paar mol op un aff. Was dät en Plassäier füär us Jungens! — In den reifen, trockenen Rapsschoten war kein Samenkorn mehr zu finden, wenn wir abritten. Die weitere Arbeit war dieselbe wie beim gewöhnlichen Dreschen. Das leere Rapsstroh wurde mit der „Schürregaffel" gesammelt, um später als Streu im Schafstall zu dienen. Kaff und Samen wurden auf der Wannenmühle getrennt.

Der Rapssamen war sehr wertvoll. Vier bis fünf Zentner wurden nach Calle zur Ölmühle gebracht und dort zu Öl geschlagen. Von 1 Zentner gab es etwa 15 l Rüböl und 60 Pfund Preßkuchen. Rüböl wurde viel in der Küche gebraucht und besonders auch für alle Lampen und Laternen des Hauses als Brennmaterial verwendet. Außerdem diente ein kleiner Teil als Wagenschmiere. Die Preßkuchen waren ein vorzügliches Schweinefutter. Der große Rest des Rapssamens wurde von Vater meistens an die Ölfabrik in Neheim verkauft und brachte bares Geld.

Eine andere Sorge trat nach der Rapsernte in den Vordergrund. Usse Mutter saggte: „Et Flaß mott röppet weeren, et is höggeste Teyt, de Stengel sind all giäl üwer der Eere." Da gab's Arbeit hauptsächlich für die Weibsleute. Mutter ging selbst mit den Mädchen aufs Flachsland. Sie hielt darauf, daß schon **[103]** gleich beim Raufen die dicken, langen Stengel von den schwachen, kurzen getrennt wurden. — Bey schoinem Wiär woort' et Flaß gleyk oop'em Felle riepet. Drai Miäkens säten vüär diän Riepen, dai op gräuten Linnen-Daikern stonnten. Äine Handvull Stengel noh der anderen woorte düär dai langen, scharpen Tiähne rieten, bit kaine Sootknospe mehr derane was. Nohn paar Dagen was et Flaß all in usser

„schaiwen Wiese“ in langen, dünnen Reygen iutäinspret. Doo bläiw’ et en paar Monate in Sunnenschein un Riägen leggen, bit de Bast möhr un de Faser wäik was, dann kam’ et op den Balken üwer dem Backs in der Askenhütte. Dai Sootknospen woorten ment en paar Dage in der Sunne droiget, dann duasken un op der Wannemühle rainemacht.De Soot lait usse Vatter äuk in der Ualegmühle schlohn. Vey kriegen Leynualeg taum Ansteyken un Priäßkauken füär’t Vaih wier trügge.

Roggen- und Haferernte.

Die Roggen- und Haferernte vollzog sich in der üblichen Weise. Wir Kinder konnten nur beim Einfahren **[104]** helfen, die Garben an den Wagen herantragen und auf dem Haus- und Scheunenspeicher aufschichten. Der ganze Verlauf hing vom Wetter ab. Bei gutem, trockenem Wetter ging’s vom frühen Morgen bis spät in die Nacht an die Arbeit. Es wurde trotz des fieberhaften Fleißes aber doch meistens Mitte Oktober, ehe das letzte Fuder Hafer hereinkam, „dät de Hiärwest dohn was.“. Dät was en gräut Fäst füär Herskop un Völker, füär gräut en klain. De Hiärwesthahne kam met diäm lesten Faier opp’en Huaf. Äiner van den Knechten saat vüär op dem Wiesenbäume un hält diän stolzen Hahnen met diäm niggen Kranze van räuen Vugelbiären, witten Eggerschalen un bunten Astern häuge in de Luft. De Wagen fohrte bit dicht aan de Hiusduähr. Vatter, Mutter, vey Blagen, Knechte, Miägde un Bergluie, dai us beym Hiärwesten hulpen harren, stonnten ümme den Wagen rümme. Dai Knecht, met dem Hahnen op dem Wiesenbäume, stonnte op un saggte seynen Sprük:

„Heer un Fruggere, Jungens un Miäkens, de Hiärwest is dohn!
Et hiät düt Johr, asse froiher, näu mol wier gutt gohn.
Usse Hiärguat gaffte ter rechten Teyt Riänen un Hitze;
Niu sind de Balken vull Frucht bit unger de Spitze.
Niu well’ ek mik ok nit lange mehr letten,
Well Guat ter Ehr den Hiärwesthahn üwer de Hiusduähr selten.“

Dann woorte met hellem Jiuchen un Singen de Hiärwesthahne üwer der Hiusdüähr faste macht.

Ein gutes, gemeinschaftliches Abendessen folgte in der „Völkerstuawe“, und danach spielten Dudelsack und Mundtrommeln „op der Diäle“ zum Tanze auf. Bald **[105]** drehten sich jung und alt fröhlich im Kreise. Dabei wurden mit den Tänzen harmonierende Liedchen gesungen, z.B. „Kick, saggt de Katte, käik se in’nen Pott, kräig’ se ennen met’ em Liepel op’ en Kopp …“ oder „Usse Wittkopp, usse Wittkopp, usse Wittkopp is melk …“ oder „Meine Mütz is weck, meine Mütz is weck, meine Mütz is hol’s der Daibel weck, und krieg ich meine Mütz nicht wieder, tanz ich auch den Schottsch nicht wieder …“ Am Schluß sangen alle: „Ach, ich bin so müde, ach ich bin so matt, möchte lieber schlafen gehn, morgen wieder früh aufstehn ...“

Herbst.

Ja, am anderen Morgen ging’s wieder früh an die Arbeit. Die Fruchtfelder mußten noch abgeharkt werden. Das geschah mit den „Schmachtharken“. Dies waren etwa 2 Meter lange Balken mit groben Zähnen. Zwei Zugstangen, vorne durch ein Brustbrett verbunden, dienten zum Schleppen der Harke über das Land. Dieses war eine Arbeit für uns Jungen, obschon sie gar nicht so leicht war. Man bekam guten Appetit dabei, und daher auch wohl der Name „Schmachtharke“.

De Tuifeln, de Raiwen un Muahren mochten äuk näuh tut dem Felle haalt weeren. Do können vey Jungens äuk wier düchtig bey helpen. Tiufeln opliäsen, Raiwen un Muahren iut der Eere taihen. Ganze Wagen vull kämen in’t Hius, de Tiufeln in den Keller unger der Völkerstuawe, de Raiwen in den waisten Keller, de Muahren bliewen äist op der Diäle leggen, do woorte hingernoh, wann usse Franz Teyt harre, Kriut van priässet.

[106] Muarenkriut un Sültemaus.

Et Muahrenkriut spielere tau diär Teyt imme Hiushalt ne gräute Rolle. Darum will ich den Vorgang der Berlarer Krautmachens sowie die dabei benutzten Geräte näher beschreiben. Möhrenabschneiden und -reinigen geschah meistens abends auf der Tenne bei Lampenlicht. Es war eine Arbeit für Mutter und uns Kinder. In sauberen Säcken, die jedoch nur bis zur Hälfte gefüllt waren, wurden die gewaschenen Wurzeln zur Aschenhütte gebracht. Die oben zugeschnürten Säcke wurden in dem gut gereinigten Aschenlager aufgestapelt. Auf dem Fußboden, ziemlich nahe dem Herde, stellte man die Krautpresse auf. Drei schwere, vierkantige Balken, fast so lang wie ein Wiesenbaum, bildeten das Fundament. Nahe am Ende dieses Fundaments brachten wir eine von den vier Aschenbütten so an, daß der Ablauf über der zugehörigen kleinen Laugebütte lag. Selbstverständlich waren auch diese Gefäße vorher gut gereinigt worden. Auf die große Bütte legten wir einen starken, vielfach durchlöcherten Deckel. Ein Wiesenbaum mit den zugehörigen Seilen und der Winde kam nun bei der Krautpresse, ganz ähnlich wie sonst auf dem Leiterwagen, zur Verwendung. Man trieb zwei starke Klammern in die Kopfenden der äußern Fundamentbalken auf der Büttenseite. An diesen Klammern wurde das Kopfseil für den Wiesenbaum befestigt. Am entgegengesetzten Ende des Fundaments war die Winde in starken Holzlagern befestigt. Das Krautmachen konnte nun beginnen. In dem kleinen Herdkessel wurde Wasser zum Kochen gebracht. Dann wurde mit Hilfe einer über den Kessel liegenden Schwingrolle der erste Sack Möhren in das Wasser eingetaucht. Wenn die Wurzeln gar waren, hob man **[107]** den Sack mit der Rolle in die Höhe, ließ erst das anhaftende Wasser in den Kessel abtropfen und brachte ihn auf den Siebdeckel der Bütte. Jetzt wurde eine dicke Bohle, die etwa ein Meter lang und 50 cm breit war, auf den Sack gelegt. Über das Ganze kam dann der Wiesenbaum, der, vom Kopfseil unnachgiebig gehalten, vom Windeseil herabgezogen, den Inhalt des Sackes zu einem flachen Kuchen zusammenpreßte. Der von dem Siebdeckel herabziehende Saft wurde zunächst aus der kleinen Bütte wieder in den Kessel zurückgefüllt. Der Preßkuchen fand später als Viehfutter gute Verwendung. Die Arbeit ging nun flott so weiter. Der zweite Sack war schon fertig zum Pressen, als der erste geleert wurde. Das Eindicken des leichten Möhrensaftes geschah in dem großen Pottaschenkessel. Das fertige Kraut wurde in Fässern aufbewahrt.

Et Sültemaus[47] mochte niu äuk inmacht weeren. De Kumpestköppe woorten iut dem gräuten Gooren in't Hius op der Diäle bracht. Äuk wier en ganzen Biärg Arbet füär usse Mutter un de Miäkens. De Strünke mochten affschnien, de Koppe affblaaet un düärschnien weeren, un dann kam dät Mausscharwen, dät mochte awwer enner van diän Mannsluien dauhn. In Küärwen woort' et Maus van der Scharwe in de Stanne imme waisten Keller bracht. In der Stanne kam äist en bitken Salt un en paar „Machollerbiären"[48] derunger, un dann woort' et met ennem eysernen, schworen Stämpel säu faste stott, bit dät de leste Schicht ganz met Saft bedecket was. Wann de Tunne op düse Weyse beynoh vull Maus was, kam ne Diekel met en paar schworen Stäinen derop. Noh väier Wiäken gafft' et dann taum äistemol Sültemaus in Baßmes Hiuse. Äuk wier ne Fraidendag füär jung un alt.

[108] Es ging nun auf den Winter zu. Aber wenn ich überblicke, was oben über den Verlauf eines Berlarer Sommers erzählt ist, so bleibt doch noch einiges nachzuholen, bevor wir uns der Winterruhe hingeben können.

Kalkbrennen.

Wann't imme Oktower gutt Wiär was, woorte ok de Kalk brannt. De Kalkuawe stonnte nit weyt vamme Huawe, dicht amme Huahlwiäge. Ne ganzen Biärg Holt, Buskholt in Boiern, laggte drümme rümme. Ok ne Häup gräute un kläine Kalkstäine, dai usse Knechte iut dem

---

47 Sauerkraut. (wdg)

48 Wacholderbeeren.

Hollenluake[49] bey Velmede haalt harren, laggte do. Äse Mester füär't Kalkbriänen woorte dai alle Hämmeke van Greymlingesen bestallt. Hämmeke machte äist van diän gräuten Stäinen imme Uawen en Gewölbe, bat balle mannshäuge was. Op dät Gewölbe kämen dai klainen Brocken, dai van uawen in den Schacht schurrt' woorten, bit de ganze Uawen vull was. Niu machte Hämmeke Fuier unger dät Gewölbe, äist met en paar Sträuhbiusken un klainem, droigen Holt. Wann't gutt imme Branne was, kam äine Boiere noh der andern düär dät gräute Fuierluak in den Uawen. Twäi van ussen Knechten mochten Hämmeke ter Hand gohn, äiner bey Dage, de andere bey Nacht. Vey Blagen, niggemärsk äse vey wören, söhen äuk geeren beym Kalkbriänen tau. Dät Fiuerluak stonnte ümmer uapen, do was kaine Düär aane. "Gatt nit te nohge an dät Luak, Blagen", saggte dai alle Hämmeke, "do stieket de Deywel als ümmer mol seyne flammnege Tunge riut, do konn'e uch arg verbriänen." — An diäm Dage was grade usse **[109]** Piärejunge Michel ter Hülpe beym Uawen. Michel kuckere äuk, arre vey, in't Fuierluak un saggte: "Hä, de Stäine sind all witt, Hämmeke, ey hat awwer ok Hitze in diäm Uawen, schliemer kann't in der Helle nit seyn." — „Dät sall ok wual wuat seyn", saggte Hämmeke, "suih, wann de mey ne naaten Sack brengest, kriup ek derin bit an't Enge. Ik werre met dey ümme ne Schoppen Schnaps." Vey mächten all gräute Augen. Michel saggte: "Dät sall'n Woort seyn. Ik hewwe näu ne ‚Drüttainer'[50] in der Taske, diän well 'ek deran woogen. Ik läupe iäwen noh Meggers un haale ne Pulle ‚Allen', un dann breng' ek ok ne naaten Sack met." Un Michel machte sik gleyk op den Wiäg. Hämmeke raip me noh: „Breng awwer ne reinen Sack, darr' ek mik nit sau schietereg maake." — Noh tain Minuten was Michel wier do un brachte de Flaske un den Sack, awwer ok näu ne Tropp Luie met, dai geeren saihn wollen, biu Hämmeke imme naaten Sack in't Fuier kriupen konn. „Dai Sack is awwer viel te naat", sagte Hämmeke, „diän motte' ve äist mol düchteg iutfringen." Dät geschoh. „Sau, niu sall't wual gohn. Dann well' ek mik ok fort's an't Wiärk giewen", saggte Hämmeke. Dornet laggt'e sik vüär dät Fuierluak op de Eere, kräup in den Sack un frogere: „Sin' ek der ganz inne ?" — Vey raipen: „Joh, widder konn ey nit", un biewerten all vüär Opregunge. Do stonnte Hämmeke rüggelsk op, taug diän Sack wier aff un saggte: „Nu, dann weer ey wual all taugiewen, darr' ek meyne Werre gewannen hewwe, ik hewwe jo saggt, breng mey ne naaten Sack, dann kriup ek derin bit an't Enge." Dät gaffte en gräut Gelächter. Bläut usse Michel lächere nit, dai genk op Seyt un lait sik nit mehr saihn, bit alle Luie wiäg wören. —

[110] Noh twäi Dagen was de Kalk gar. Et Fuierluak un de Schacht woorten dicht taudecket, un de gebrannte Kalk bläiw imme Uawen bit dät'e imme Froihjohr briuket woorte. Dann kam de gröteste Däil op' et Feld, dai andere woorte lösket un kam in de Kalkkiule. bit dät de Wittelkers un Muierluie ne noideg harren.

Ehe ich das Kapitel vom Kalkbrennen schließe, will ich noch wiedergeben, was man uns Kindern erzählte von dem Steinbruch, dem „Hollenluake", wo die Kalksteine geholt wurden. Tatsache ist, daß in der Nähe des Steinbruches, ca. 100 Meter über dem linksseitigen Ruhrufer bei Velmede, eine Tropfsteinhöhle war. Ich bin selbst als Kind am Eingang der Höhle gewesen. Da wurde uns gleich links ein Tropfsteingebilde gezeigt. Das wäre der Schustertisch mit einer Bank davor, da machten die Hollen ihre Schuhe, hieß es. Auf meine Frage, was denn eigentlich Hollen wären, wurde mir geantwortet: „Dät sind Gäister, dai konn sik gräut oder klain maken, ase't ne grade passet, säu gräut äse Riesen un säu klain, dät se düär ein Schlütelluak kriupen konnt." Ik wör geeren mol widder in't Hollenluak gohn, awwer do woorte mey saggt: „Dät gäit nit ohne en lang Säil, bovan dät äine Enge hey vüär amme Ingang faste macht weerd, dät andere mott' me in der Hand faste hallen, dät'me in diäm duistern Luake sik nit verloipet. Do sind ok daipe Senken[51] met Water, bo'me lichte versiupen kann." — Domet vergenk mey de Lust. Ne gräute Legge, nit weyt vamme Ingange, woorte

---

49 Hollenloch.

50 etwa 50 Pfennig.

51 Untiefen

mey näu wiesen, diän briukeren de Hollen des Muargens, wann se sik wasken wollen. „Se maket sik äist säu gräut, dät se met dem Koppe düär de Wolken räiket. Dann settet se den linken Faut op düse Legge un den rechten **[111]** giegen den Arnspersken Wald op de andern Seyt vamme Ruierdahle un wasket sik ungen in der Riuer, därr't Water üwer de. ganze Giegend pläskert. Dät döht diän Velmeder Wiesen ungehaier gutt. Dai het ümmer et beste Gras imme ganzen Ruierdaale."[52]

Raps und Roggen mußten auch noch vor dem Winter gesät werden. Rapssamen hatten wir ja von der letzten Ernte zum Säen zurückgehalten. Aber der Roggen war noch nicht gedroschen, dafür hatten unsere Leute noch keine Zeit. Die mußten vom frühen Morgen bis spät abends Mist fahren, pflügen und eggen, um das Land für die Wintersaaten zu bestellen. Eine Dreschmaschine gab's noch nicht auf Baßnies Hofe.

De Waldeckers diäsket.

Säu wörten dann de „Gewaltsdiäskers" bestallt. Dät wören drai starke Kerels, dai kämen iut dem Waldecksken. Se brächten iähre äigenen, ungewühnlek schworen Flegels met. De Sootroggen woorte op der Schuierndiäle duasken. Do geng et niu imme langsamen Tempo den ganzen Dag:

Klapp — klapp — klapp, op — un — aff,
hen — hiär, — kriuz — un — kwiär,
Dun — ner — wiär, — niu — van — vüär!

Et woorte emme ganz wäihmaideg, wann' me dät säu wiäkenlang hören mochte. Vey säggten ümmer: „De Gewaltsdiäskers slatt den Sumer däut un luiet den Winter in." — Et wören joh ganz onrtleke Luie, awwer vey fröggern us doch, wann' se ferrig wören un wier häime gohn konnen.

De Winter droffte joh näu nit kummen, et gaffte näu allerlai te dauhn do biuten. Vey Jungens mochten op de Boime klätern un Appel, Biären un Pliumen **[112]** schürren. Et wören ment dai laaten, harten Sorten. Dai fräuhen, wäiken „Wahräppel" harren vey all vüär en paar Wiäken plücket. Ok bat an Biären näu op den Böimen häng, konn' et Schürren un Fallen gutt verdriägen, un säu was't ok met den Pliumen. All düse Früchte, er wören ganze Küärwe vull, woorten droiget. De Pliumen kämen gleyk op Hoiern un dann in den Backuawen. Appel un Biären mochten vey äist schellen, in vaier Stücke dailen, de Nüseln deriut schneyen, un dann kämen se äuk taum Droigen in't Backs. De droigen Schnetzeln un Pliumen kämen imme Winter manechmol gekuaket op' en Disk, amme besten schmeckern se awwer, wann ne gebroene Gäus dermet füllet was.

Jä, usse Goise. —

Vüär meyner Teyt harren Baßmes selwer ümmer Goise optuagen un hallen. Dät was ussem Vatter awwer läid wooren. Hai saggte: „Dai Diers vertrampelt met iährem Plattfaiten mehr Gras op der Wiese, äse bat se wert sind." — De Mutter mochte dät taugiewen, mainere awwer: „Ganz ohne Goise konn' ve äuk nit prot weeren, ey iätet all mol geeren op' me Feyerdag Gäusebroen un Gäuseschmalt. Un dann dai Fiären, diu wäist joh wual:

„Siewen Goise, siewen Johr,
dät git en Berre, er weerd nit te schwoor."

Vatter un Mutter woorten dann äineg, se wollen jedes Johr vüär 'm Winter acht Goise käupen, dai können dann imme Stalle mästet weeren. Säu kam' et, dät in diän Dagen acht iutgewassene Goise op den Huaf bracht woorten, dai Knippers-Vatter füär us in Lippstadt op 'em Markere kofft harre. Se kämen in ennen **[113]** klainen Stall un kriegen säu viel Hawer un Muahren, arre' se friäten wollen. Awwer jeden Dag kriegen 'se ok Geliägenheit taum Schwemmen un Puddeln. Dofüär mocht ik suargen. Ik dräiw' se dann ungen bey usser

[52] Das wird bestätigt durch den alten Spruch: „Bai't längste liäwet, krit de ganze Welt, dai krit ok Schulten gräute Wiese te Velmede.

Askenhütten in de Bieke. Dai was do opdämmet tau nem klainen Deyke. Wann de Goise an den Deyk kämen, flügen se äist in de Hoih un dann met viel Geschrai ümmer hen und hiär üwer't Water, bit dät' se met den Fitteken derin kämen. Niu genk et Schwemmen, Wasken un Puddeln läus. Et was ne gräute Fraide füär de Diers un ok füär de Luie, dai taukuckeren. Bey dün was ok Knippers-Vatter, dai saggte: „Willem, wann 't dey Spaß mäket, kümmest'e dün Owend en wenig noh us, ik well dey mol wuat vertellen. Kannst ok ugge Jungens, Johann un Jossef, metbrengen." Met Fraiden saggt' ek tau. Äse 'k de Goise wier imme Stalle harre, laip ik fort's noh usser Mutter un froggere, of ek dun Owend met diän beiden Jungens noh Knippers gohn droffte. Mutter harre nicks dergiegen. Johann un Jossef fröggern sik äuk, äse 'k ne saggte, dät Knippers-Vatter us wuat verteilen wöll.

Winterowend.

Knippers-Hius was grade säu bugget un inrichtet arre Baßmes, awwer ment halw säu gräut. Bö vey diän Owend in Knippers-Völkerstuawe kämen, brannte de Lampe all amme Längehole üwer dem gräuten Diske, un drümme rümme säten ne ganze Reyge Blagen un gräute Luie. Dai alle Knippert saat näu dicht beym Uawen un was amme Holskenmaken. Et was ne gräuten, schroen Mann met kriusen, greysen **[114]** Hooren un spitzem, wittem Boort. Op 'em Koppe harre ne wüllen Klüngelmüske, dai op der äinen Seyt balle bit op de Schuller runger henk. „Dunnerwiähr", saggt'e, „niu well' ek awwer Feyerowend maken. Ey seyt joh all beyäin."

En Vertelleken van der Eyserbah.

Dann hört mol tau, ik well ug mol verteilen, biu't mey op diär Raise noh Lippstadt gohn hiät. Et sind gewiß mehr äse tain Johre hiär, seyt ik tem lesten mol do op 'em Markere wiäsen was. Ik harre awwer düt Johr näu säu viel Hültenwaar op 'em Balken leggen, darr' ek se in Breylen nit all affsetten konn, et was näu ne ganzen Wagen vull. Vüärgen Mirrewiäken, bo't Dag woorte, spannere ik ussen Rappen dervüär un täug läus.

Ik harre 'ne weyen Wiäg vüär mey. Van Beerel noh Lippstadt hiät'me ümmer tain bit twäilf Stunnen noideg. Et was awwer gutt Wiär, hen un trügge. In Meskede, an de Riuerbrügge, häll'ek aan. Ik mochte den Rappen mol fauern un aat ok selwer en Buter un schurrte mey ennen op de Lampe. Un bat main'ey, do kam dai Jiude, de "billige Jakob", aangeläupen. diän ik manechmol te Breylen un te Reiste op'em Market druapen hewwe. „Knippert", saggte, „r'wollt kwiß nach Lippstadt zum Markt, wartet'n Augenblick, ich werd holen eben meinen Tisch und Packen, dann nehmt' er mich mit." Ik harre näu nit jo oder näi saggte, dowas'e all wier fürt un kam gleyk dernoh met seynem Packen un Disk wier trügge." „Jokob", saggt' ek, „ik well dik metniähmen, most mey awwer äuk mol ne Gefallen dauhn, wann't noidey is, wäist jo wual: „Äine Hand wäsket de andere." Vey schmieten **[115]** Jokob seynen Kram op'en Wagen un tügen läus. Op der andern Seyt van der Riuer gäiert forts biärg' op in den Arnspersken Wald. Usse Rappe harre schwor te taien, diärümme gengen Jokob un ik bit uawen op den Stimmstamm te Faute. Van do gäier' et ümmer biärgaff üwer Wosten, Anröchte (bo dai stäinern Fauertrüäge hiärkummet) un Järwitte bit noh Lippstadt. Gleyk amme Aanfange von der Stadt stäit en alt Wäiertshius an der Stroote, do was ik froiher all manechmol inne wiäst. Vey stiegen aff, dähen't Piärd innen Stall un bestallten us Kwartäier.

Et woorte all duister. Do saggte Jokob: „Ich muß jetzt mal zur Eiserbahn gehn, gleich wird kommen en Zug, der bringt mer noch Waren mit, die ich morgen verkaafen will." Ik spitzere de Ohren. „Jokob", saggt' ek, „dann goh ik met, ik hewwe all säu viel van der Eyserbahn hört, hewwe se awwer näu kainmol saihn." Vey gengen un et diuerte nit lange, do kämen've an en gräut Hius, do saggte Jokob: „Das ist der Bahnhof, da müsse mer durchgehn, auf der andern Seite wird kommen der Zug." Ase vey op der andern Seyt van diäm Hiuse

kämen, wören do all viel andere Luie, dai gengen langsam hen un hiär. Vey söhen ok viel Löchten, dai hängen an häugen Posten dicht an den Schienen. Weyt aff hörten've ne helle Klocke, dät genk en paarmol: pinkpank, pinkpank, pinkpank. — Do raip ne Kerel, dai met ner Löchte in der Hand an den Schienen op un aff genk: „Oppassen, de Zug kümet!" Un suih, do kam di dät schwuarte Dier met diän gräuten, glöggenegen Äugen ok all aangefiäget. Van Weyem fränsker'et[53] all en paar mol hell op, äse wann't niu in den Stall käme. Un met Siusen un Briusen, Kröchen un Höchen fiäger't an us verbey, **[116]** bit nohge an diän anderen Lampenpost, bo't pucks stöhn bläiw. Awwer dät Kröchen un Sniuwen horte nit ganz op, un vüärn iut den beiden Nasenlüäkern blais et näu ümmer häite, witte Dampwolken. De Düären van diän Wagen, dai't Deyer hinger sik harre, flügen op. Viele Luie met Tasken, Kisten, Kasten un Küärwen stiegen iut, andre stiegen in un dann knallern de Düären wier tau. Diäm Jokob schmieten se grad näu iut dem hingesten Wagen den lesten Packen vüär de Faite, do fenk ok dät schwuarte Dier wier aan te fränsken, un dann geng'et wier läus: hö — hö — hö, äist langsam, dann ümmer fickser: hö — hö — hö, hö — hö — hö, höhöhö, un fürt was't, äse wann't de Wind wiägfiäget harre.

Jokob met seynem Packen un ik gengen niu wier trügge noh ussem Wäiertshiuse. Ik soh näu mol noh'm Piäre un dann geng'et te Berre. Den andern Muargen wören've all fräuh op dem Markere. Biu't do taugenk, well ik uch en andermol verteilen, dai Baßmes Jungens mottet maken, dät'se haimekumet.

Jokob un ik harren giegen Middag all alles verkofft, bat' ve verkäupen wollen. Jokob hiät mey derbey näu viel hulpen. Hai segget ok liuter: „E' fingerlang Handel is mer lieber, wie'n armlang Arbeit." — Goise wören äuk gnaug op dem Markere. Ik koffte ficks dai acht Stück füär Baßmes, un dann tügen vey wier üwer dem Stimmstamm op Häime tau. In Meskede satt' ek Jokob met seynem Disk aff un kam hey mirren in der Nacht wier aan. — Niu ey Blagen, maket därr'e te Berre kumet!"

Ik frogere näu: "Knippers-Vatter, well ey dann nit äuk mol geeren met der Eyserbahn foihern?" — „Näi, Junge, füär kain Geld in der Welt sätt'ek mik **[117]** op ne Wagen, bo säu ne wuisten Düärgänger vüärspannet is äse dät schwuarte Deyer, barr'ek do in Lippstadt saihn hewwe."

Den andern Muargen woorte bey Baßmes backet. Ümme feyf Juher harre usse Franz all en gräut Fiuer imme Backuawen, un de Weywesluie wören imme Däige, dai mächten et Schwuart- un Klenroggenbräut ferrig taum Inschaiten. Giegen tain Juher was et Braut gar, un niu kam et Flaß in den Backuawen; dai was näu gutt warme.

Nohm Owendiäten genk dann imme Backse et Flaßbriäken läus. Dät was äuk ne Arbet füär meyne Süsters un de Miäkens. Äiner van us Jungens mochte in den Backuawen un diän Miäkens ümmer ne handvull Flaß aanräiken. Do konn' me wual bey in Schwäit kumen. Vey gengen awwer geeren in den Backuawen. Beym Plaßbriäken woorte jo lusteg sungen un viel Spaß maket. Nohm Briäken mocht' et Flaß awwer näu schwinget un düär de Hiekel tuagen[54] weeren, un äist dann waß et feereg taum Spinnen.

Spinnen und Weben.

Usse Mutter un väier Miäkens säten imme Winter jeden Owend amme Spinnrae in der Völkerstuawe. Ok de Mannsluie hallen sik niu geeren beym warmen Uawen op. Usse Vatter saat unger der Hängelampe un laus manechmol wuat iut dem Meskeder Kreiseblaat vüär. — Die Beleuchtung war zu der Zeit wirklich recht armselig. Man muß sich heute wundern, wie Mutter und die Mädchen bei dem schlechten Licht der russenden Rüböl-Funseln so feine, gleichmäßige Fäden haben spinnen können.

[118] Wenn ich an diese Spinnabende zurückdenke, empfinde ich so rechte was es heißt, seine Kinderjahre in einem trauten, gemütlichen Heim verlebt zu haben. Wohlklingende

---

53 fränsken = wiehern.

54 Durch die Hechel ziehen.

Volkslieder, wie „So alleine wandelst du, Mitternacht ist längst vorüber ...“ oder „In Martell’s zerfallner Hütte schimmerte die Lampe noch ...“ oder „Et graute Aeinmoläine: Einmalein ist Gott allein im Himmel und auf Erden ...“ oder „Es wollt ein Mädchen zum Tanze gehn, schneeweiß war sie gekleidet ...“ oder spaßhafte in Platt: „En graut Mallör, en graut Mallör, is in der Welt passäiert, twäi Luie, dai verlaiwern sik, en Keerel un en Däier.“ Und „Lat us singen dät nigge Laid vamm Pastäuer seyn’r Kauh ...“ und noch viele andere, alle begleitet von dem gleichmäßigen Surren der Spinnräder, ertönten in der Völkerstube.

Von einem der meist gesungenen Lieder kann ich mir aber nicht versagen, wenigstens den ersten und letzten Vers ganz wiederzugeben, weil es das Lieblingslied meines Vaters war, und auch von häufig anwesenden Bergleuten begeistert mitgesungen wurde:

„Der Mensch soll nicht stolz sein auf Ehr’ und Geld,
Es lenkt ja verschieden das Schicksal die Welt.
Dem einen hat’s Gaben die goldnen beschert,
Der andre muß graben tief unter der Erd! —
Der Mensch soll nicht trauern, daß kein Reichtum ihm lacht,
Es scheint ja die Sonne durch Nebel und Nacht.
Ob viel oder wenig, es hält gleichen Wert,
— Der Bettler, der König muß unter die Erd!“

Niu woorte ok et Stell, dai graute Wiäwestauhl, in der Völkerstuav opschlagen. Awwer äist mocht’et Gespinnst näu warpet[55] weeren. Dät geschoh op **[119]** dem Saale üwer dem waisten Keller, bo an äiner Wand ne häugen Rahmen met vielen grauten Spualen un in der Mirre dai häuge Warpe stonnte. Dät Warpen däh usse Mutter, et was kaine Kleinigkeit. All dai vielen, langen Fiäme woorten niu in äinen Strang tehäupe tuagen, dai hingernoh op de Walze amme Stell opbäumet woorte. Usse Florenteyne, meyn älleste Süster, sittet niu vamme fräuhen Muargen bit late in den Owend op’em Stell un is met Hannen, Faiten un Kopp an der Arbet. De Schuatspaule[56] fluiget: „Heerenkussen-Giewelkussen“, hen un hiär, de Hiewelaae[57] knallet: “düär — düär — düär.”

Aint van diän Miäkens mott alt’s ümmer mol schlichten[58] oder ok Fiäme bingen, wann’t noidig is. — Für uns Jungen war, wie schon früher erwähnt, das Spulen der Schußfäden eine Winterarbeit. Auch für gute Verwendung der Schafwolle mußte jetzt im Winter gesorgt werden. Um die bei den Bauern lagernde rohe Wolle spinnfähig zu machen, ging schon im Spätherbst der Wollkämmer Christoph aus dem Eichsfeld von Hof zu Hof. Sein Handwerkszeug bestand aus zwei Wollkämmen, Stahldrahtkratzen. Erst werden die Wollballen schwach mit Rüböl eingerieben und die Kämme auf einem mit glühenden Holzkohlen gefüllten Topf mäßig angewärmt. Ein Wollflock wird mit der einen Kratze aufgenommen und mit der andern solange durchgekämmt, bis die Faser langgezogen, zart und fein zum Spinnen vorbereitet ist. Das Spinnen besorgen Mutter und die Mädchen. Es geht wie das Flachsspinnen, nur werden die Fäden viel dicker gezogen. Die Wollfäden dienen nur als Einschlag, werden also vom Haspel gleich auf die Schiffspulen gerollt, eine Knabenarbeit. Die Kette für das **[120]** entstehende Gewerbe besteht aus kräftigen Flachsfäden. Ein unzerreißbarer Stoff, halb Wolle, halb Leinen, kommt nun vom „Stell“. Schneider S. macht daraus Jacken, Westen und Hosen für Männer und Knaben.

Säu ne Bückse kräig ik nit kaputt, un ik was doch ne richtegen „Reytenspleyt“[59], ase usse Mutter sagte. Aus dem Rest des Wollgarns wurden dauerhafte, warme Strümpfe gestrickt

---

55 Einziehen der Fäden auf der Warpe.
56 Wurfspule.
57 Schlagbaum.
58 ordnen.
59 Hosenreißer.

für alle, und Mützen für uns Jungen. — Eine andere Winterarbeit für Baßmes Jungen war das Wenden des Getreides beim Dreschen. Schon morgens um 5 Uhr stehen sich drei Knechte und drei Mägde bei mattem Laternenschein auf der Tenne gegenüber. Dann hageln im lebhaften Dreierrhythmus Klippklippklapp, Klippklippklapp die Schläge der leichten Dreschflegel auf das Strohbett hernieder. Hin und her gehts von der Küchen- zur Haustür und von der Haus- zur Küchentür. Zwischendurch springt der kleine Wender, schüttelt das Stroh auf und dreht es. So wird ein Bett nach dem andern gedroschen. Nachher kommt noch Trennen von Stroh und Körnern mit Wurfschaufeln und Rechen, dann folgte das Reinmachen mit der Wannemühle und endlich das Frühstück. Um 8 Uhr müssen die Jungen wieder in der Schule sein.

Dorfweihnacht.

Im tiefen Schnee macht der Lehrer mit uns einen Spaziergang in den Wald. Ein schöner, hoher Tannenbaum wird von dort mitgebracht und mitten auf dem Spielplatz der Schule aufgestellt. Es ist der Christbaum für das ganze Dorf, einen andern kannte man zu der Zeit in Berlar noch nicht. Alle Kinder bringen was mit zum Schmücken des Baumes, hauptsächlich **[121]** Äpfel, Birnen und Haselnüsse. Was noch fehlt, Kerzen und andere Schmucksachen, besorgt der Lehrer. Am Weihnachtsabend ist der Schulhof gefüllt. Viele Eltern tragen ihre Kleinsten auf den Armen mit. Der Baum erstrahlt im Lichterglanz. Fröhlich ertönen die Weihnachtslieder, vom Lehrer mit der Geige begleitet: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all ...“, „Stille Nacht, heilige Nacht ...“, „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit ...“ und viele andere. Alle, groß und klein, singen mit. Zum Schluß verteilt der Lehrer, unterstützt von einigen älteren Schülern, die Weihnachtsgaben. Keine Kinderhand blieb ungefüllt. Es war ein rechtes Volksfreudenfest. Wenn ungünstige Witterungsverhältnisse drohten, fand die Weihnachtsfeier, bei entsprechend gekürztem Baum, in der Schule statt.

[122]

Bauernfeste und Bauernfreude.

Ich war 10 Jahre alt, da trat ein Wechsel in unserer Familie ein. Florentine, meine älteste Schwester, heiratete Müllers Gottfried in Calle. Die Freundschaft der Brautleute rührte aus der Zeit, da Florentine zur Ausbildung im Haushalt bei gemeinsamen Verwandten im Caller Kirchspiel gewohnt hatte.

Bauernhochzeit.

Jetzt mußte für die Aussteuer gesorgt werden. Schreiner kamen auf den Hof und machten Bettstellen, Schränke, Tische und Stühle aus dem vorhandenen trockenen Eichen-, Eschen- und Buchenholz. „Knippers Näggemiäkens“ waren wochenlang beschäftigt, das nötige Bett- und Tischzeug aus den Leinenrollen herzustellen. Alles kam nachher auf den großen Brautwagen, darüber aber standen: Spinnrad und Haspel, mit roten und weißen Bändern **[123]** verziert. Bunte Tücher um Kopf und Hals trugen auch Knechte und Magd, die den vierspännigen Wagen, dem noch die beste Kuh aus Baßmes Stall angehängt wurde, nach Calle bringen mußten. Nach seiner Rückkehr erzählte uns das Mädchen:

„Nohge vüär Calle woorte dai Briutwagen affangen. Se harren en Säil twäis üwern Wiäg spannt, ne ganzen Tropp Luie, graute un klaine, stönnten hinger diäm Säile. Vey mochten wachten, bit dät äint van diän Caller Miäkens seynen langen Sprüük opsaggt harre. Ik stonnte op der andern Seyt, dicht vüär dem Säile, un sagte niu ok meynen Sprüük, diän’ek näu gutt iutwennig konn. Ase’k ferreg was, gafften vey beiden Miäkens us de Hand. Dreimol woorte jiuchet, un dann geng’ et imme gräuten Zuge op Mühlers Huaf un Mühlers Diäle. Vey brächten viel Spitakel un Opregunge in’t Hius, awwer äist woorte usse „Bunte“ versuarget un de Piäre in’nen Stall dohn. Dann gafft’ et ne guren Kaffe met Buter un Braut un Eyserkauken. Donoh woorte de Briutwagen afflatt, un niu sin’ve wier hey.“

En paar Dage dernoh, giegen Enge Januwar, was de Hochteyt. Den Owend vüärhiär kam Mühlers Johann, Gottfried seyn Brauer, met ner scheinen Kutske vamme Stöcker Huawe, ümme de Briut afftehahlen. — „Düt“, saggte usse Mutter, „gäit ganz anders äse bey meyner Hochteyt. Mik hiät ugge Franz-Oihme te Piäre van Dorenhäime affhahlt. Ik saat hinger ‘me opp ‘em Rappen, un aan twinteg bit diärteg andere Manns- un Weywesluie, all te Piäre, folgern us üwer de Biärge, düär den Schnai noh Beerel. Dät was näu ne „Soimer-Hochteyt“, äse vey domols säggten.“ —

[124] Den andern Muargen ümme feyf Juher stiegen meyn Süster Florentyne imme Briutstooe, Meggers Moihne, de Briutmutter, un usse Vatter in da Kutske un föhrten aff. Vey andern, gräut un klain, folgern in ner ganzen Reyge Kasten- un Ledderwagens. Usse Mutter

bläif alläine ter Häime, se stonnte an der Hiusdüär un hällt de Hänne vüär de Augen. Et däh mey säu laid, ik woll wier vamme Wagen springen. Awwer usse Franz-Oihme, bey diäm ik op'em Sträuhsacke saat, hallt mik faste un saggte: „Dumme Junge, bliew hey, kannst iähr doch nit helpen." Vey kämen üwer Velmede, de Wehrstapel, Meskede, Lohr, de Windhuiser un de Schlaae giegen 8 Juher in Calle aan.

In Müllers Hause waren schon viele Verwandte, Nachbarn und Freunde versammelt, mit denen wir nun, das Brautpaar an der Spitze, unter Glockengeläute zur Kirche zogen. Nach dem feierlichen Amt vollzog der hochbetagte Dechant Louis die Trauung des jungen Paares. Danach wurde unter Orgelgebrause und Böllerknallen der Rückweg angetreten. Müllers Haus konnte kaum die Gäste alle fassen. Die ganze Tenne, die große Stube und die andern verfügbaren Räume waren mit Tischen, Bänken und Stühlen besetzt. Erst allgemeine Begrüßung, herzliches Beglückwünschen der Neuvermählten. Wir Berlarer trafen ja viele liebe Verwandte, denn drei Schwestern unserer Großmutter mütterlicherseits, die aus „Vielhawen" in Wallen stammten, waren auf Bauernhöfen im Caller Kirchspiel verheiratet. Auch Herr Pastor Louis, Vikar Meyer, Küster Molitor und der Caller Lehrer Berghof nahmen an dem nun folgenden Frühstück teil. Es war eine sauerländische Bauernhochzeit, wie viele andere. An gutem Essen und **[125]** Trinken war Überfluß, an Fröhlichkeit und Herzlichkeit überboten sich jung und alt. Mich brachte der Tag in einen neuen Lebenskreis. Viele neue, heitere Antlitze, fröhliche, gleichgesinnte Knabenherzen lernte ich in den wenigen Stunden meines Aufenthaltes in Calle kennen. Besondere Freundschaft verband mich auf den ersten Blick mit Müllers-Jossef, meines Schwagers jüngstem Bruder, ein frischer, mutiger Junge, der vier Jahre älter war als ich. Eine Freundschaft, das darf ich hier wohl sagen, die sich bis zum heutigen Tag in heiteren und trüben Stunden bewährt hat. Noch zwei andere Persönlichkeiten, Vikar Edmund Meyer und Lehrer Johannes Berghoff, haben Baßmes Willem an jenem Tage durch ihr heiteres, aufrichtiges Wesen auf lebenslange Dauer in ihren Bann gezogen.

So nahm der Hochzeitstag meiner Schwester in jeder Beziehung soweit gewiß einen günstigen Verlauf. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Biertrinken ist bei einem solchem Fest unvermeidlich. Auch bei dieser Gelegenheit ging allerhand von der braunen Flüssigkeit den üblichen Weg. Selbst wir Buben durften hier und da mal mitnippen. Und die Wirkung blieb nicht ganz aus. Am Spätnachmittag mußte ein neues Fäßchen von KromersWirtschaft geholt werden. Der nächste Weg dahin führte über einen schmalen Steg, mit dem der Bach überbrückt war. Müllers Jossef und ich begleiteten den Bierboten. An der Quelle mußten wir uns von der Vorzüglichkeit des Stoffes nochmal überzeugen, dann ging's zurück. Der Bote, mit dem Faß auf der Schulter, hatte schon über den Steg hinüber Müllers Hof erreicht. Mein neuer Freund Jossef nahm einen Anlauf und **[126]** überquerte in kühnem Sprunge den Bach oberhalb des Stegs. In meinem Übermut glaubte ich ihm das nachtun zu können. Ich sprang, — aber am jenseitigen Ufer blieb ich mit einem Fuß hängen und fiel rückwärts flach ins Wasser. Das war ein kaltes Winterbad! Jossef half, daß ich schnell wieder auf die Beine kam, und, von oben bis unten durchnäßt, eilte ich mit ihm in's Haus zurück. Da gab's natürlich eine allgemeine Aufregung unter den Gästen, trotzdem Jossef und ich so schnell wie möglich in seinen Schlafraum zu kommen suchten. Dort zog ich gleich meine nassen Kleider aus und wurde gründlich mit einem trockenen Handtuch abgerieben. Eben wollte ich in einen von Jossef geliehenen Anzug schlüpfen, da erschien mein Vater. „Näi", sagte er, „diu leggest dik hey säufort in't Beere, kannst bey Jossef schlopen." Damit war für mich der Hochzeitstag meiner Schwester beendet.

Am anderen Abend waren wir wieder in Berlar, wo alt und jung ihre Winterarbeit wieder aufnahmen. Ich möchte hier noch einiges sagen über Besuche von Verwandten und Bekannten, die im Winter nicht selten waren. Lebhaft war natürlich der Verkehr von Haus zu Haus mit den Verwandten des Dorfes, besonders die Abendstunden brachten Onkel, Tanten, Vettern und Nichten zu gemütlichen Plauderstündchen bei diesem oder jenem Nachbarn zusammen.

Die gute Tante.

Aber auch Besuche von Verwandten der Mutter, aus Dornheim, Frielinghausen und Winterberg, oder des Vaters, aus Brabecke, Bödefeld, Silbach, Marsberg und Blüggelscheidt waren im Winter nicht selten. Freilich, das Reisen war zu der Zeit nicht leicht. **[127]** Postverbindung nach Berlar gab's ja nicht. Wagenfahrten führten nur auf großen Umwegen zum Ziel, und so blieb dann nur das Reiten auf Pferd oder Esel, oder auf Schusters Rappen als Verkehrsmittel übrig. Frauen benutzten gern den Esel als ruhigstes und sicherstes Tragtier auf den schmalen Gebirgspfaden.

Es kam alljährlich im Winter auch Mutters Schwägerin, Neyern Moihne van Freylingesen, auf einem Esel über die Berge nach Berlar und blieb 8 bis 10 Tage bei uns, zur großen Freude für jung und alt. Sie wußte uns immer gut mit kleinen „Vertellekes" zu unterhalten.

So erzählte sie einmal von der Brautschau ihres Sohnes Anton: „Usse Anton soh sik tau düär Teyt noh ner Frugge ümme. Ik harre nicks dagiegen un dachte, hai is jo münneg un mot wieten, bat'e dait; et sal mik fröggen, wann'e en fleyteg un düchteg Weywesmenske op Neyern Huaf brenget. Awwer bat main ey wual, ase usse Anton äines Muargens ümme tain Juher bey diän Luien imme Reister Kiäspel in't Hius kam, saat dät fiule Däier all imme Siätelstauhle, jäiwere, arre wann't ne Haiwagen schliuken wöll, und raip: „O Anton — ik — sin — doch — säu — mai — e, ik mot gewiß näu mol te Beere gohn!" — Do wußte usse Anton Beschäid, hai is der nit mehr henne gohn. Hai hiät hingernoh awwer doch ne Frugge bracht, säu as'ek se füär iähne wünsket hewwe. Vey sind altemole stolz derop, et is ne Frugge, dai den ganzen Dag üwer nit säu lange stille sittet, äse en Hauhn en Koren oppicken kann."

Als die Zeit zur Rückreise für Tante kam, war's wegen gar zu tiefen Schnees nicht möglich, auf dem Esel über die Berg nach Frielinghausen zurückzureiten. **[128]** Sie ließ das Tier bei uns im Stall und wurde von meinem Bruder Franz im Jagdschlitten, auf dem Umwege über Ramsbeck und Westernbödefeld, nach Hause gefahren.

Füär us Blagen brachte dai alle Freylinger Isel allerlei Teytverdreyw. Dät Dier stonnte imme Schopestalle, verdraug sik met diän Wullbälgen ganz gutt und fraat met iut der Roipe, wann't Hai gaffte, un säup met iut dem Truage, wann de Schope dränket woorten. Aff un tau woorte de Isel ok iutrien, dät'e wuat aan de friske Luft kam un en bittken läupen konn. Iselreyen mochten vey Jungen awwer äist näu leeren. Vey können wual imme Drawe oder Galopp ohne Sarel op'en Guilen hangen, awwer wann dai Isel aan te bocken fenk un hingen un füär in de Hoih wippere, dann harr et, sik met den Bäinen faste klammern, dät'me dem Dier nit üwer den Kopp wiäg in de Scheyte fläug. — Säu vergangen Wiäken un Monate. Et woorte Äustern.

Ase ik do äines Sundages muargens, bo' ek Hai röppen soll, in den Schopestall kam, gafft' et und gräute Verwunderunge: Bey diäm allen Isel stonnt näu en klein Iselken, met hellbriunem Fell, langen Ohren un ner witten Blesse. Was dät ne Fraide! Natürlek, et härre gleyk: „Dät is meyn Isel, ik hewwe ne jo et äiste fungen." — „Ja", saggte usse Mutter, „et kümmet der'op aan, of Neyern Moihne dey dät Iselken giewen well, dai mot äist froget weeren." Dät geschoh. Neyern Moihne harre jo ümmer viel üwereg füär mik. — Ik droffte diän klainen Isel behallen. Dai alle bläif näu säu lange op Baßmes Huawe, bit dät dai klaine et Nuier[60] van seyner Mutter nit mehr noideg harre un „spähnt" woorte. Dann woorte **[129]** dai alle Isel wier noh Freylingesen bracht, un dai klaine was niu Baßmes Willem seyn Isel.

---

60 Euter.

Ich hatte an „Hans“ einen neuen Spielkameraden gefunden. Er folgte mir auf Schritt und Tritt überall hin, nur nicht durch’s Wasser, das hat er auch niemals gelernt. Er hatte immer Angst, nasse Füße zu bekommen. Selbst Pfützen übersprang er mit einem großen Satz. Aber daß er dumm wie ein Esel gewesen wäre, kann man von ihm nicht behaupten. Er wußte sich auf alle Fälle zu helfen. Kam er an die geschlossene Haustür, so hob er die Klinke mit der Schnauze in die Höhe und schob die Tür mit dem Kopf auf. Ähnlich wußte er sich Eingang zur Völkerstube zu verschaffen.

Einen weiteren Beweis, daß die allgemeine Ansicht über Eseldummheit nicht immer gerechtfertig ist, erbrachte Hans später als Reittier. Wenn er einen lästigen Reiter (und jeder Reiter war ihm ein unangenehmer Gast!) durch lebhaftes Wippen und Bocken nicht abwerfen konnte, lief er im Galopp auf den Apfelhof und sauste dort gleich auf einen Stamm zu, der in ziemlich spitzem Winkel gegen den Erdboden geneigt war. Diesen benutzte er als stets wirksamen Abstreicher, da er so dicht an dem Baum vorbeilief, daß der Reiter, selbst wenn er gestreckt auf dem Rücken des Tieres lag, es vorzog, zeitig abzuspringen, statt mit seinem Kopf das Gesetz von der Undurchdringlichkeit der Körper festzustellen. In die Völkerstube kam er mit besonderer Vorliebe, weil es da immer allerlei Brotabfall für ihn gab. Spaßhaft war es, wenn der noch nicht ausgewachsene Esel sich dort auf den rauhen Holzfußboden legte, seine vier Beine in die Luft streckte und dann mit Behagen sich hin- und **[130]** herwälzte. Mutter und Mädchen waren natürlich von dem Eselbesuch wenig erbaut. Meine Schwester Mathilde sagte: „Ne Isel hört doch nit in de Stuawe, ase ne Hund oder ne Kanalljenvugel, dai Isel hört in ‘en Stall oder op ‘en Huaf. Riut met diäm Dier!“

Draußen auf dem Hofe spielte ich manchmal Nachlaufen mit Hans. Ich stellte mich ihm erst gegenüber und wies mit ausgestreckter Hand nach seiner Bauchseite, als ob ich ihn kitzeln wollte. Dann schlug Hans die langen Ohren verschmitzt zurück, kam mit langgestreckten Hals und Kopf auf mich zu, stampfte herausfordernd mit den Vorderbeinen und fletschte die Zähne. Nun drehte ich mich um, und die Jagd über den Hof ging los. An Geschwindigkeit war Hans mir überlegen. Wenn er mir aber zu nahe auf die Fersen kam, machte ich einen kräftigen Seitensprung, dann sauste er an mir vorüber, und ehe er sich wenden konnte, war ich schon wieder ein ganzes Stück rückwärts gelaufen. So ging es kreuz und quer über den Hof, bis ich müde war.

Ich verlasse Hans jetzt, bis er ausgewachsen ist. Komme wohl später, als stolzer Reiter, mal mit ihm zurück. —

Grafenbesuch.

Ein gern gesehener Gast auf Baßmes Hof war zu dieser Zeit Graf Klemens von Laer. Mit meinem Bruder Franz wie mit vielen andern sauerländischen Bauernjungen war er Duzfreund. Er kam immer, bei gutem oder schlechtem Wetter, als strammer Reiter auf den Hof. Eine schlanke, frische Erscheinung, mit Sturmmütze, in eng anliegender Joppe, Reithose und Reitstiefeln. Gewöhnlich blieb er nachmittags zum **[131]** Kaffee, der in der „niggen Stuawe“ eingenommen wurde, bis zum Abend bei uns. Vater, Mutter und Bruder Franz leisteten ihm Gesellschaft. Ich durfte zuweilen auch hinzukommen, wurde dann von Graf Klemens auf den Schoß gezogen un kräig en Knöppelken Zucker. Et woorte ümmer ment platt kuiert. Van allem, bat op ussem Huawe un in den Ställen seyt seynem lesten Besaik passäiert was, woorte vertallt. Ik brachte dai **Geschichte** van diäm kleinen Isel op et Tapäit, un Graf Klemens harre viel Spaß deraane.

Et Gespräk kam ok op Lohr. “Meyn Brauer Jossef”, saggte de Graf, „hiät dün Hiärwest wier den äisten Preys op ‘em Wettrennen te Petersburg haalt. Dai verstäit amme besten van us, met Piären ümmetegohn. Awwer heww’et all hoort. Ik kreyge balle ne nigge Mömme. Dai kümet vamme künekleken Huawe te Berleyn. Do fället mey grad in, van uggen

Kingern leert jo äuk dät äine oder andere Klawäirspielen. Ey könnt ussen Flügel, dai is näu kaine twäi Johr alt, billeg kreygen, wann'e Lust het. Dai nigge Mömme brenget iähre äigen Instrumänte van Berleyn met." Usse Vatter saggte: "Ja, Lust harr' ek wual, awwer dät Klawäier sall doch wual te duier füär us seyn." — "O, wann't widder nicks is, ik well terhäime mol met ussem Vatter derüwer kuiern. Ey sollt üwer den Preys wual äineg weeren."

Mittlerweile war es dunkel geworden. Graf Klemens verabschiedete sich. Als er meinem Bruder die Hand reichte, sagte er noch: „Franz, gin Sundag Nummedag most'e awwer noh Lohr taum Kiegeln kummen. Brengest ok Meggers Kasper met. Dai Bürgers van Aulber, Neyern Hannes van Freylingesen un dai Schulten van Jänste sind dann äuk do. Et weerd ok en Fiätken **[132]** Bäir oplaggt". Auf der Tenne stand des Grafen schöner Schimmel schon fertig gesattelt, einer von unsern Knechten hielt den Steigbügel und bekam ein gutes Trinkgeld in die Hand gedrückt. Mein Bruder Franz begleitet den Reiter noch bis zur Straße. Dann ritt er durch's Dunkel der Nacht nach Hause.

Nach vierzehn Tagen kam der große Flügel von „Adolf Ibach in Barmen" auf Baßmes Hof und wurde auf dem Saal über dem „waisten Keller" aufgestellt. Das Instrument wurde von meiner Schwester Mathilde und von Bruder Joseph, die schon von den früheren Lehrern Wahle und Gödde Unterricht bekommen hatten, in den Mußestunden benutzt. Es hatte aber auch eine große Anziehungskraft für bekannte gute Klavierspieler der Umgegend, z.B. Ingenieur Rebling, dem damaligen Leiter der mechanischen Werkstätte in Ramsbeck. In den Ferientagen ergötzten sich häufig befreundete Studenten an den herrlichen Klängen des Flügels, besonders Kremers Franz von Brabecke, der Vetter meines Vaters, der dann wochenlang bei uns war.

Auch ich wurde jetzt von meinen Eltern und andern angeregt, Klavierspielen zu lernen. Vergeblich. — Allerlei, besonders mein Verhältnis zu dem derzeitigen Berlarer Lehrer, der den Unterricht erteilen sollte, hielt mich ab. Er war noch Aspirant, ein junger Mann von vielleicht 18 Jahren. Selbstverständlich bezeigten ihm die älteren Schüler, zu denen ich mich auch schon rechnete, wenig Respekt in und außerhalb der Schule. Wir sahen diesen Lehrer, wie man sagt, nicht für voll an. Als einziges pädagogisches Mittel, um dem Übel abzuhelfen, benutzte er die Strafe, besonders die körperliche. Wie dies bei uns westfälischen „Dickköppen" **[133]** wirkte, kann man sich leicht vorstellen. Das Zerwürfnis zwischen Lehrer und Schülern wurde immer größer und blieb auch nicht ohne Einfluß auf das elterliche Heim. Hier wurde, wie's sich gehört, dem Lehrer recht gegeben, und Elternhaus und Schule gingen nun gemeinsam mit Strafen gegen die Unbotmäßigen vor. In Baßmes Hause war ich noch der einzige Schulpflichtige. Meine Brüder waren schon aus der Schule entlassen und bekamen in Bödefeld Privatunterricht zur Vorbereitung für's Gymnasium. So war jetzt eine schlimme Zeit für mich angebrochen. Nie habe ich mich so auf die Herbstferien gefreut wie in jenem Jahr. Die Qual sollte zeitweilig wenigstens ein Ende haben für Schüler, Lehrer und Eltern. Stramme Mitarbeit bei der Ernte war jetzt eine Erholung für mich.

Während der Ferien kam meine Schwester Florentine von Calle mit ihrem etwa einjährigen Töchterchen Thereschen zu uns. Das brachte viel Abwechslung in's Haus. Es blieb natürlich nicht aus, daß Florentine mit dem Schulzwist bekannt wurde. An ihr bekam ich zwar keine direkte Stütze, aber doch eine einsichtige Vermittlerin. „Hai is doch froiher säu äigensinnig nit wiäst, et sall ok wual tem Däile met aan diäm jungen Lehrer leggen", meinte meine Schwester. Gegen Schluß der Ferien wurde sie von meinem Schwager Gottfried abgeholt. Er kam per Wagen und brachte Lehrer Johannes Berghoff von Calle mit, der Berlar mal gern kennen lernen wollte. In den paar Stunden ihres Aufenthaltes fiel eine für meine Zukunft wichtige Entscheidung.

[134]

Erste Reise in die Welt

Es wurde beschlossen: „Usse Willem gäiht met noh Calle un kann do op de Schaule gohn.“ — Niemand hatte wohl mehr Freude an diesem Entschluß als ich. Gewiß, viel Liebes mußte ich auf dem Elternhof zurücklassen, aber das helle Bild, das meine kindliche Phantasie sich von der Zukunft malte, machte mir den Abschied leicht. Meine paar Sachen, Wäsche, Kleider und Bücher wurden von der Mutter schnell in eine Kiste gepackt. Ich fragte auch, ob ich nicht meinen Esel mitnehmen dürfte. „Nä“, saggte usse Vatter, „diän Isel loot näu hey. Dai Cäller hat äist mol genaug aan dey alläine. Wann se met dey tefriäen sind, kannst’e ne in den Äusterferien metniähmen, dann kümest’ejo doch hiäme.“ — Vey föhrten aff. Aan der Hiusdüär stonnte usse Mutter näu, wenkere us noh un harre viel met der Schüärte te dauhn.

In Calle was ik nit mehr frümed. Ik was do seyt der Hochteyt all en paarmol wier wiäst, un de mäisten **[135]** Jungens iut dem Duarpe kannten mik all. Met meynem Frönne, Mühlers Jossef, schlaip ik in äinem Berre tehäupe. Wir vertrugen uns immer gut, niemals haben wir ernsthaft Streit miteinander gehabt, obschon wir beide sehr kriegerisch veranlagt waren. Abends wurde oft das Bett zu einer Festung gemacht, die von dem zuletzt Kommenden erstürmt werden mußte. Das gab dann manchmal eine sehr lebhafte Balgerei, die erst endete, wenn der Stürmer oder der Verteidiger die Waffen streckte. Dann hieß es: „Niu best’e däut, un met’ me däuen Kerel kuiert ‘me nit mehr.“ —

Die Schule in Calle, die ich nun besuchte, war damals noch in einem Nebenraum von der Vikarie. Dort waren sämtliche Kinder von neun bis vierzehn Jahren aus Calle, Wallen, Mülsborn, Stesse und Schüren in einer großen Klasse vereinigt. Auf der rechten Seite vom Lehrerpult saßen die Mädchen, auf der linken die Jungen. Lehrer Johannes Berghoff hatte gewiß keine leichte Aufgabe, aber er war dazu geschaffen, sie ohne viel Gewaltanwendung zu bewältigen. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Bannendes. Auf hoher, schlanker Gestalt erhob sich über breiten Schultern ein blonder Krauskopf mit lebhaften Augen und edlen, freundlichen Gesichtszügen. Selten saß er vor seinem Schreibpult. Bei seinem fesselnden Vortrag wandelte er mit auffallend elastischem Schritt vor den Bänken hin und her, jedes Kind im Auge haltend. Ich hatte meinen Platz ungefähr in der Mitte der Jungenseite erhalten. Leider stellte sich bald heraus, daß ich in allen Fächern gegen meine Cäller Altersgenossen weit zurück war. Um den Unterschied auszugleichen, durfte ich an Privatunterrichtsstunden

teilnehmen, die Lehrer Johannes einer Anzahl Jungen erteilte, die später auch Lehrer werden wollten.
[136] Ik well de Sake kuart maken. Mühlers Willem (säu härre ik in Calle) mochte näu viel nohhalen. In Schulten Hiuse in der Stesse — do wuhnere Lehrer Johannes domols — kräig ik Extra-Stunnen imme Schreywen un Riäknen. Ok et Klawäirspielen woorte do probäirt. Dät harre awwer schlechte Art, ik harre kein Sittefläisk dertau. Beym Heeren Vikarges Meyer loort' ek et Missedainen; dät genk gutt un ik genk manechmol met, wann in der Kapelle op'em Halläu[61] oder op der Schlaae fräuh muargens Misse was.

In Mühlers Hiuse was ik arre tehäime. Van do bit noh der Mahlmühle, Sagemühle un Ualegmühle was ungefähr ne Verrelstunne te läupen. Do was ümmer viel te bestellen, un ik konn äuk meynem Schwoger Gottfried hey un do mol ter Hand gohn bey der Arbet.

Die Osterferien verbrachte ich in Berlar. Da mein Vater gute Nachrichten über mein Verhalten in der Schule und im Hause in Calle erhalten hatte, wurde ich von allen freundlich empfangen und durfte zur Belohnung am Schluß der Ferien meinen Esel mit nach Calle nehmen. Der kürzeste Weg dahin — nur für Fußgänger und Eselreiter passierbar — war landschaftlich der schönste. Er führte bergauf, bergab über Blüggelscheidt, die Klause, an der alten Schloßruine Beringhausen vorbei, über Heggen, Löttmaringhausen nach Meschede. — Hier erregten wir natürlich großes Aufsehen. Unter Gejohl und durchaus nicht schmeichelhaften Zurufen wurden wir von einem Zug Mescheder Jungen bis halbwegs Laer begleitet. Der Esel ließ den Kopf hängen und tat so, als ob er von dem Spott nichts verstände, und ich folgte seinem Beispiel. Nach dreistündiger Reise kamen wir in bester Verfassung in **[137]** Calle an und wurden allgemein freudig begrüßt. Der Hans wohl noch mehr als ich. Er fand sein Unterkommen in einem Stall an der Mahlmühle, wurde dort von dem Mühlenknecht gut gepflegt, lernte Säcke tragen und später auch Wagen ziehen.
Für mich kamen jetzt neue Aufgaben, ich erhielt bei Herrn Vikar Meyer mit noch zwei andern gleichaltrigen Jungen Unterricht in Latein und Französisch, später auch in Griechisch und Mathematik. Müllers Jossef war mir dabei ein gutes Vorbild und hilfreicher Freund. Er war aber auf dem Wege schon soweit vorgedrungen, daß er im Herbst seine Prüfung für Untersekunda am Gymnasium in Brilon glänzend bestand. Wir fanden jedoch auch immer noch mal Zeit zu lebhaften Kampfspielen. Wenn z.B. auf Müllers Tenne gedroschen wurde, bot das Strohbett gute Gelegenheit zu scharfen Ringkämpfen.

Ainmool, et was in der Middagesteyt, gafft'et op der Diäle säu'n Spektakel un Geschrai, dät meyn Süster Florentyne iut der Küke aangesprungen kam un us alle baide orntlek met dem hülten Mauseliepel[62] verkloppere, diän't grade näu in der Hand harre. Ich habe in späteren Jahren meine Schwester noch häufiger an diese seltsame Prügelstrafe erinnert, wenn ich ihr Briefe mit der Unterschrift: „Dein gemauselöffelter Bruder" schickte.

Der Blitz schlägt ein.

Im Jahre 1867 ereignete sich zur Zeit der schweren Gewitter ein großes Unglück. Morgens um 5 Uhr läutete die Feuerglocke. Schulten Haus in der Stesse stand in Brand, der Blitz hatte eingeschlagen. Wir eilten alle dahin. Die Feuerspritzen von Calle, Wennemen **[138]** und Stockhausen waren schon an der Arbeit, die hoch aus dem Dach herausschlagenden

---

61 Hallo, die bekannte altgermanische Siedlung bei Calle.

Ergänzung des Bearbeiters: Nach Auskunft von Dr. Manuel Zeiler, wissenschaftlicher Referent, LWL-Archäologie für Westfalen, Außenstelle Olpe, handelt es sich um die Wallburg Stesser Burg, die zumindest eine eisenzeitliche sowie eine frühmittelalterliche Nutzungsphase aufweist. Deren Befestigungen liegen heute als Ruinen, nämlich Wälle vor. Deswegen werden derartige Orte als Wallburg bezeichnet. Näheres dazu: Manuel Zeiler, Stefan Kötz, Vera Brieske, Die Stesser Burg – eine „neue" Wallburg der späten Eisenzeit und des Frühmittelalters. In: Archäologie in Westfalen-Lippe 2014. S. 210ff. (wdg)

62 Muslöffel, Kochlöffel. (wdg)

Flammen zu löschen und die Nebengebäude zu schützen. Beherzte Männer und Frauen holten aus dem brennenden Hause, was zu retten war. Wir Kinder wurden in die Ketten eingegliedert, die den Spritzen in Eimern das Bachwasser zuführten. Es gelang, Scheunen und Ställe zu retten, aber von dem brennenden Wohnhaus blieben nur noch die massiven Außenmauern stehen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt, auch die sechs Pferde waren unversehrt aus dem Hause in die Ställe zu dem übrigen Vieh gebracht worden.

In wie großer Gefahr aber besonders drei Menschenleben geschwebt hatten, zeigte sich erst jetzt, nachdem der Brand erloschen war. Unter den geretteten Sachen lag auch eine große Waschbütte. Drei Wäscherinnen hatten am frühen Morgen diese Bütte umstanden, als der verhängnisvolle Blitzschlag erfolgte. Mit erstaunten Blicken bemerkten wir nun, daß der Strahl die Tonne in halber Höhe durchbohrt hatte. Zwei genau gegenüberliegende Dauben zeigten etwa wallnußgroße, schwarz umrandete Brandlöcher. Wunderbarerweise also waren die Wäscherinnen mit bloßem Schrecken davongekommen, ohne mehr von dem zündendem Blitz zu fühlen als die übrigen Hausbewohner.

Unserm Lehrer Johannes war es infolge des Brandunglücks nicht mehr möglich, bei Schulten zu wohnen. Er fand zunächst Aufnahme bei Hänskes in Calle, verheiratete sich aber bald danach mit „Luiges-Drüttchen“[63], an der er eine treue, immer freundliche Lebensgefährtin fand. Deren Elternhaus, ein kleiner aber deftiger Bauernhof, wurde nun sein trautes Lehrerheim. Für uns Schüler blieb der Wechsel ohne Einfluß.

[139]

Erstkommunion und Schulentlassung.

Die Zeit kam heran, wo wir bald Vierzehnjährigen in Schule und Kirche auf den Empfang der ersten heiligen Kommunion vorbereitet wurden. Der allverehrte Dechant Louis war schwer erkrankt. Er hatte mit der kirchlichen Vorbereitung unseren Vikar Meyer beauftragt. Dieser gab wöchentlich zwei Unterrichtsstunden in der Kirche, aber nicht nur für die Caller, sondern auch für die Berger, Wennemer und Stockhauser Kommunionkinder. In der Schule sprach Lehrer Johannes tiefschürfend, weit über Katechismusfragen hinausgehend, von der hohen Bedeutung des hervorstehenden Festes. Am 15. Mai 1868 ging ich mit vielen Altersgenossen, von weißgekleideten Engelmädchen geführt, zum ersten Male zum Tisch des Herrn. Ein unvergeßlich schöner Tag. Das liebste Andenken an dieses einzigartige Fest ist mir ein Gebetbuch geblieben, das Lehrer Johannes mir nach Verlassen der Kirche überreichte. Als Widmung hatte er den Spruch eingeschrieben: „Bewahre, was Du empfangen, halte, was Du versprochen!“ — Bis zum heutigen Tag bemühe ich mich, dieser Weisung meines Lehrers zu folgen.

Als die Herbstferien kamen, wurden wir Vierzehnjährigen aus der Schule entlassen. „Bat west’e weeren?“ war nun die allgemeine Frage. Meine Antwort lautete ständig: „Ik well Slüätker[64] weeren.“ Auch in Berlar, wo ich die Ferien verbrachte, kam auf jene Frage dieselbe Antwort. Mein Vater schüttelte verwundert den Kopf, die Mutter aber meinte: „Düt Johr gäist’e awwer näumol noh Calle un leerst widder Lateyn. De Vikarges is jo gutt tefriän met dey.“

„Mutter“, antwortet ich, „ne Slüätker briuket doch kain Lateyn te können.“ Darauf die Mutter: „Junge, **[140]** Lateyn sast’e leeren, un wannst’e hingenoh de Schweyne höst. Dann kannste jo met den Fiärken Lateyn kuiern.“ —

Ik well’t gleyk seggen, usse Mutter hiät recht behallen, ok ennem Slüätker schad’ et nitt, wann’e en bittken Lateyn lohrt hiät. Ik hewwe hingernoh imme Liäwen met viel Luien

---

63 Im Original steht hier „Liuges-Drüttchen“, auch an anderen Stellen ist von „Liuges“ die Rede. Auf S. **[149]** ist allerdings von „Luiges-Huawe“ die Rede. Das Telefonbuch Meschede enthält eine ganze Reihe von Einträgen zum Familiennamen Luig, aber keinen einzigen zum Namen Liug. Es ist also von einem Druckfehler auszugehen. (wdg)

64 Schlosser. (wdg)

kuiern mocht, dai kein Platt un ok kein Häuhduitsk verstönnten. Lateyn twoorens äuk nit, awwer et halp mey doch viel, ne frümde Sprooke fickse te leeren, wann't noideg was. — Man sagte auch wohl: „So viele Sprachen einer versteht, so vielmal ist er Mensch." So hat es mir keineswegs geschadet, daß ich mich noch ein Jahr lang weiter bemühte, bei Vikar Meyer in Calle Latein, Französisch, Griechisch und Mathematik zu lernen, ehe ich Schlosserlehrling wurde.

Der Brand des Elternhauses.

Leider wurde dieses letzte meiner Schuljahre durch zwei traurige Ereignisse unterbrochen. Es war am 4. Dezember 1868, da kam früh morgens ein berittener Bote von Berlar mit der Schreckensmär: „Baßmes Hius is affbrannt!" — Mein Schwager Gottfried und ich fuhren im Eiltempo sogleich dahin. (Schwester Florentine konnte wegen der drei kleinen Kinder, darunter ein Säugling von 6 Monaten, leider nicht mitfahren). Wir kamen auf den elterlichen Hof. Das liebe, liebe Heim war fort. Schutt und Asche, einige noch glühende Balken, einige Mauerreste bezeichneten die Stelle, wo es gestanden. War es zu verwundern, daß bei diesem Anblick dem rauhen, sauerländischen Jungen, Baßmes Willem, die Tränen kamen? Knechte, Mägde und viele Leute aus dem Dorfe waren eifrig **[141]** beschäftigt, die geretteten Möbel, die noch die Brandstätte umstanden in der Scheune, Aschenhütte und im Backs unterzubringen. Aber wo waren Vater, Mutter, Bruder Franz und Schwester Mathilde?" —

Der Schulraum wurde zu einem Zufluchtsort für die Abgebrannten gemacht. Dort fanden wir sie kurz darauf, umgeben von Kisten und Kasten, geretteten Kleidern und Bettzeug. Das war ein Wiedersehn! Mutter drückte mich stumm an die Brust. Vater, mit verbundenem Kopf, begrüßte uns ernst. Er stand in Abschätzungsverhandlungen mit dem bereits eingetroffenen Vertreter der Feuerversicherung. Dabei unterstützten ihn Bruder Franz, Schwester Mathilde und mein Patenonkel Caspar Gierse, der auch schon von Bödefeld zur Unglücksstätte geeilt war. (Meine Zwillingsbrüder haben von dem Unglück erst später durch Brief Nachricht erhalten. Johann war zu der Zeit Kaufmannslehrling in Berlin, Josef besuchte das Gymnasium in Brilon.)

Da mein Schwager Gottfried und ich bei der Abschätzung höchstens nur stören konnten, gingen wir zur Brandstätte zurück. Dort trafen wir „Witthowes Vatter", der uns nun über den Verlauf des Brandes folgendes Bild gab:

„Baßmes wören dun Muargen seyt feyf Juher amme Backen. Franz regäierte et Fuier imme Bachuawen, un de Weywesluie, Tillchen un twäi van diän Miäkens, wören imme Däike un machten't Bräut in der Völkerstuawe. Et Kauhmiäken soll Kaffee kuaken in der Küke. Vatter un Mutter schlaipen näuh. Do, säu giegen half sässe, et was näu stockdiuster, kam ne Tropp Bergluie op dem Wiäge noh der Griuwe hey **[142]** an Baßmes Huawe verbey, dai söhen räue Flämmekes üwer dem Kauhstalle iut dem Sträuhdake schlohn. En paar Sprüngen gleyk op Baßmes Diäle un raipen: ‚Fuier — Fuier, et brient op uggem Kaustalle!' Dai anderen Bergluie laipen trügge, un, Fuier — Fuier, et brient bey Baßmes'!' geng' et düärt ganze Duarp. In en paar Miniuten was ganz Beerel op'en Bäinen. As' ek met ussem Johann hey op' en Huaf kam, Sprüngen vey gleyk in den Kauhstall. De Miäkens büngen de Diers geschwind läus, un vey hülpen se riut dreywen. Et was höchste Teyt, Funken rieselern all van der Decke in den Stall, de Kögge schnüwen un bölkern vüär Angest. Vey kriegen se awwer all glücklech op' en Huaf un dann noh der Schuierndiäle. Do wören ok all de Piäre, dai harre Franz met den Knechten dohenne bracht. Niu geng'et imme Sturme wier trügge opp' et Hius tau. Ne Masse Luie drängern sik niu düär alle Düären rin un riut un brächten Diske, Stäuhle, Bänke, Berresteyen, Küärwe, Kisten un Kasten op'en Huaf. As'ek op den Holthuaf kam, do kam Baßmes Vatter gerad met en paar Schublaaen iut der Kükendüär.

In diäm Augenblicke stüärtere de halwe Daakseyt op' en Huaf, un ugge Vatter laggte unger ennem Häup Späiern un Daaksträuh, dai van ungen bit uawen hellop in Flammen

stonnte. Ik schnappere ficks ne Fuierhacken, räit Holt un Sträuh op Seyt, halp uggem Vatter op un brachte ne in de Remeyse. Hai hiät ne kleine Brandwunne amme Koppe metkriegen, süß hiär'et awwer näu gutt gohn. Guat sey Dank!

Ugge Vatter frogere dann ok fort noh diän beiden Schubladen un saggte: ‚In diär äinen was meyn ganze **[143]** Bargeld, barr'ek näu harre, ik gloiwe, et sind fiftig bit sästeg Dahler wiäst.' Ik laip wier op den Holthuaf un krassere näumol met dem Fuierhaken op diär Steye, bo Baßmes Vatter falllen was. Richtig, de Schublaaen heww' ek fungen, awwer se wören beide lieg, dai sind beym Fallen ümmestüärtet. Ik konn do ok nit lange mehr saiken. Do was he Hitze taum Ümmefallen. Dät ganze Hius was in äiner Glaut, do was kein Gedanke mehr, näu wuat te redden. De Balkendecke un all de Decken van uawen bit ungen wören inbriuaken. Selwest de aiken Hiuspöste un de Fachwiärkwänne iut Splieten un Holt-Flechtwiärk stönnten in Flammen. Bat en Glück, dät de Wind et Fuier vamme Duarpe affdräiw, süß wör ganz Beerel affbrannt. Ey härren mool saihn sollt, biu häuge de Flammen van all diäm Sträuh un droigen Holte in de Luft stiegen. Schinken, Wüäste un ganze Speckseyen, dai näu imme Rauke hangen harren, wörten van der Hitze met in de Hoih rieten un flügen arre Brandfackelken häuge düär de Luft bit nohm Weyenbuske[65]. Fuierspritzen wören gnaug do, awwer dai können nit viel nutzen, dofüär fehler't an Water. Do was ment ugge Strülleken un et duiert jo balle ne ganze Miniute, ehr'me äinen Ömmervull kritt."

Soweit hatte „Witthowes Vatter" erzählt, da kamen der Versicherungsbeamte, meine Eltern und die andern von der Schule auch zur Brandstätte, um hier weiter zu verhandeln. „Die stehen gebliebenen Mauerreste müssen nun abgeschätzt werden", sagte der Versicherungsbeamte. Darauf mein Vater: „Umme Guatswillen, bat soll dai wual weert seyn? Ik well se uch schenken, wann ey se affbriäket un wiägruimet." Die Umstehenden **[144]** schmunzelten. Der Beamte aber ging weiter und suchte nach anderen, wertvolleren Brandresten.

Wir standen da, wo die Haustüre gewesen war. Die fußhoch mit Asche bedeckte Tenne lag vor uns. Da waren eine Anzahl Dorfhunde fleißig am Scharren in der noch heißen Asche. „Bat saiket dai Ruiens hey?" fragte ich. „Suihste dann nit, dai haalt iärk Hauhnerbroen iut'er Aske. De Hauhner sind jo all, van der Hahnehäuert üwer der Hiusdüär, in't Fuier fluagen. Kaint is labändeg iut dem Hiuse kummen", belehrte mich meine Schwester Mathilde.

Ich ging nun auch ein paar Schritte auf die Tenne und wühlte mit einem Stock in der Asche. Da fand ich zum großen Erstaunen aller verkohlte Leinenrollen. Wir glaubten zuerst, die schwarze, verkohlte Schicht wäre nur äußerlich und im Innern der Rolle würde wohl noch gutes Leinen sein. Das war aber ein Irrtum, es stellte sich heraus, daß die Rollen durch und durch verkohlt waren. Unsere Mutter hatte mehrere Truhen, die mit Leinenrollen, fertiger Wäsche, Zinngeschirr usw. gefüllt waren, wegen Platzmangels auf dem Dachspeicher, „Balken", aufbewahrt. Sie von dort aus dem Feuer zu holen war selbstverständlich unmöglich. So waren denn die Truhen, die zur Aussteuer für uns jüngeren Kinder bestimmt waren, verbrannt. Daß beim Anblick der verkohlten Leinenrollen unserer Mutter die Tränen kamen, kann man wohl verstehen. Im übrigen waren so ziemlich alle beweglichen Sachen aus dem Hause geholt worden. Selbst der große Klavier-Flügel war gerettet. Wie's möglich war, das schwere Instrument vom Saale auf den Hof zu bringen, ist mir heute ein Rätsel. Nach dem, was mir erzählt wurde, müssen Bruder Franz und **[145]** Schwester Mathilde bei den Rettungsarbeiten überhaupt ganz ungewöhnliche Kräfte und kaltblütige Geistesgegenwart entfaltet haben.

Selbstverständlich fragten mein Schwager und ich auch nach der Entstehung des Feuers. Tatsache war, daß es auf dem Strohspeicher über dem Kuhstalle angefangen hatte. Wie dort aber das Stroh in Brand geraten war, hat man mit Sicherheit nie erfahren. Es bestand jedoch die eine wohlbegründete Vermutung: die Mädchen holten jeden Morgen ein paar

---

65 Weidenbusch, ¼ Stunde von Berlar entfernt.

Handvoll Stroh vom Kuhstallspeicher, um den Küchenherd und Kachelofen anzünden zu können. Gewiß, den Mädchen war von unsern Eltern streng befohlen, daß sie nur mit geschlossener Laterne und nie mit einer Lampe auf den dunklen Speicher gehen dürfen. Das Weitere von der Vermutung brauche ich wohl kaum wiederzugeben. Das Kuhmädchen war an dem Unglücksmorgen allein in der Küche, war eilig und hatte die Folge seiner Unvorsichtigkeit in dem verhängnisvollen Augenblick wahrscheinlich selbst nicht bemerkt. Zeugen waren nicht vorhanden, eingestanden hat das Mädchen den vermuteten Leichtsinn, mit der brennenden Lampe auf den Strohspeicher gestiegen zu sein, niemals.

Wo fanden die Leute von Baßmes Hof nun für die nächste Zeit Nahrung und Unterkommen ? Die alte Freundschaft der Nachbarhöfe bewährte sich glänzend. Vater und Mutter fanden bei Meggers, Franz und Mathilde bei Witthöwers für längere Zeit ein freundliches Heim. Die Aschenhütte wurde schnell zur Küche, die Backstube zum Schlafraum für die Mägde eingerichtet. Die Knechte schliefen in der Scheune, wo sie nahe bei den Pferden und Kühen waren. Koers, Willmes und Knippers halfen mit Lebensmitteln für Knechte und Mägde aus.

[146] Oberpräsident von Vincke.

Mein Schwager und ich fuhren am späten Abend von Berlar nach Calle zurück. Als wir in Meschede an dem noch hell erleuchteten Gasthof Schäfer (Scheffer)[66] vorüberkamen, fielen mir unwillkürlich ein paar alte Anekdoten ein, die man damals von dem hochbetagten Besitzer, einem echten Mescheder Original, erzählte:

Im Jahre 1815 ist Westfalen eine preußische Provinz geworden. Erster Oberpräsident war Friedrich Ludwig Freiherr von Vincke. Dieser kam eines Morgens früh in eigenem Gefährt zum erstenmal nach Meschede, um die dortigen ihm unterstellten Behörden unerwartet zu kontrollieren. Er verließ den Wagen schon vor der Einfahrt in die Stadt und gab dem Kutscher Anweisung, zum Gasthof Schäfer zu fahren, und dort zu bestellen, daß er gegen Mittag zum Essen kommen würde. — Als der Kutscher im Hofe die Pferde ausgespannt hatte, ging er die Treppen hinauf und sagte zu dem an der Tür stehenden Wirt: „Heute mittag habt Ihr hohen Besuch zu erwarten, der Oberpräsident von Vincke ist in der Stadt, der will bei Euch essen.“ — „Jömmer joh“, erwiderte Scheffer, „dät driepet dai awwer gutt: van Middag kummet Krammetsvuile op den Disk!“ — Nachdem von Vincke sich über den Stand der Dinge auf dem Landratsami, dem Kreisgericht und Bürgermeisteramt unterrichtet hatte, ging er gegen 12 Uhr zum Gasthof. — Der Besitzer stand wie gewöhnlich am Eingang, vermutete aber durchaus nicht in diesem Fremden, der mit einer alten Soldatenmütze, blauem Kittel und schäbiger Hose bekleidet war, den Oberpräsidenten von Westfalen vor sich zu haben. Als der Besucher daher auf die Tür zur sogenannten „Heerenstuawe“ auf der rechten Seite vom **[147]** Hausflur zuging, rief Scheffer ihm zu: „Do hör ey nit hen, ey motet do links in de Kutscherstuawe gohn!“ — Still vor sich hinlächelnd, folgte von Vincke der Weisung. Es dauerte nicht lange, da kam Vinckes Kutscher heraus, um nach den Pferden zu sehen. - Im Vorbeigehen sagte ihm Scheffer, daß er noch immer auf den Oberpräsidenten warte, der sich doch für 12 Uhr angesagt hätte. Der Kutscher erwiderte: „Der Freiherr sitzt ja in der Stube links, wo ich war, und wartet auf sein Essen.“ Mit den Worten: „Wann Ey de Oberpräsident sind, dann mot Ey hey riut, dann hör ey in de Heerenstuawe“, holte Scheffer sofort seinen hohen Gast von den Kutschern weg und schob ihn in die „Gute-Stube“.

Dort war der große Tische schon gedeckt für 10 Personen. Scheffer wies Freiherrn v. Vincke den Ehrenplatz an der Tafel an und setzte sich links neben ihn. Nachdem die übrigen Gäste auch ihre Plätze eingenommen, wurde die Suppe und danach, als Vorspeise, eine Schüssel mit gebratenen Krammetsvögeln aufgetragcn. — Selbstverständlich wurde die

66 Scheffer war Inhaber der heutigen Wirtschaft Baxmann.

Delikatesse zuerst dem Freiherrn von Vincke angereicht, der mit schnellen Blick erkannte, daß für jeden Tischgenossen ein Vogel bestimmt war. Trotzdem legte er, um den Wirt Scheffer in Verlegenheit zu bringen, kaltlächelnd zwei Vögel auf seinen Teller und gab die Schüssel weiter an seinen Nachbar zur Rechten. Nachdem sich jeder der übrigen Tischgenossen mit einem Vogel bedient hatte, gelangte zuletzt die vollständig entleerte Schüssel an den Gastgeber Scheffer. — Der besann sich aber nicht lange, sondern holte sich mit einem kühnen Gabelstich einen Vogel von Vincke's Teller, wobei er zum Gaudium aller Teilnehmer rief: „O Vedderken, **[148]** iet ok Tiufeln, et git nit alle Dage Krammetsvuiele." Und der Beraubte erhob sein Glas und trank auf das Wohl des Räubers.

Freiherr von Vincke muß wohl Gefallen an dem derben, originellen Scheffer gefunden haben, denn bei seinen späteren Besuchen in der Kreisstadt Meschede ist er regelmäßig bei ihm eingekehrt. Er kam auch nicht mehr verkleidet als abgegangener Soldat, sondern erschien, wie es einem Oberpräsidenten ziemt, in Frack und weißer Binde. — Einst traf es sich, daß er gerade auf Königs-Geburtstag zur Revision in Meschede war. Als er gegen Mittag zum Gasthof kam, stand der Besitzer, wie üblich, am Eingang und erwartete ihn. Der Oberpräsident schwenkte seinen Zylinderhut zierlich in die Luft und rief: „Hoch lebe seine Majestät der König!" Und auch Scheffer erhob seine Kopfbedeckung und antwortete kirchenfromm: „Von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen!"

In Calle wieder angekommen, wurden meine Unterrichtsstunden bei dem Herrn Vikar Meyer eifrig fortgesetzt. Meine Mutter hatte mich beim Abschied von Berlar noch ermahnt, doch recht fleißig zu sein. Unterstützt wurde sie dabei von meinem Patenonkel Caspar aus Bödefeld, der sagte: „Willem, denk'ter ann, bat diu imme Koppe hiäst, kann dey nit verbriänen, un dät kann dey ok kain Menske stiählen."

Ne Ruiensgeschichte.

Tüsker Luiges un Mühlers Huaf was ment ne kleine Muier, un do sin'ik manechmol rüwer kleetert. — Bo'ek düt schreywe, fället mey grade in, biu ok dai Mühlers Hunne alt's op Luiges Huaf te Besaik gengen, ohne dät se inlatt wören. Meyn Schwoger **[149]** Gottfried was ne guren Jiäger. Hasen, Vösse, Däckse, besonders awwer Feldhauhner wören nit sieker vüär seynem Puister. Hai harre drai Ruiens, ne gräuten Hauhnerhund Kuno met langen, briunen Flocken-Hooren un twäi klaine, krummbäinege Täckels. Kuno was in seyner Art ne stolzen Kawaleyer. Hai soh van uawen op dai baiden Frechdäckse runger, lait sik beym Friäten viel van 'ne gefallen, un kümmere sik imme allgemainen wenneg ümme dai klainen Trabanten. De Ruienhiitte stonnte dicht an diär Muier tüsker Mühlers- un Luiges-Huawe. Dai baiden Täckels Sprüngen manechmol op'et Daak van der Hütte un van do op Luiges-Huaf. Do was verlichte ne Katte te jagen, oder et läggten do en paar Knauken, dai se aanlockern. Niu harren Luiges awwer ne Huafruien, säu ne richtigen „Liuebeyter"[67]. Wann dai usse Frechdäckse op seyner Seyt soh, gafft' et Kreyg.

Eines Tages würde der Kampf aber für die beiden Dachshunde ein schlimmes Ende genommen haben, wenn der adlige Kuno sie nicht rechtzeitig gerettet hätte. Wir hörten ein furchtbares Gekläff, Bellen, Schreien, Winseln und Wimmern auf Luiges Hof, eilten hinaus und sahen uns das Schauspiel an. Kuno lag geduckt auf dem Dach der Hundehütte, erhob sich aber bisweilen und beobachtete gespannt den Verlauf der Schlacht auf dem Nachbarhofe. Luiges Hofhund war zweifellos der stärkste von den Kämpfern, aber er hatte es mit zwei schlimmen Feinden zu tun. Während er den einen Teckel mit seinem kräftigen Gebiß schüttelte, zu Boden warf und wütend verarbeitete, wurde er von dem anderen rücklings angefallen und in die Beine gebissen, bis er gepeinigt von dem ersten abließ und sich wutschnaubend auf den **[150]** hinteren Angreifer warf. So wogte der Kampf einige Zeit hin

---

67 Scharfbissiger Hund.
„Wörtlich übersetzt „Leutebeißer" (wdg)

und her. Beide Teckel waren inzwischen schwer verwundet und der Verzweiflung nahe. Der Ausgang war nicht mehr zweifelhaft. Das bemerkte auch Kuno. Er richtete sich nun zu seiner vollen Größe auf, sprang mit erhobener Fahne über die Mauer und brachte in seiner Schnauze erst den einen, dann den anderen seiner verwundeten Kameraden auf den Hof seines Herrn zurück, wo diese sich winselnd und beschämt gleich in die Hundehütte verkrochen. Kuno's Edelmut fand allgemeine Anerkennung und Belohnung.

Abschied von Calle.

Lehrer Johannes hatte sich nach seiner Verheiratung ein neues, schönes Piano angeschafft. Dies und die bequeme Nachbarschaft gab Veranlassung, auch meine Klavierstunden bei ihm wieder aufzunehmen.

So ging das letzte Jahr in Calle zwischen Pflichterfüllung und Erholung für mich schnell und angenehm dahin. Abwechslung brachten auch Besuche in Berlar, wo der Bau des neuen Wohnhauses schon soweit fortgeschritten war, daß im Juni 1869 das Richtfest, „Hiusbüären", unter Klarinettenklang, gereimter Ansprache des Zimmermeisters und den anderen üblichen Zeremonien gefeiert wurde. Nach dem Feuer, — herrliche Feier; und nach der Feier, — wieder vernichtendes Feuer. — Diesmal in Calle.

Es war an einem Sonntag im August desselben Jahres. Ich wollte gerade zur Nachmittagsandacht in die Kirche begeben. Da, beim überschreiten der Tenne bemerkte ich mit Grausen durch die Spalten des Strohspeichers über meinem Kopfe das entfesselte, glühende Element. Sofort durchdrang mein gellender **[151]** Schreckensruf: „Fuier! — Fuier!" das ganze Haus, und mit diesem entsetzlichen Schrei stürzte ich dann über den Hof und die Dorfstraße zur Kirche. Gleich darauf gab die Feuerglocke meinen Alarmruf weiter über ganz Calle und Umgegend.

Auch Müllers Haus, mein zweites Heim, brannte ab bis auf die Grundmauern. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde aber auch hier, Gott sei Dank, gerettet.

Meine Schwester mit den drei kleinen Kindern fand zunächst liebevolle Aufnahme bei guten Nachbarn. Mein Schwager Gottfried und wir andern Obdachlosen siedelten nach der Mahl- und Ölmühle über, wo ein Hilfshaushalt eingerichtet wurde. Man beschloß bald, daß ein neues Haus nicht auf der Brandstätte im Dorf, sondern unterhalb Calle in unmittelbarer Nähe der Mühle, gebaut werden sollte.

Erwähnt sei noch, daß als Ursache für das Caller Unglück böswillige Brandstiftung bestimmt festgestellt wurde. Ein etwa dreizehnjähriges Dienstmädchen gestand unter Tränen ein, sie habe das Feuer auf dem Strohspeicher angezündet, um die Kleider ihrer Mitmagd, mit der sie verfeindet war, zu verbrennen. Da das Menschenkind schwachsinnig war, konnte von gerichtlicher Strafe keine Rede sein. Für. mich brachte das Caller Unglück eine bedeutungsvolle Veränderung. Bei den Vorbereitungen zum Neubau konnte ich nicht viel helfen, sondern stand vielfach im Wege. So wurde dann mit Zustimmung meiner Eltern beschlossen:

„Usse Willem gäiht trügge noh Beerel un kümmet te Rameske in de Lehre ase Mascheynenschlosser, dann hiät'e seynen Willen." Und so geschah es. Ich nahm Abschied von meinen guten Lehrern, Vikar **[152]** Meyer und Johannes Berghoff, von meinen lieben Caller Verwandten und Freunden, auch von den vierbeinigen: Esel-Hans und Esel-Kuno. Wenn ich sagte, der Abschied wäre mir leicht geworden, würde ich lügen. Ik mochte mik awwer derin schicken, *„Baßmes-Willem" seyne Kingerjohre wören te Enge*.

[153]

Hingernoh !

Plattduitsk in Ehren!

Ik hewwe mey Mögge gafft, Bieler un Erinnerungen iut meynen Kingerjohren in meyner laiwen Muttersproke te schreywen. Et was nit lichte füär mik, un biu't wooren is, wäir'ek nit. Ik wöll ments, dät alle Blagen. dai niu in den Schauljohren sind, nit bläut Häuhduitsk, näi, dät se oh Plattduitsk schreywen löhrten. Usse gräute Landsmann Friedrich Wilhelm Grimme sall füär us all Vüärbield seyn un bleywen, säu ase dai Siurländer[68] schriewen hiät, dai 1897 seynen Beydrag füär't Grimme-Denkmohl te Asenkusen van Amereka schickere:

„Säu lange beym Hoolten näu „*Spriekeln un Spöne*" flaiget,
Säu lange näu Windbuile „*Lank un twäiß düär't Land*" laiget,
Sau lange näu „*Gehannes Fiulbaum*" met der Arbet knäwelt,
Un usse Blagen näu geeren „*Grain Tuig*" gnämelt,
Säu lange näu de äine un de andere „Spargitzen" vertellet,
Un de Märtsdrosel imme Singen iähren Mann stellet,
Säu lange näu Plattduitsk in Ehren blit,
Säu lange vergiäte vey ussen laiwen *Grimme* nit!"

Baßmes-Willem.

[154]

Zur Geschichte der Familie Kathol.

Aufgezeichnet von „Baßmes Willem"

Mein Vater, *Lorenz Kathol*, wurde geboren zu Berlar am 21. 8. 1813 als ältester Sohn von Johann Theodor „Hann-Dirk" Kathol und seiner Frau Theresia Schnier aus „Kors"-Hause

---

68 Der hier erwähnte Sauerländer war „Baßmes Willem", der Erzähler dieser Jugenderinnerungen. Er weilte damals mehrere Jahre in Amerika. Das Gedicht wurde bei der Grimme-Denkmals-Enthüllung in Assinghausen von Prof. Gerlach bekannt gegeben.

in Blüggelscheidt. Er besuchte die Volksschule in Velmede, eine gute Stunde von Berlar entfernt. Der Weg (es war zu der Zeit eigentlich nur ein Pfad), führte durch die Waldschlucht nach Halbeswig und von dort über die kahle Höhe an der Linde vorbei und hinab nach Velmede ins Ruhrtal. Dort waren auch Pfarrkirche und Friedhof für Berlar und viele andere Dörfer, wie Halbeswig, Grimmlinghausen, Ramsbeck, Heringhausen und Bestwig. Nach Entlassung aus der Volksschule besuchte mein Vater zwei Jahre lang die Bürgerschule in der Kreisstadt Meschede, die 2 ½ Stunde von Berlar entfernt ist. Daß Bauernjungen eine höhere Schule besuchten, muß in jenen Jahren wohl selten vorgekommen sein. Unter all seinen sauerländischen Altersgenossen habe ich keinen zweiten kennengelernt, der eine Ausbildung wie unser Vater erhalten hatte. Wahrscheinlich hat er während jener zwei Jahre bei guten Freunden gewohnt oder ist über Berg und Tal nach Meschede geritten; denn täglich zweimal im Winter und im Sommer den beschwerlichen Fußweg zu gehen, ist ausgeschlossen. Und Post- oder Eisenbahnverbindung gabs in jener Zeit noch nicht.

Eine gute Freundschaft hat ihn aber bis zum Lebensende mit einem seiner Mescheder Mitschüler, dem Lohgerber *Anton Zumbroich* verbunden. Zumbroich's Kinder waren häufig in der Ferien bei uns, und wir Kinder von Berlar fanden immer freundliche Aufnahme, wenn wir zu „Zumbroichs" nach Meschede kamen. Vater Z. war allgemein als frommer, wohltätiger Mann bekannt, der seine freie Zeit meistens den Kranken im Mescheder Hospital widmete. Ein scherzhaftes Gespräch zwischen der etwa 12jährigen Maria Z. und meinem ältesten Bruder Franz sei hier wiedergegeben. Maria: „Säg mol, Franz, waiste auk wual, biu de Luie für meynen Vatter segget?" — Franz: „Näi, det wiär' ek nit." — Maria: „De **[155]** hailige Vatter!" — „Awwer waiste auk wual, biu se füär meyne Mutter segget? „— Franz: „Näi, biu dann?" — Maria: „Ett olle Kreisblatt!"

Am 29. 3. 1830 starb mein Großvater: „Hann-Dirk".

Im jungen Alter von 17 Jahren wurde mein Vater Gutsnachfolger. Daß er während der nächsten fünf Jahre das Gut noch nicht allein verwalten konnte, ist wohl selbstverständlich. In der Hauptsache hat in den Jahren seine Mutter, wie es im Sauerland üblich ist, für eine geordnete Landwirtschaft auf dem Baßmeshof gesorgt. Er ist unter diesen Umständen früh reif und selbständig geworden, was auch daraus hervorgeht, daß er, erst 22 Jahre alt, im Jahre 1835 mit meiner Mutter, *Florentine Albers* vom „Knapenhof" in Dornheim, den Bund fürs Leben geschlossen hat. Mutter war geboren am 16. 10. 1812, also ein Jahr später als Vater. Sie war als 10jähriges Kind ins Pfarrhaus nach Brunskappel gekommen, wo sie bis zum 16. Lebensjahr bei ihrem Onkel, Pastor Albers, verblieb. Danach hat sie wieder im Bauernhaushalt ihrer Eltern in Dornheim mitgearbeitet, aber die guten Beziehungen zwischen ihr und Onkel Pastor sind auch nach ihrer Heirat bis zum Tode des Onkels erhalten geblieben. Das geht auch aus folgendem hervor: Onkel Pastor wollte sich gegen 1845 zur Ruhe setzen und beschloß, in Berlar bei seiner Nichte seinen Lebensabend zu verbrigen. Auf seinen Wunsch wurde daraufhin ein Anbau an das alte „Baßmes-Haus" gemacht, der zwei helle geräumige Zimmer, die sogen. „Nigge Stuawe" und die „Nigge Kamer" enthielt.

Ehe der Bau aber vollendet war, hatte Onkel Pastor schon in Brunskappel die Augen für immer geschlossen. In seinem Testament hatte er unsere Mutter aber noch besonders mit einer Erbschaft bedacht. Die Erbschaft wurde als Beihilfe zum Neubau einer Scheune mit Ställen für Schweine, Kälber und Schafe genutzt. Dieses große Gebäude galt von jeher und gilt noch heute als eine Zierde für „Baßmes-Hof". Das gesamte Baumaterial: Bruchsteine für die Fundamente, Eichenstämme für Fachwerk, Dielen für Fußböden und Decken, stammte vom eigenen Grund und Boden; Ziegelsteine und Kalk für Mörtel waren im eigenen Hof gebrannt, nur die Schiefersteine für Dach und Giebel wurden von auswärts geholt. Auch die sich **[156]** noch heute bewährende Wagenremise ist vom Vater in jenen Jahren aus gleichem Material gebaut worden.

Nachdem im Jahre 1868 das alte westfälische Bauernhaus durch Feuer zerstört war, hat Vater auch das neue Wohnhaus und den Stall für Pferde und Kühe gebaut, so daß man

also sagen kann: *der ganze „Baßmes-Hof“, so wie er sich heute dem Auge darbietet, ist von Lorenz Kathol geschaffen worden*. Soviel ich nach meinen eigenen Beobachtungen und Erinnerungen sagen kann, nahm er das Bauen nicht leicht. Die damals bestbekannten sauerländischen Baumeister wurden zu Rate gezogen, und ehe die Baupläne gezeichnet wurden, machte Vater mit diesen Fachleuten Reisen durchs Land, um mit ihnen Musterbauten zu besichtigen, die aber nicht kopiert wurden, sondern nur Anregungen für die Berlarer Baupläne gaben. Grundsätzlich war er für den Fortschritt, und so sorgte er, daß in dem neuen Wohnhaus nicht Mensch und Vieh unter ein Dach kamen. Gewiß, unsere Mutter hatte mit vielen anderen eine hohe Meinung von Vaters Baukunst, aber trotzdem war es ihr sehr schmerzlich, daß sie in dem neuen Hause den Kühen nicht liebkosend den Kopf streicheln konnte, ehe sie abends zu Bett ging.

Auch die ersten landwirtschaftlichen Maschinen, wie Häcksel-, Dresch- und Mähmaschinen, wurden von Vater auf den Hof gebracht, längst ehe solche fortschrittlichen Neuerungen von andern sauerländischen Bauern zur Erleichterung und Verbesserungen der Arbeiten zu Hilfe genommen wurden.

Er war Gemeindevorsteher für die Großgemeinde Velmede, zu der damals außer Berlar die Dörfer Bestwig, Nuttlar, Heringhausen, Ramsbeck, Halbeswig und Grimmlinghausen gehörten. Als Vorsteher hat er sich stark eingesetzt für eine zweckmäßige und gerechte Zusammenlegung der Grundstücke in der Gemeinde und ebenso erreichte er die dringend notwendige Erleichterung des Verkehrs durch Straßen- und Wegebau zwischen den einzelnen Dörfern. So mußte Vater manchmal bis spät in die Nacht am Schreibtisch sitzen und viel Zeit opfern für Sitzungen, Besprechungen und Besichtigungen, die das Gemeinwohl betrafen. Es verlief fast kein Tag, an dem nicht Polizeidiener oder Gendarmen in Baßmes Hause ein- und ausgingen, um Vater ehrenamtlich in Anspruch zu nehmen.

[157] Selbstverständlich hat mein Vater in jenen Jahren nicht so viele und schwere Handarbeit als Bauer verrichten können wie die meisten seiner Nachbarn. Aber trotzdem hat er gute Instandhaltung und Bewirtschaftung von Grund und Boden nicht vernachlässigt; er hatte seinen Neffen und Patensohn Lorenz Kathol aus Assinghausen (bekannt unter dem Namen „Asker-Lorenz“) als „Baumeister“ angestellt, der nach Vaters Weisungen die Arbeiten auf dem Hof, in Feld und Wald beaufsichtigte. Vater selbst überwachte die gute Führung des Betriebes, und alle Knechte wußten, daß der „Herr“ als schneller Reiter jeden Augenblick erscheinen konnte, um sich von dem guten Fortgang der Arbeiten zu überzeugen.

Vaters einziges Vergnügen, dem er gern huldigte, wenn es seine Zeit erlaubte, war die Jagd auf Feldhühner, Hasen, Rehe und Füchse. Seine Erfolge auf diesem Gebiet ließen sich allerdings bei weitem nicht mit den Ergebnissen vergleichen, die sein Schwager, unser Onkel Georg Kreutzmann, als Jäger erzielte.

Für die Viehzucht, soweit Kühe, Kälber, Schweine, Ferkel und Geflügel in Betracht kamen, sorgte Vaters eifrige Lebensgefährtin, unsere gute Mutter. Auch der kleine Garten am Hause und der große Gemüsegarten oberhalb des Lindenhofs standen unter ihrer Beaufsichtigung und Pflege. Zum Haushalt, so wie ich ihn in Erinnerung habe, gehörten außer den Eltern: 6 Kinder, 3 Knechte und 3 Mägde. Mutter mußte also zu meiner Zeit darüber wachen, daß 14 Personen täglich Essen, Trinken, Schlafgelegenheit und Wäsche erhielten.

Damit war aber ihre Tätigkeit, ihre Aufgabe als Hausfrau noch lange nicht beendet, sie mußte auch noch Sorge tragen, daß die genannten 14 Hausbewohner die Stoffe für eine anständige Bekleidung bekamen. In jenen Jahren bestand nämlich der Hauptteil des Lohnes, den Knechte und Mägde erhielten, in Leinen- und Wollstoffen für Kleider und Wäsche. Kaufen konnte man damals Textilien noch nicht, denn es gab noch keine Textilfabriken. Erst in den 60er Jahren wurden Baumwollstoffe von England eingeführt. So waren für Mutter also Flachs und Wolle zwei Artikel von größter Wichtigkeit, deren Erzeugung und Verarbeitung Sommer und Winter dauernd ihre gespannte Aufmerksamkeit und eifrige Tätigkeit beanspruchten. Der Weg der Flachsfaser vom Feld, **[158]** durch den Backofen, über das

Spinnrad, den Wirk- und Webstuhl bis zur weißen Leinwandrolle, war lang. Und nicht viel kürzer war der Weg der Wollfaser vom Rücken des Schafes bis zum Strickstrumpf, zur Klüngelmütze oder Wolljacke. Dabei sorgte Mutter nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Für jedes Kind hatte sie eine Truhe, die von unten bis oben mit Leinen-Rollen, Hemden, Decken, Tüchern und anderen brauchbaren Sachen gefüllt war. Wir Jungen sowohl wie die Mädchen bekamen jeder eine solche Truhe mit, wenn wir dauernd das alte Heim verließen. Heute noch ist mir die rote Berlarer Truhe mit den kunstvollen, handgeschmiedeten Beschlägen ein liebes Andenken.

So arbeiteten die Eltern auf Baßmes-Hof jahrelang. Tag für Tag, nicht um sich einen angenehmen Lebensabend vorzubereiten, sondern für das Wohl ihrer Kinder. Ein richtiger Lebensabend war Vater überhaupt nicht beschieden, er ist sozusagen „in den Sielen" gestorben. Anfangs April 1870 brachte er eines Morgens früh mit einer schweren Heckenschere die Einfriedigung unseres Obsthofes, eine Dornenhecke, in Ordnung. Er wurde warm bei der Arbeit, obschon er seine Wolljacke und Weste bereits abgelegt hatte. Ermüdet setzte er sich auf einen daliegenden Baumstamm, um sich etwas auszuruhen. Scharfe, kalte Ostluft strich über den Hof, die dünne leichte Unterkleidung des Ermüdeten durchdringend. Ungewöhnlich schnelle Abkühlung, ein kalter Schauer, Schüttelfrost, zwangen meinen Vater, ins Haus zu eilen. Schmerzen beim Atmen, Fieber stellten sich ein, alles Erscheinungen einer Lungenentzündung, die auch von dem schnell von Ramsbeck herbeigeholten Arzt festgestellt wurde. Alle Hilfe und gute Pflege waren vergeblich. Am 10. April 1870 wurde unser guter Vater von seinem Leiden erlöst.

Mein ältester Bruder *Franz* wurde Gutsnachfolger, der im Jahre 1873 „*Theresia Schulte* aus *Westernbödefeld*" als Lebensgefährtin auf den Hof brachte. Bis dahin hat unsere Mutter nach wie vor ihre Aufgabe als Hausfrau allein erfüllt. Da sie sich mit ihrer Schwiegertochter gut verstand, hat sie dieser noch viel im Haushalt geholfen. Am 19. April 1879 wurde uns auch die liebe gute Mutter durch den Tod entrissen. Sie starb an derselben Krankheit wie Vater, an Lungenentzündung.

Ein kurzer Rückblick auf die Gesamt-Wirtschaft, wie sie zur Zeit meiner Eltern auf dem Baßmes-Hofe und den größeren Nachbarhöfen bestand, zeigt uns: Alles, was die Familienmitglieder, was Knechte und Mägde zum Leben bedurften, wurde dem zum Gute gehörenden Boden abgerungen und im Haus gebrauchsfertig hergestellt. Bares Geld gebrauchte Vater nur für etwaige Neubauten, neue Maschinen und für Dienstbotenlohn, der im ganzen jährlich etwa 150 Mk. betrug. Die Kleidung für alle, vom Kopf bis zu den Füßen, wurde aus eigenem Flachs, eigner Wolle im Hause erzeugt, Leder für Schuhe lieferten die Häute selbstgeschlachteter Rinder und Kälber. Das Gerben der Felle wurde durch Eichenlohe aus den eigenen Wäldern, das Eisen für die Hufe der Pferde und zum Beschlagen der Wagen- und Karrenräder gegen Holzkohle bei den Hammerwerken in den umliegenden Tälern ausgetauscht. Das wenige Bargeld, das Vater für den normalen Betrieb gebrauchte, erzielte er durch Verkauf von Raps, Hafer und Schlachtvieh an Händler. So war der Betrieb in Berlar sozusagen eine Autarkie im Kleinen.

[159]

Aus der Geschichte des Gutes Kathol (Baßmes Hof) in Berlar

(Vom Besitzer des Gutes Baurat Wilhelm Kathol.)

I. Das *Bastenberg*-Gut war vormals ein adliges Gut. In einer Urkunde vom Jahre *1517*. (Datum: Dußent Vyfthundert und seventeyn) wird Johann von Beringhausen als Besitzer genannt. [Ein recht Erstberitter der Rittern Wohninghe to Berlar un tor Tyt Amptmann to dem Hertesberghe.]

II. *„Wilhelm vor dem Bastenberg“*. — Eine vom Jahre *1603* datierte Urkunde ist auf *Schafleder* geschrieben. Sie betrifft einen Kaufvertrag. In diesem verkauft Heinrich Schüngel zu Beringhausen eine im Talgrund Grimmlinghausen-Blüggelscheid gelegene Wiese an „Wilhelm vor dem Bastenberg“ zu Berlar.

[160]

III. *„Valeriy Bastenberg“*. — In einem Dokument vorn 5. August 1651 wird „Valerius Bastenberg“ als Besitzer des Hofes genannt. Unterschrieben ist es von Christianus Angerstein, Gerichts-Scheffe des Hochgerichts Brilon und Schulte zu Nutler.

Es ist nicht sicher ob Valerius „der Sohn bezw. Erbe“ des Wilhelm vor dem Bastenberg war. Wahrscheinlich ist er aber anverwandt, weil der einfache Name Bastenberg geblieben ist. Bei einem *Besitzerwechsel* würde das wohl nicht der Fall sein.

IV. *„Tönnißen (Antony) Cattoll* gen. *Bastenberg“*. — In einem Schuldschein von Anno *1681*, den 3. Abrilich, bekennt Johannes Scheffer von Heringhausen, daß er dem Ehrsamen „Dönneß Bastenberg“ Geld schuldet. Laut Quittung vom 9. Sept. *1693* bekennt *Anna Cattoll* aus dem Boedenfelde, daß ihr Bruder, der Ehrbare und fromme *Tönnissen Cattoll*, ihren Kind- oder Erbteil bezahlt habe. In dieser Urkunde wird zum ersten Male der Name *„Cattoll“* genannt. Es handelt sich hier wohl um die damalige Gewohnheit, allgemein nur den „Bei- bezw. Hofnamen“ zu nennen. Erst wenn Kinder das Elternhaus verlassen. schreiben sie den *Besitzer*namen. Es darf wohl hieraus geschlossen werden, daß „Wilhelm vor dem Bastenberg“ der Großvater des Tönnißen Cattoll gewesen ist.

Tönnißen war verheiratet mit *„Anna Maria Schulte* gen. *Schmies“* aus Blüggelscheid. Er starb 1706. Die Witwe heiratete 1709 in 2. Ehe den *„Jobst Rieken“* aus *Drasenbeck*.

Der älteste Sohn *Antonio* wurde Gutsnachfolger.

Der zweite Sohn *„Johann Michael“* zog 1729 nach *Eversberg* (Ruhr). Ins sog. „Garten- und Bürgerbuch der Stadt Eversberg (Stadtarchiv Eversberg) heißt es: „Anno 1729 ist Michael Catoll bürtig aus Berlahr Bürger worden“ Er heiratete dort ein. Das Eversberger Pfarrbuch meidet: „Am 20. Oktober *1729* heirateten *Michael Catol* aus Berlar und Elisabeth Lorens.“ Am **[161]** Allerseelentage 1754 brannte das Haus nebst 5 Nachbarhäusern ab. Der Neubau steht heute nach; es ist das Haus Pieper (Vogedes). Es zeigt über der Deelentür die Inschrift: „Michael Catol und Elisabeth Lorens Eheleute haben auf Gott vertraut und dis Newe Haus wieder erbawet. Anno 1755, 25 Juni!“ Der älteste Sohn Georg Catol heiratete *1761* die Elisabet Willmes. Die Haustochter Elisebet Catol wurde 1796 geheiratet von Adam Pieper. Damit verschwand der Name „Catol“ aus Vogedes Hause; an seine Stelle trat der Name „Pieper“. Aus diesem Geschlecht stammen auch die beiden geistlichen Brüder Dr. *August Pieper* (M.Gladbach) und Dr. *Lorenz Pieper* (Warstein).

V. *„Antonio Cathol* gen. *Bastenberg“*. Er heiratete *1736 „Katharina Elisabeth Wiese* gen. *Schulte*“ aus Velmede. Die Eheleute bauten 1758 ein neues Gutshaus. In diesem Hause ist „Baßmes Willem“, der Erzähler der Jugenderinnerungen, geboren. — Antonio starb 1768.

VI. *„Johann Jodocus Cathol* gen.*Bastenberg”*. Geboren zu Berlar 1737. heiratete *„Margarete Gödde* gen. *Hücker“* aus Heringhausen. Er starb 1799.

Ein Testament lag nicht vor. Die hinterlassenen 7 Kinder einigten sich 1812 mit ihrem ältesten Bruder Laurenz dahin, daß jeder erhalten sollte:

l. . . . . Reichsthaler in baut.
2. Einen untadelhaften Brautwagen (sowie ein Ehenkleid,
3. 1 Kuh, 1 Rind und 6 Schafe.

VIIa *„Laurenz Cathol* gen. *Bastenberg“*. Laurenz wurde als ältester Sohn Gutserbe, er blieb unverheiratet. Das Gut übertrug er dem jüngsten Bruder Johann Theodor. In dem Testament des Laurenz sind als Zeugen benannt: Adam Humpert, Christoffel Gerlach, Christof Hochgreve, Franz Stehling, Wilm-Franz Teutenberg, Anton Richter und Vicar Flues.

[162]

VIIb *„Johann Theodor Cathol* gen. *Hann-Dirk Bastenberg“*. Er heiratete 1812 *„Theresia Schnier* gen. *Kors aus Blüggelscheid“*. Aus der Ehe stammen 7 Kinder. Hann-Dirk starb 1830.

Die Tochter „Gertrud“ heiratete 1838 „Georg Kreuzmann vom Megger-Hof“ in Berlar. Aug dieser Ehe stammen die 9 Kinder: Caspar, Theresia, Florentine, Florenz, Gertrud, Anton, Max, Fritz und Maria. — Der Sohn Fritz Kreuzmann (Dechant i. R.) lebt in Werl. er konnte im August 1936 das „Goldene Priesterjubiläum“ feiern.

Der Sohn Adam Cathol wurde Bergschmied. Er zog 1848 nach *Mexiko*. Dort heiratete er die Spanierin *Refugio Herrero.* Seine Nachkommen stehen noch heute in Schriftwechsel mit den deutschen Anverwandten.

Die jüngsten Kinder — Casper und Franziska — erreichten beide ein hohes Alter. — Caspar war als Wiesenbauer in *Marsberg* ansässig, dort konnte das Ehepaar Cathol 1907 „Goldene Hochzeit“ feiern. — Franziska heiratete den Kaufmann Max Dohle in Silbach, das Ehepaar verzog 1871 nach Holland. Die zahlreichen Nachkommen sind noch heute in guter Fühlungnahme mit den deutschen Verwandten.

VII. *„Lorenz Kathol* gen. *Bastenberg“*. Geboren zu Berlar 1813. Heiratete 1835 *„Florentine Albers* gen. *Knapen“* aus *Dornheim.* — Aus der Ehe stammen 9 Kinder, von denen 3 im jugendlichen Alter starben.

Der Sohn Josef (Zwillingsbruder des Johann) war als Regierungsbaumeister tätig in Metz an den Festungsbauwerken, in Dortmund am Bau des Dortmund-Ems-Kanal. Nach seinem Entwurf wurde 1882 zu Berlar die neue Dorfkapelle gebaut. Josef stand in gutem Andenken bei seinen Studienfreunden, besonders bei den Mitgliedern des K. V. (Kartell-Verband nichtfarbentragender katholischer Studenten). Er war Mitgründer des Dortmunder Philisterzirkels. Josef heiratete 1886 *„Helene Schauerte“* aus *Fredeburg*.

[163] Das jüngste Kind der Eheleute Lorenz Kathol ist „Baßmes Willem“. In der Familie hat er auch den Namen „Der Reise-Onkel“. Wilhelm war verheiratet mit *„Christine Sartorius“* aus *Grevenbroich*. Aus dieser Ehe stammen die 6 Kinder: Hermann, Maria, Florentine Elisabeth, Helene und Friedrich. — Seit 1918 ist er in Walporzheim a. d. Ahr ansässig.

Die Eheleute Lorenz Kathol bauten eine neue Remise und eine Scheune. Als das Gutshaus 1868 abbrannte, wurde es durch ein neuzeitliches Wohnhaus ersetzt. — Lorenz starb 1870).

Lorenz Kathol ist Gemeindevorsteher der Großgemeinde Velmede gewesen. — Als zu Münster am 18. Oktober 1865 in Anwesenheit des Königs Wilhelm - späteren Kaisers Wilhelm I. — das Huldigungs-Jubiläum der Provinz Westfalen (mit anschließenden Festlichkeiten, Diner und Ball) gefeiert wurde, waren als Deputation des Kreises Meschede erschienen die Herren: „Landrath Frh. Johann von Devivere, Frh. Karl von Lüninck, Amtmann Wilhelm Röper und Gemeindevorsteher Lorenz Kathol.

IX. *„Franz Kathol* gen. *Bastenberg“*. Geboren 1838 zu Berlar. Heiraten 1873 *„Theresia Gertrud Schulte* gen. *Hülmes“* aus Western-Boedefeld. Franz starb 1908 im Alter von 70 Jahren.

Franz Kathol galt als ein tüchtiger Bauer. Sein Rat wurde von vielen gesucht. Er gehörte zeitweise der Amtsvertretung und dem Kreistage an. Als langjähriger Vertrauensmann des Westfälischen Bauernvereins ist er stets eifrig für die Interessen des Bauernstandes eingetreten.

Xa. *„Gottfried Kathol* gen. *Bastenberg“*. Geboren 1887 zu Berlar. Er war ein stattlicher Mensch, beliebt bei jedermann. Er starb 1909. — Gutserbe war sein um 9 Jahre älterer Bruder Wilhelm, der das Baufach zum Beruf erwählt hatte.

[164]

Xb. *„Dipl.-Ing. Wilhelm Kathol* gen. *Bastenberg“*. Geboren zu Berlar 1878. Er war Lehrer an der Baugewerbschule in Zerbst. Er ist 24 Jahre lang als *Leiter des Kreisbauamtes des Kreises Meschede* tätig gewesen.
Über sein Schaffen als Architekt ist in der „Heimwacht“ — Jahrgang 1930 — (Unseren sauerländischen Künstlern) berichtet worden.
Wilhelm heiratete 1912 *„Lucia Maria Tebart“* aus Witten. Die beiden Kinder aus dieser Ehe sind: *Wilhelm* und *Resie*.

Der Gutshof ist nachweislich schon 260 Jahre — wahrscheinlich aber schon 350 Jahre — im Besitz der Familie Kathol. In diesem langen Zeitraum hat durchweg der Sohn vom Vater geerbt, nur zweimal der Bruder vom Bruder. Einmal ist Wiederverheiratung erfolgt, und zwar seitens der Witwe.

Die Schreibweise des Namen „Kathol“ hat sich verschiedentlich etwas geändert. Der Hof- und Beiname „Bastenberg“ ist seit einigen Generationen in Urkunden und im Schriftverkehr meistens fortgelassen worden, ist aber im Volksmunde noch stetig im Gebrauch.